

Inhalt

Jannis Panagiotidis / Hans-Christian Petersen

Einleitung: Antiosteuropäischer Rassismus. Vermessungen eines Forschungsfeldes

Introduction: Anti-East European Racism. Surveying a Field of Research — 1

Beiträge / Contributions

Anda Nicolae-Vladu / Malte Kleinschmidt

Konjunkturen des Rassismus. Überlegungen zu antiosteuropäischem Rassismus

Conjunctures of Racism. Reflections on Anti-East European Racism — 17

Manuel Peters

Zur postsozialistischen Kolonialität von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum

On the Post-Socialist Coloniality of Memory, Belonging and Space — 33

Sofia Lago

Exoticised, but Not Exotic. Translated Collections of Slavic Fairy Tales and the Image of a Cultural Borderland

Exotisiert, aber nicht exotisch. Übersetzte Sammlungen slawischer Märchen und das Bild eines kulturellen Grenzlandes — 49

Valeria Varga

Gefühle der Unzugehörigkeit. Zur Positionierung von Menschen mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien im deutschen Diskurs um Rassismus(-betroffenheit)

Feelings of Not Belonging. On the Positioning of People with a Migration Connection to the Former Yugoslavia in the German Discourse on Racism — 69

Eunike Piwoni

„Diskriminierung ist ein sehr starkes Wort“. Rassismuserfahrungen von Personen mit polnischer Einwanderungsgeschichte in intersektionaler Perspektive

“Discrimination Is a Very Strong Word”. An Intersectional Analysis of Experiences of Racism by People of Polish Background — 87

Olga Maslowska

Sprachliche Unsicherheit und soziale Distanz. Die Erfahrungen hochqualifizierter polnischer Migrantinnen in Deutschland

Language Insecurity and Social Distance. The Experiences of Highly Qualified Polish Migrant Women in Germany — 103

Lisa Jarzynski

Die ‚osteuropäische Frau‘? Eine mediale Bestandsaufnahme der Verbindung von antiosteuropäischem Rassismus und Sexismus

The ‘East European Woman’? A Media Analysis of the Intersection of Anti-East European Racism and Sexism — 121

Alexandra Novitskaya

Russian-speaking LGBTQ Immigrants’ Responses to Racialised Hierarchies in the U.S. – Negotiating Immigrant Precarity and White Privilege

Reaktionen russischsprachiger LGBTQ-Zugewanderter auf rassifizierte Hierarchien in den USA. Aushandlungen von Prekarität und weißen Privilegien — 139

Dokumentation / Documentation

Patrycja Kowalska / Katherina Savchenka

Einblicke in ein ‚unsichtbares‘ Phänomen. Eine Chronik zur Tödlichkeit des antiosteuropäischen Rassismus seit 1990

Insights into an ‘Invisible’ Phenomenon. A Chronicle of the Lethality of Anti-East European Racism since 1990 — 159

Jannis Panagiotidis / Hans-Christian Petersen

Einleitung: Antiosteuropäischer Rassismus. Vermessungen eines Forschungsfeldes

Introduction: Anti-East European Racism. Surveying a Field of Research

1 Östliches Europa und Rassismus

Das östliche Europa nimmt in der Forschung und in den Debatten zu Rassismus, ‚race‘ und ‚whiteness‘ nach wie vor eine randständige Position ein. Dies überrascht vor dem Hintergrund der langen historischen Tradition der Abwertung ‚des Ostens‘ im Westen, die man mindestens bis zur „Erfindung Osteuropas“ in der Zeit der Aufklärung zurückverfolgen kann.¹ Das kollektive Othering des östlichen Europa erlebte in der Geschichte verschiedene Ausprägungen und war ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eng mit der Geschichte des modernen Rassismus verbunden. Max Webers Rede von den „niedrigeren Ansprüchen an die Lebenshaltung [...], welche der slawischen Rasse von der Natur auf den Weg gegeben oder im Verlaufe ihrer Vergangenheit angezchtet sind“, gehört hier beispielhaft genauso genannt wie die zu jener Zeit entstehenden restriktiven Migrationspolitiken in Ländern wie Deutschland, Großbritannien und den USA, die gegen Menschen aus dem östlichen Europa gerichtet waren und zum Teil langfristige Auswirkungen hatten.² In Form der deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg hatte der „koloniale Blick nach Osten“ genozidale Konsequenzen.³ Und nach 1945 wirkten rassistische Wissensbestände und

Jannis Panagiotidis, Research Center for the History of Transformations, Universität Wien, jannis.panagiotidis@univie.ac.at; Hans-Christian Petersen, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte des östlichen Europa, Oldenburg, hans-christian.petersen@bkge.uni-oldenburg.de.

1 Vgl. Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.

2 Weber, Max: *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*. Akademische Antrittsrede. Freiburg/Br. 1895, S. 8. Vgl. Gosewinkel, Dieter: *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen 2001; FitzGerald, David Scott; Cook-Martin, David: *Culling the Masses. The Democratic Origins of Racist Immigration Policy in the Americas*. Cambridge/MA-London 2014.

3 Kienemann, Christoph: *Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871*. Paderborn 2018.

Praktiken gegen ‚den Osten‘ und seine Menschen fort – zum Teil bis heute, wie die Beiträge der vorliegenden Themenausgabe verdeutlichen.⁴

In den letzten Jahren lässt sich eine zunehmende Thematisierung von antiosteuropäischem Rassismus beobachten. Aktivist*innen aus verschiedenen Communities teilen in sozialen Medien ihre Erfahrungen mit der deutschen Gesellschaft und verwenden dabei teilweise ein Vokabular von Rassialisierung und Rassismus.⁵ Auch in der Literatur thematisieren Autor*innen wie Paul Bokowski, Lena Gorelik, Dmitrij Kapitelman, Ira Peter, Emilia Smechowski, Artur Weigandt oder Natascha Wodin ihr Ankommen und Aufwachsen in Deutschland, einschließlich der erlebten Zuschreibungen von Fremdheit und Ablehnung.⁶ Damit wird etwas sagbar, wofür es lange an einem passenden Vokabular mangelte⁷ – wobei das angemessene Wording weiterhin umkämpft bleibt.

Die vorliegende Themenausgabe soll diese dynamische Entwicklung aufnehmen und fortführen. Ein expandierendes Forschungsfeld soll vermessen und hinsichtlich seiner erkenntnistheoretischen Potenziale und Grenzen in den Blick genommen werden. In unseren einleitenden Bemerkungen wollen wir zentrale Begriffe und Konzepte einführen, die Beiträge der Ausgabe vorstellen und weiterführende Perspektiven benennen.

4 Siehe dazu grundsätzlich Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart*. Weinheim 2024.

5 Vgl. u. a. die Instagram-Beiträge von Sergej Prokopkin (URL: https://www.instagram.com/s_prokopkin/?hl=de), Lisa Jarzynski (URL: <https://www.instagram.com/liesa.late/?hl=de>), o[s]tklick (URL: <https://www.instagram.com/ostklick/?hl=de>) und x3podcast (URL: <https://www.instagram.com/x3podcast/?hl=de>) sowie den Quorum-Chat „Das Antislawismus-Problem“ mit Darja Klingenberg, Ani Menua und Nikolai Klimeniouk. 13.06.2022. URL: <https://www.initiative-quorum.org/de/veranstaltungen/quorum-chat/details/das-antislawismus-problem.html> (29.04.2025).

6 Vgl. Bokowski, Paul: *Schlesenburg*. Berlin 2022; Gorelik, Lena: *Wer wir sind*. Berlin 2021; Kapitelman, Dmitrij: *Russische Spezialitäten*. Berlin 2024; ders.: *Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters*. München 2018; Smechowski, Emilia: *Wir Strebermigranten*. Berlin 2017; Peter, Ira: *Deutsch genug? Warum wir endlich über Russlanddeutsche sprechen müssen*. München 2024; Weigandt, Artur: *Die Verräter*. Berlin 2023; Wodin, Natascha: *Sie kam aus Mariupol*. Hamburg 2018.

7 Vgl. Zingher, Erica: *Jüdische Kontingentflüchtlinge: Was wächst auf Beton?* In: taz. 22.11.2020, URL: <https://taz.de/Juedische-Kontingentfluechtlinge/!5727852/>; Kiesche, Veronika: *Jüdische (Un-)Sichtbarkeiten. Verhandlungen von Antisemitismus und antislawischem Rassismus in der zweiten Generation jüdischer Kontingentflüchtlinge. Mit einer Einführung von Hans-Christian Petersen*. 2. korr. Aufl. Berlin 2023 (*Der Gang der Geschichte(n)*). Working Paper VII). URL: <https://minor-kontor.de/juedische-unsichtbarkeiten/> (29.04.2025).

2 Forschung, Begriffe, Konzepte

Während die (post-)kolonialen und rassistischen Dimensionen deutscher Geschichte im östlichen Europa vor 1945 seit längerem Thema der Forschung sind,⁸ steht die Untersuchung von Kontinuitäten, Wandlungen und Brüchen von rassifizierenden Diskursen und Praktiken gegenüber dem östlichen Europa und seinen Menschen über die Zäsur des Kriegsendes hinaus zu großen Teilen noch aus. Speziell mit Blick auf das Thema Migration aus dem östlichen Europa liefert die Forschung zu Großbritannien seit der EU-Osterweiterung 2004 und zunehmend auch zu Deutschland wichtige Impulse in Hinblick auf die damit einhergehenden Prozesse von „*racialisation*“ von Ost(mittel)-europäer*innen.⁹ Ivan Kalmar spricht von einer Markierung von *Central Europe* (in seinem Verständnis die vier Visegrád-Staaten) und seiner Bewohner*innen im gesamteuropäischen Kontext als „*white but not quite*“,¹⁰ während Claudia Sadowski-Smith die „*new immigrant whiteness*“ postsowjetischer Migrant*innen in den USA beschrieben hat.¹¹ Mit dem von Catherine Baker, Bogdan C. Iacob, Anikó Imre und James Mark herausgegebenen Band *Off White. Central and Eastern Europe and the Global History of Race* liegt jetzt zudem ein erstes Referenzwerk dazu vor, in welchem Ausmaß die Staaten, Gesellschaften und Menschen des östlichen Europa seit Mitte des 19. Jahrhun-

⁸ Vgl. hierzu jetzt zusammenfassend Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 4). Als wichtige Forschungsbeiträge seien genannt: Nelson, Robert L. (Hg.): *Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 Through the Present*. Basingstoke 2009; Kopp, Kristin: *Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space*. Ann Arbor 2012; Terkessidis, Mark: *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*. Hamburg 2019, S. 121–173 sowie zuletzt den Themenschwerpunkt „Osteuropa (post)kolonial“. Hg. v. Clara M. Fryszacka, Hans-Christian Petersen u. Joachim Tauber. In: *Copernico. Geschichte und kulturelles Erbe im östlichen Europa* (2024). URL: <https://www.copernico.eu/de/osteuropa-post-kolonial> (29.04.2025).

⁹ Vgl. z.B. Fox, Jon E.; Moroşanu, Laura; Szilassy, Eszter: *The Racialization of the New European Migration to the UK*. In: *Sociology* 46 (2012), H. 4, S. 680–695; Haj-Ahmad, Marie-Therese: *Von Ein- und Ausschlüssen in Europa. Eine ethnographische Studie zu EU-Migration und Wohnungslosigkeit in Deutschland*. Münster 2022; Probst, Ursula: *Prekäre Freizügigkeiten. Sexarbeit im Kontext von mobilen Lebenswelten osteuropäischer Migrant:innen in Berlin*. Bielefeld 2023; Lewicki, Aleksandra: *East-West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of 'Eastern Europeans'*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), H. 6, S. 1481–1499; Piwoni, Eunike: *Comprehending and Sensing Racism: How Germans of Migrant Background Make Sense of Experiences of Ethnoracial Exclusion*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 50 (2024), H. 12, S. 2783–2802; Nowicka, Magdalena: *Is it Antislavic Racism, or How to Speak about Liminality, Stigma and Racism in Europe*. In: *Sociology Compass* 18 (2024), H. 2, e13190. DOI: <https://doi.org/10.1111/soc4.13190>.

¹⁰ Kalmar, Ivan: *White but Not Quite. Central Europe's Illiberal Revolt*. Bristol 2022. Vgl. auch schon Melegh, Attila: *On the East-West Slope. Globalization, Nationalism, Racism and Discourses on Central and Eastern Europe*. Budapest 2006.

¹¹ Sadowski-Smith, Claudia: *The New Immigrant Whiteness. Race, Neoliberalism, and Post-Soviet Migration to the United States*. New York 2018.

derts selbst vielfach mit rassialisierenden Praktiken verbunden sind.¹² „*Claims to whiteness*“ zielten darauf ab, Teil des vermeintlich ‚weißen Westens‘ zu werden und dienten zugleich der Legitimierung einer rassistischen Ausgrenzung als ‚nicht-weiß‘ stigmatisierter Gruppen, wie etwa Roma oder Juden und Jüdinnen im Inneren.¹³

Es gibt also, bei allen Lücken vor allem für die Zeit nach 1945, einen relevanten Forschungsstand – und doch trifft die eingangs getroffene Feststellung der Randständigkeit des östlichen Europa in der Forschung und in den Debatten zu ‚*race*‘, ‚*racism*‘ und ‚*whiteness*‘ nach wie vor zu. Die Gründe hierfür sind vielfältig, zwei immer wiederkehrende Hürden seien genannt: zum einen das jenseits der Großregion selbst geringe Wissen über das östliche Europa, verbunden mit binären Erklärungsmustern eines ‚Globalen Nordens‘ und eines ‚Globalen Südens‘ (beziehungsweise „*the West and the rest*“),¹⁴ in denen der „*Global East*“¹⁵ als ‚Semiperipherie‘¹⁶ häufig keinen Platz findet; zum anderen die verbreitete Behauptung, dass Menschen aus dem östlichen Europa allesamt ‚weiß‘ und deshalb im System der globalen ‚*color lines*‘¹⁷ privilegiert seien und folglich keine Diskriminierung und schon gar keinen Rassismus erfahren haben könnten. Womit wir beim zentralen Punkt der Begriffe wären, in diesem Fall vor allem der Frage von ‚*whiteness*‘ und ‚*race*‘, beziehungsweise ‚Rassismus‘.

Critical Whiteness Studies sind für das gegenwärtige Verständnis von Rassismus zentral, besitzen zugleich aber auch eine spezifische Ambivalenz.¹⁸ Einerseits wird ‚*whiteness*‘ als ein soziales Konstrukt verstanden, das eine strukturell dominante, privilegierte soziale Position beschreibt.¹⁹ Andererseits bezeichnet der Begriff aber auch einen bestimmten ‚hellhäutigen‘ Phänotyp. Diese beiden Dimensionen lassen sich in der Praxis nicht immer leicht auseinanderhalten, zumal sie für das alltägliche Erleben

12 Vgl. Baker, Catherine; Jacob, Bogdan C.; Imre, Anikó; Mark, James (Hg.): *Off White. Central and Eastern Europe and the Global History of Race*. Manchester 2024.

13 Ebd., S. 2.

14 Hall, Stuart: *The West and the Rest: Discourse and Power* [1992]. In: Ders.: *Essential Essays*. Bd. 2: *Identity and Diaspora*. Hg. v. David Morley. Durham-London 2019, S. 141–184.

15 Müller, Martin: *In Search of the Global East: Thinking between North and South*. In: *Geopolitics* 25 (2020), H. 3, S. 734–755.

16 Vgl. Grzechnik, Marta: *The Missing Second World: On Poland and Postcolonial Studies*. In: *Interventions* 21 (2019), H. 7, S. 998–1014, hier S. 1002f., 1010f.

17 Der Begriff der ‚*color lines*‘ wurde etabliert durch Du Bois, William E. B.: *The Souls of Black Folk*. With a Critical Introduction by Patricia H. Hinchey, Gorham/Me. 2018 (orig. 1903). Vgl. als gelungenes Beispiel für die Analyse von Migration und ‚rassischer‘ In- und Exklusion entlang der „*global color lines*“: Musekamp, Jan: *Navigating Global Color Lines: Volhynia’s German-speakers on the Move*. In: Flack, Anna; Musekamp, Jan; Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian (Hg.): *Russian Germans on Four Continents. Histories of a Global Diaspora*. Lanham 2023, S. 49–87.

18 Vgl. hierzu die kritische Einordnung von Marz, Ulrike: *Critical Whiteness. Theoretische Einordnung und Grenzen des Ansatzes für die Rassismuskritik in Deutschland*. In: Elbe, Ingo; Forstenhäusler, Robin; Henkelmann, Katrin; Rickermann, Jan; Schneider, Hagen; Stahl, Andreas (Hg.): *Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik*. Berlin 2022, S. 15–47.

19 In diesem Sinne z. B. Garner, Steve: *Whiteness. An Introduction*. London 2007.

oder Nicht-Erleben von Rassismus absolut zentral sind. Dies kann zu dem Fehlschluss verleiten, dass phänotypisch weiße Menschen *a priori* keinen Rassismus erleiden könnten. Um über Rassismus in Vergangenheit und Gegenwart reden und seine verschiedenen Ausprägungen präzise benennen zu können, braucht es daher perspektivisch ein Vokabular, das Farbmotaphern nicht absolut setzt und mit jeder Form von Rassismus und Rassialisierung identifiziert.

Historisch betrachtet führt eine ausschließliche Identifikation von ‚Rassen‘ mit bestimmten Hautfarben insbesondere im deutschen Kontext in die Irre.²⁰ Damit soll die Wirkmächtigkeit von Farbkategorien und die zentrale Bedeutung der durch Sklaverei und Kolonialismus gezogenen globalen ‚color line‘ für die Entwicklung des Rassismus und die Einteilung der Menschen in ‚Rassen‘ nicht in Abrede gestellt werden. Die Geschichte erschöpft sich aber nicht darin. Wie beispielsweise Wulf D. Hund in seinem Buch *Wie die Deutschen weiß wurden* gezeigt hat, unterteilten und hierarchisierten die Rassentheoretiker der Vergangenheit auch die ‚weiße Rasse‘ weiter. Ein Fokus des Rassismus lag in der Folge auf „angeblich minderwertigen aber gleichwohl gefährlichen Teilen der weißen Rasse“, ²¹ konkret ‚Slawen‘ und ‚Juden‘.

Inzwischen gibt es eine signifikante Anzahl von wichtigen Forschungsarbeiten, die die ambivalente Zwischenposition von Menschen aus dem östlichen Europa in den Begrifflichkeiten der *Critical Whiteness Studies* analysieren. Der Kern dieser Diagnosen ist die „ambiguous racialisation“ von Osteuropäer*innen, die unvollständige Formen von ‚Weißsein‘ produziert.²² Diese werden von verschiedenen Autor*innen mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet: „white but not quite“, ²³ „peripher weiß“, ²⁴ „schmutzig weiß“²⁵ oder sogar „off-white black“. ²⁶ Im deutschen Kontext hat Darja Klingenberg die Position postsowjetischer Migrant*innen in einem ähnlichen Sinne als „interne Andere“ beschrieben.²⁷ Osteuropäer*innen werden also einerseits rassialisiert und leiden unter Rassismus. Ihre ambivalente Zwischenposition eröffnet aber andererseits auch Möglichkeiten des Übergangs in die Dominanzgesellschaft, was die Ab-

20 Vgl. auch Perinelli, Massimo: Critical Whiteness: On the Aberrations of Identity Politics in Germany. In: Kováts, Eszter (Hg.): Culture Wars in Europe. Washington 2023, S. 205–214.

21 Hund, Wulf D.: *Wie die Deutschen weiß wurden*. Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus. Stuttgart 2017, S. 118.

22 Lewicki, East-West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of ‘Eastern Europeans’ (wie Anm. 9).

23 Kalmar, White but Not Quite (wie Anm. 10).

24 Safuta, Anna: Fifty Shades of White: Eastern Europeans’ ‘Peripheral Whiteness’ in the Context of Domestic Services Provided by Migrant Women. In: Tijdschrift voor Genderstudies 21 (2018), H. 3, S. 217–231.

25 Böröcz, József: ‘Eurowhite’ Conceit, ‘Dirty White’ Resentment: ‘Race’ in Europe. In: Sociological Forum 36 (2021), H. 4, S. 1116–1134.

26 Tlostanova, Mladina: Postcolonialism and Postsocialism in Fiction and Art. Resistance and Re-existence. London 2017, S. 7.

27 Klingenberg, Darja: Geschmack, Distinktion und Melancholie marginalisierter Mittelschichten. Positionierungen russischsprachiger Migrant_innen. In: Tewes, Oliver; Gül, Garabet (Hg.): Der soziale Raum der postmigrantischen Gesellschaft. Weinheim 2018, S. 149–169, hier S. 151.

grenzung von anderen Migrant*innen und marginalisierten Gruppen im Sinne der schon von Anca Parvulescu beschriebenen „*racial triangulation*“ befördern kann.²⁸

An diese wichtigen Arbeiten anschließend sprechen wir in unserer Forschung von ‚antiosteuropäischem Rassismus‘ als übergreifendem Begriff, der pejorative, essentialistische Zuschreibungen zum geografischen Raum ‚Osteuropa‘ und zu seinen Bewohner*innen beschreibt.²⁹ Dies beinhaltet auch unterschiedliche historische und gegenwärtige Rassismen mit Osteuropabezug wie den antislawischen Rassismus oder kurz Antislawismus,³⁰ den Antisemitismus,³¹ den Antiromanismus/Antiziganismus/Gadjé-Rassismus³² sowie deren Wechselwirkungen und Interdependenzen. In unserer Betrachtung der langen historischen Linien knüpfen wir damit an die skizzierte Diagnose des Dazwischen-Seins der Region und ihrer Bewohner*innen an, insbesondere wenn letztere nach Westen migrieren. Forschungen im Rahmen dieses Ansatzes haben in Anlehnung an Edward Saids Werk zum Orientalismus³³ gezeigt, wie ‚Osteuropa‘ im westlichen Denken seit der Aufklärung als ein paradoxes ‚Anderes‘ konstruiert wurde, eine rückständige Zwischenwelt zwischen Okzident und Orient, „Europe, but not Europe“. ³⁴ Maria Todorova ist zu ähnlichen Befunden in Bezug auf Südosteuropa oder

28 Parvulescu, Anca: European Racial Triangulation. In: Ponzanesi, Sandra; Colpani, Gianmaria (Hg.): *Postcolonial Transitions in Europe*. Lanham 2015, S. 25–45. Vgl. auch Fox, Jon E.: The Uses of Racism: Whitewashing New Europeans in the UK. In: *Ethnic and Racial Studies* 36 (2013), H. 11, S. 1871–1189; ders.; Mogilnicka, Magda: Pathological Integration, or, how East Europeans Use Racism to Become British. In: *The British Journal of Sociology* 70 (2019), H. 1, S. 5–23; Narkowicz, Kasia: White Enough, Not White Enough: Racism and Racialisation among Poles in the UK. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), H. 6, S. 1534–1551. Vgl. aber auch schon Ignatiev, Noel: *How the Irish Became White*. London 1995.

29 Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 4).

30 Vgl. dazu Wippermann, Wolfgang: Antislavismus. In: Puschner, Uwe (Hg.): *Handbuch zur „völkischen Bewegung“ 1871–1918*. München 1996, S. 512–525; Skordos, Adamantios: Vom „großrussischen Panslavismus“ zum „sowjetischen Slavokommunismus“. Das Slaventum als Feindbild bei Deutschen, Österreichern, Italienern und Griechen. In: Gąsior, Agnieszka; Karl, Lars; Troebst, Stefan (Hg.): *Post-Panslavismus. Slavizität, Slavische Idee und Antislavismus im 20. und 21. Jahrhundert*. Göttingen 2014, S. 388–427; Vlahek, David: Deutschnationaler und nationalsozialistischer Antislawismus. Kontinuitäten und Paradigmenwechsel eines heterogenen Ressentiments (1848–1945). In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 71 (2022), H. 1, S. 1–38. Vgl. dazu auch kritisch Connelly, John: Nazis and Slavs: From Racial Theory to Racist Practice. In: *Slavic Review* 32 (1999), H. 1, S. 1–33.

31 Zu dessen Verknüpfung mit dem Antislawismus in der Figur des ‚Ostjuden‘ vgl. Kurth, Alexandra; Salzborn, Samuel: Antislavismus und Antisemitismus. Politisch-psychologische Reflexionen über das Stereotyp des Ostjuden. In: Dmitrów, Edmund; Weger, Tobias (Hg.): *Deutschlands östliche Nachbarschaften. Eine Sammlung von historischen Essays für Hans Henning Hahn*. Frankfurt/M. 2009, S. 309–324.

32 Vgl. u. a. Bogdal, Klaus-Michael: *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Berlin 2011; Stender, Wolfram (Hg.): *Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*. Wiesbaden 2016.

33 Said, Edward: *Orientalism*. New York 1978.

34 Wolff, *Inventing Eastern Europe* (wie Anm. 1), S. 7.

„den Balkan“ gekommen.³⁵ Es handelt sich dabei um dynamische Konzepte, die auch „verschachtelte Orientalismen“ (*nesting Orientalisms*) innerhalb dieser durch externe Zuschreibung konstruierten Großregionen beschreiben können.³⁶

Das Konzept des antiosteuropäischen Rassismus wird seit Kurzem lebhaft rezipiert und diskutiert. Ende September 2024 wurden die wissenschaftlichen und aktivistischen Fäden im Rahmen einer internationalen Konferenz in Berlin erstmals zusammengeführt – die Resonanz lag weit über dem Durchschnitt sonstiger wissenschaftlicher Formate und machte eindrücklich deutlich, wie wichtig die Auseinandersetzung mit dem Thema ist, auch über die Wissenschaft hinaus.³⁷

3 Zu den Beiträgen

Die Beiträge dieser Themenausgabe tragen zu einer weiteren Vermessung dieses noch immer recht jungen Forschungsfeldes bei, durch konzeptionelle Überlegungen ebenso wie durch empirische Fallstudien, die sowohl die historische Tiefe des Themas als auch die Relevanz in der gegenwärtigen Gesellschaft beleuchten.

Den Auftakt macht der Beitrag von Anda Nicolae-Vladu und Malte Kleinschmidt. Aus der Position aktivistischer und wissenschaftlicher Praxis nehmen sie eine kritische Bestandsaufnahme des Kozepts des antiosteuropäischen Rassismus vor und entwickeln Perspektiven zu dessen zukünftiger Operationalisierung. Unter Bezugnahme auf Traditionen der kritischen Rassismustheorie und mit einem Fokus auf Rumänien plädieren sie für einen materialistischen Rassismusbegriff, der rassistische Machtverhältnisse als Teil kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse begreift. Zugleich argumentieren sie gegen Vereindeutigungen: Ambivalenzen, die – wie oben skizziert – auch (aber nicht nur) dem antiosteuropäischen Rassismus eigen sind, sollten offensiv adressiert werden und bedeuteten nicht, dass wir es nicht mit Rassismus zu tun hätten.

Manuel Peters befasst sich in seinem Beitrag mit der Artikulation von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum im postkolonialen und postsozialistischen Kontext. Er bezieht sich zunächst auf Konzeptualisierungen des kollektiven Gedächtnisses als verflochten und multidirektional und als Gegenstand von Auseinandersetzungen um soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeit. Ergänzt wird diese Perspektive durch eine dekoloniale Lesart von Zugehörigkeitsordnungen. Dabei wird sowohl der rassifizierte als auch der rassifizierende Charakter postkolonialer und postsozialistischer Zugehörigkeitsord-

³⁵ Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999.

³⁶ Bakić-Hayden, Milica: Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia. In: *Slavic Review* 54 (1995), S. 917–931.

³⁷ Vgl. die Aufnahme der gesamten Konferenz: o[s]tklick: Antiosteuropäischer Rassismus. Brauchen wir eine „Osterweiterung“ der Rassismusdebatte? In: Youtube. 03.02.2025. URL: https://www.youtube.com/playlist?list=PLGj_yXip8JH7D1fPCXMDf5KNDH sowie den Konferenzbericht von Elena Trendafilow auf H-Soz-Kult. 20.01.2025. URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-152725> (29.04.2025).

nungen deutlich. Schließlich wird eine solidarischere Praxis der Erinnerung diskutiert, die nationalstaatlich-kapitalistisch orientierte, essenzialisierende Geschichtsdeutungen destabilisiert und nach Alternativen sucht.

Die historische Tiefe des Themas wird im Beitrag von Sofia Lago deutlich. Ihr geht es um die Frage, wie Übersetzungen slawischer Märchen, die im 19. Jahrhundert in England veröffentlicht wurden, das Bild der slawischen Länder als kulturelles Grenzland prägten. Ihre Analyse zeigt, dass die Darstellungen nicht in die Ost-West-Polarisierung passten, die das englische Verständnis Europas nach der Aufklärung beherrschte. Stattdessen wurde ein Grenzgebiet zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ gezeichnet, so dass die Märchen exotisiert, aber nicht exotisch waren, wie Lago es formuliert. Nichtsdestotrotz waren die slawischen Märchensammlungen ein Ort, an dem ein kulturell ‚Anderes‘ gebildet wurde.

Valeria Vargas Untersuchung schlägt anschließend die Brücke in die Gegenwart. Auf Basis biografisch-narrativer Interviews untersucht sie, wie junge jugoslawienstämmige Erwachsene in Deutschland ihre Diskriminierungserfahrungen verhandeln. Ein besonderes Augenmerk liegt auf den von den Interviewten vielfach artikulierten Gefühlen der Unzugehörigkeit. Sie hegen diese nicht nur gegenüber der ‚weiß‘-deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch gegenüber ihren Eltern, ihrer Community oder anderen (post-)migrantischen Gruppen. Der Beitrag zeigt auf, dass dabei insbesondere die Fragen von Klasse und möglichem Klassenaufstieg von hoher Relevanz sind.

Klassenzugehörigkeit spielt auch im Beitrag von Eunike Piwoni eine wichtige Rolle. Piwoni analysiert die Rassismuserfahrungen von Angehörigen der ‚gebildeten Mittelschicht‘ mit polnischer Einwanderungsgeschichte aus Hamburg. Ihre intersektionale Analyse zeigt, dass die in sozialer Hinsicht privilegierten Befragten über eine Vielzahl von Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen berichteten. Die Befragten zögerten jedoch, diese Erfahrungen selbst als rassistisch zu interpretieren. Hierfür waren nicht zuletzt gesellschaftliche Veränderungen ausschlaggebend, weshalb Piwoni dafür plädiert, die an den Faktor Zeit gebundenen gesellschaftlichen Makrofaktoren in der zukünftigen Forschung über Erfahrungen von antiosteuropäischem Rassismus stärker zu beachten.

Olga Maslowska thematisiert die sprachlichen und sozialen Hürden für hochqualifizierte polnische Migrantinnen, die durch ihren polnischen Akzent entstehen. Die Hierarchisierung von Sprachen und Akzenten begünstigt soziale Ausgrenzung, Mikroaggressionen und verstärkt die Unsicherheit im Sprachgebrauch. Auf Grundlage des Konzepts des *native speakerism* zeigt Maslowska, wie diese Dynamiken Anpassungsdruck erzeugen, die Entwicklung von Rückzugsstrategien fördern und in eine Suche nach internationalen *safer spaces* münden, in denen Akzente als selbstverständlich gelten und deren Akzeptanz als förderlich für einen ungehemmten Sprachgebrauch empfunden wird.

Lisa Jarzynski richtet anschließend den Blick auf mediale Verbindungen von antiosteuropäischem Rassismus und Sexismus. Sie analysiert deutschsprachige Serien, Filme, Deutschrapp, Social Media-Trends, Partnervermittlungen sowie Internetbeiträge

von Dating-Coaches und zeigt die ihnen inhärenten Machtasymmetrien, Ausbeutungen und Abwertungen auf. Zugleich konstatiert Jarzynski, dass diese allzu oft nicht als Problem wahrgenommen werden. Entsprechend plädiert sie dafür, Antislawismus und antiosteuropäischen Rassismus aus ihrer subtilen, oft unsichtbaren Position herauszuholen und sie auf struktureller Ebene sichtbar zu machen.

Alexandra Novitskaya weitet den Blick dieser Themenausgabe über Europa hinaus nach Nordamerika. In ihrem Beitrag befasst sie sich mit den Positionierungen von queeren postsowjetischen Migrant*innen in den USA in Hinblick auf Themen von *race* und Rassismus. Entgegen dem Narrativ von postsowjetischen Migrant*innen als durchgehend konservativer, einwanderungsfeindlicher und dem politischen Projekt einer weißen Vorherrschaft nicht abgeneigter Gruppe zeigt sie anhand der Untersuchung von Diskussionen in queeren russischsprachigen Internetforen, dass auch andere, mit rassifizierten Minderheiten solidarische Positionierungen existieren. Diese sind ein Ergebnis der von queeren Geflüchteten selbst erlebten Prekarität, was erneut die Relevanz intersektionaler Zugänge zum Verständnis der Positionierung von Menschen aus dem östlichen Europa in Kontexten von Rassismus und Rassialisierung unterstreicht. Der auch in der queeren postsowjetischen Community teilweise vorhandenen „*identification with whiteness*“ (S. 148) beziehungsweise selbstgewählten Blindheit gegenüber strukturellem Rassismus treten die Vertreter*innen dieser Positionen aktiv entgegen.

Den Abschluss dieser Ausgabe bildet die von Patrycja Kowalska und Katherina Savchenka erarbeitete Chronik zur Tödlichkeit des antiosteuropäischen Rassismus seit 1990. Sie umfasst 17 Taten mit einem explizit antiosteuropäisch-rassistischem Motiv, die 19 Menschen in Deutschland ihr Leben kosteten. Zugleich zeigt sich in mehreren der Fälle das intersektionale Zusammenwirken verschiedener Ungleichwertigkeitsideologien, darunter Sozialdarwinismus, Antisemitismus und Gadjé-Rassismus. Die Chronik ist die bisher umfassendste Dokumentation der Todesopfer, die antiosteuropäischer Rassismus gefordert hat. Sie macht sehr konkret klar, dass die Beschäftigung mit Geschichte und Gegenwart von Rassismus nicht nur ein Forschungsfeld ist, sondern immer auch Aufklärung über ein Machtverhältnis, das Ausbeutung, Hass und Gewalt hervorbringt.

4 Perspektiven

Die hier versammelten Beiträge stellen eine signifikante Erweiterung unseres Wissens über antiosteuropäischen Rassismus in Geschichte und Gegenwart dar. Zugleich liefern sie eine Reihe von Impulsen, um über die weitere Entwicklung des Forschungsfeldes nachzudenken. Hierzu abschließend einige Überlegungen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und mit dem expliziten Ziel, weitere Forschungen anzuregen:

Ein erster Punkt betrifft die Zeitlichkeit des antiosteuropäischen Rassismus. Den Beitrag von Sofia Lago kann man als Anstoß für eine tiefergehende Beschäftigung mit historischen Konstruktionen von ‚Osteuropa‘ in vergleichender und globaler Perspek-

tive sehen. Trotz schon länger vorliegenden Pionierarbeiten von Larry Wolff und anderen gibt es hier noch Forschungsbedarf, zumal die historische Tiefe des rassialisierten Otherings des östlichen Europa in der Forschung nicht unumstritten ist und etwa von Ivan Kalmar erst in der Zeit nach 1989 verortet wird.³⁸ Die vertiefte Untersuchung von historischen Osteuropabildern auch jenseits der relativ engen Zirkel von Aufklärern und Intellektuellen – etwa in vergleichsweise populären Schriften wie Märchen – kann dazu dienen, die historische Relevanz des Phänomens zu untermauern.

Mit Fragen von Zeitlichkeit – und Gleichzeitigkeit – hat auch die Analyse des Verhältnisses von Postsozialismus und Postkolonialismus zu tun, die Manuel Peters in seinem Beitrag durchführt. Wo Lagos Beitrag langfristige historische Perspektiven unterstreicht, verweist Peters auf die Bedeutung der spezifisch postsozialistischen Konstellation seit 1989 und der (spätestens) dann einsetzenden Integration des östlichen Europa in den globalen Kapitalismus. Diese vollzog sich gleichzeitig – und in Wechselwirkung – mit der Neuaushandlung der Nord-Süd-Beziehungen in Folge des Endes des Ost-West-Systemkonflikts. Die dynamische Neupositionierung und Neukonstitution ganzer Weltregionen bietet viele Ansatzpunkte für weitere Forschungen.

Ein wiederkehrendes Motiv in den Beiträgen ist die Relevanz einer intersektionalen Analyse. In der klassischen Trias von ‚*race*‘, ‚*class*‘ und ‚*gender*‘ ist in unserer Konzeption von antiosteuropäischem Rassismus bereits die Kategorie ‚*race*‘ selbst intersektional zu begreifen, da sich, wie wir oben argumentiert haben, unter dem Label ‚osteuropäisch‘ verschiedene rassialisierte Kategorien treffen und gegenseitig verstärken können.

Die Bedeutung der sozialen Kategorie ‚Klasse‘ wird wiederum in verschiedenen Aufsätzen deutlich. Die Situation der migrantisierten Arbeiterklasse gerät vor allem im Beitrag von Valeria Varga ins Blickfeld, vermittelt durch die Perspektiven ihr entstammender junger Menschen, die einen Bildungsaufstieg vollzogen haben. Der damit verbundene Klassenaufstieg wird hier auch als Bewegung „weg von dem Gefahrenzentrum“ (S. 81) begriffen – die eigene wahrnehmbare ‚Fremdheit‘ und konkrete rassistische Gefährdung nimmt durch eine veränderte Klassenposition ab. Diese Sicherheit ist aber trügerisch, denn man ist – so eine der von Varga interviewten Personen – „safe“ und „unsafe“ zugleich (ebd.).

Klassenzugehörigkeit ist ebenso für Angehörige der ‚gebildeten Mittelschicht‘ ein relevanter Faktor. Ihre Erfahrungen sind nicht unbedingt identisch mit denen der Angehörigen der migrantischen Arbeiterklasse, und wie Piwoni zeigt, tun sich die Betroffenen auch schwer, von Rassismus zu reden. Gleichwohl sind die produzierten Ausschlüsse innerhalb ihrer Milieus real – in der ersten Generation ist es vor allem der Akzent, der zu einer Markierung als ‚fremd‘ führt. Weitere Forschungen sollten dementsprechend die Klassendimension des antiosteuropäischen Rassismus noch systematischer unter die Lupe nehmen, zumal man unterstellen kann, dass ein auf den

38 Vgl. Kalmar, *White but Not Quite* (wie Anm. 10).

Klassenhabitus abzielender Klassismus in Abwesenheit von klaren phänotypischen Markern umso wichtiger für die Produktion dieser Art von Rassismus ist.

Auch die Kategorie Geschlecht ist relevant dafür, wie Rassialisierung erfahren wird. Jenseits des in Ursula Probsts hervorragender Studie zu „prekären Freizügigkeiten“ bearbeiteten Themas der Sexarbeit liefert Lisa Jarzynski mit ihrem Beitrag in dieser Ausgabe wichtige Einblicke in genderbasierte Rassialisierungen osteuropäischer Frauen in Internet- und Popkultur.³⁹ Hier besteht weiteres Forschungspotenzial, nicht zuletzt auch in historischer Perspektive, wenn es um das Fortbestehen rassialisierter Stereotype über ‚Osteuropa‘ nach 1945 geht. In Abwesenheit – zumindest in Westdeutschland – von intensiven Kontakten mit dem östlichen Europa kam Darstellungen in der Populärkultur mutmaßlich umso mehr Bedeutung zu, sei es in den Büchern von Heinz Konsalik oder den Liedern von Heino („Ja, ja die Katja, die hat ja Wodka im Blut / Feuer im Herzen und die Augen voll Glut“).⁴⁰ Die Stereotype müssen dabei nicht zwingend explizit negativ sein; die Zuschreibung von exotisierter, überbordender Sexualität („Ja, ja die Katja, die hat ja nur eines im Sinn / Sie schaut dich nur an und Du bist hin“) ist auch ein zentraler Bestandteil der Rassialisierung des gegenderten osteuropäischen ‚Anderen‘. Zugleich bestehen große Desiderate bei der Erforschung der tatsächlich eher negativ stereotypisierten ‚osteuropäischen‘ Männlichkeit, sowohl hinsichtlich ihrer (pop-)kulturellen Darstellung als auch ihrer lebensweltlichen Relevanz für Männer aus dem östlichen Europa.

Alexandra Novitskayas Befunde zur Bedeutung von Sexualität und Gender Identity für das ‚becoming white‘ postsowjetischer Migrant*innen in den USA bietet wiederum einen Ansatzpunkt für die notwendige Nuancierung der Analyse osteuropäischer Positionalitäten in westlichen Gesellschaften. Die Versuchung ist groß, die ambivalente Positionierung von Osteuropäer*innen als ‚dazwischen‘ gleichsam zu verabsolutieren und als Pauschalerklärung für weit verbreitete, aber eben auch bei weitem nicht alle betreffende Phänomene heranzuziehen, sei es die Unterstützung postsowjetischer Migrant*innen für Trump in den USA oder die AfD in Deutschland. Die Position zwischen ‚weißer‘ Dominanzgesellschaft und außereuropäischen Migrant*innen kann solche Phänomene sicherlich zum Teil erklären, sie ist aber angesichts der real existierenden Vielfalt politischer Einstellungen in den Communities für sich genommen als Erklärung nicht ausreichend und läuft Gefahr, Pauschalisierungen zu reproduzieren. Auch hier braucht es eine intersektionale Analyse für ein komplexeres Verständnis.

Die vorliegenden Beiträge bieten darüber hinaus Impulse für weitere Grundsatzarbeit am Konzept des antiosteuropäischen Rassismus. Diese beginnt beim Begriff selbst, den Anda Nicolae-Vladu und Malte Kleinschmidt in ihrem Beitrag dahingehend diskutieren, dass hier „asiatische und orientalistische Aspekte“ nicht sichtbar würden

³⁹ Probst, Prekäre Freizügigkeiten (wie Anm. 9). Vgl. auch Lewicki, Aleksandra; Probst, Ursula: Sex, Care and the Working Body: Ambiguities of the Gendered Racialization as ‘Eastern European’. In: Journal of Ethnic and Migration Studies (2025). DOI: <https://doi.org/10.1080/1369183X.2025.2462779>.

⁴⁰ Heino: Ja, ja, die Katja, die hat ja. Liedtext nach Genius Lyrics: URL: <https://genius.com/Heino-ja-ja-die-katja-die-hat-ja-lyrics> (29.04.2025).

(S. 31). Das würden wir zwar einerseits anders sehen, da die Kategorie ‚Osteuropa‘ als solche diese „asiatischen“ und „orientalistischen“ Aspekte bereits per definitionem enthält. Andererseits ist es aber tatsächlich wichtig, genau hinzuschauen, an welchen Stellen ‚Osteuropa‘ (oder Teile davon) aus Europa gleichsam vollständig ‚hinausgeschrieben‘ wird und welche anderen Rassismen damit bedient werden. Ein Beispiel ist die in Zusammenhang mit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine immer wieder vorkommende Identifikation von Russland als ‚asiatisch‘. So meinte die Politologin Florence Gaub in der Sendung *Markus Lanz* im April 2022 in Erinnerung rufen zu müssen, „dass, auch wenn Russen europäisch aussehen, dass es keine Europäer sind, jetzt im kulturellen Sinne, einen anderen Bezug zur Gewalt haben, einen anderen Bezug zum Tod haben.“⁴¹ Solche Aussagen ignorieren die lange europäische Gewaltgeschichte und erinnern an Ernst Noltes Interpretation des Holocaust als „asiatischer Tat“, die einer anderen „asiatischen Tat“ durch die Sowjetunion zuvor gekommen sei.⁴² Der Platz des antiasiatischen Rassismus im antiosteuropäischen Rassismus bleibt genauer zu bestimmen.

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine sollte wiederum Anlass sein, über die von Manuela Boatcă und Anca Parvulescu am Beispiel Transsilvaniens entwickelte „Interimperialität“ des östlichen Europa zu sprechen, also die Betroffenheit der Region von verschiedenen Imperialismen und Kolonialismen, seien sie deutsch, russisch, österreichisch oder osmanisch.⁴³ Gerade die ambivalente Rolle Russlands beziehungsweise der Sowjetunion als Opfer deutschen kolonialen Denkens (und kolonialer Praxis) einerseits und selbst kolonial agierendes Imperium andererseits verdient mehr Beachtung. Simple Dichotomien von *colonizer* und *colonized* greifen hier zu kurz. Eine präzisere Untersuchung dieser Konstellationen trägt auch zu einem besseren Verständnis der paradoxen Wahrnehmung Russlands als (in den Augen mancher Vertreter*innen des ‚Globalen Südens‘ und der westlichen Linken) ‚antikolonialer‘ Macht bei, die ihrerseits in ihrem Einflussbereich kolonial agiert.

In diesem Zusammenhang wollen wir die materialistische Konzeption des Rassismus ins Gedächtnis rufen, die von Anda Nicolae-Vladu und Malte Kleinschmidt, aber auch weiten Teilen der Literatur unter dem Stichwort ‚*racial capitalism*‘ eingefordert wird.⁴⁴ Diese ist einerseits zentral für das Verständnis der Produktion und Reproduktion des antiosteuropäischen Rassismus, sollte aber andererseits auch nicht verabsolutiert werden. Man könnte beispielsweise argumentieren, dass die vermeintlich zwangsläufige Verknüpfung von Rassismus und Kapitalismus in solchen Theorien ih-

41 ZDFheute Nachrichten: Symbolpolitik im Krieg: Wo ist Olaf Scholz? Markus Lanz vom 12. April 2022. In: Youtube. 12.04.2022. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=QFP3KIYIBWY>, 29. Min. (29.04.2025).

42 Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 06.06.1986.

43 Boatcă, Manuela; Parvulescu, Anca: Creolizing the Modern. Transylvania across Empires. Ithaca-London 2022, S. 2.

44 So z. B. bei Kalmar, Ivan: Race, Racialisation, and the East of the European Union: An Introduction. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 49 (2023), H. 6, S. 1465–1480.

rerseits mit einer mangelnden Berücksichtigung des östlichen Europa zu tun hat, wo Rassismen auch in Abwesenheit von kapitalistischen Produktionsverhältnissen gedeihen konnten – sei es in der Sowjetunion, sei es in Ostmitteleuropa (gegenüber Roma und anderen Minderheiten), sei es in der DDR. ‚Der Kapitalismus‘ (oder in Analysen der jüngeren Vergangenheit auch ‚der Neoliberalismus‘) ist an vielem, aber sicher nicht an allem schuld.

Die Frage nach der materiellen Basis des antiosteuropäischen Rassismus kann man aber auch stellen, um über die grundsätzliche Wandelbarkeit der hier verwendeten Kategorien nachzudenken. Wenn antiosteuropäischer Rassismus mit ökonomischer Marginalisierung und Ausbeutung des östlichen Europa zusammenhängt, dann ist auch der umgekehrte Weg denkbar – eine ökonomische Annäherung an oder gar Integration in den ‚Westen‘. Ab wann führt eine Veränderung in der sozioökonomischen Hackordnung also zu einer Veränderung der Positionalität? Oder anders gesagt: wie lange muss die polnische Wirtschaft boomen – und ihrerseits billige ‚östliche‘ Arbeitskraft aus dem postsowjetischen Raum und aus Südostasien ausbeuten –, bis Polen nicht mehr ‚Osteuropa‘ ist? Oder gibt es am Ende nur einen ewigen Kreislauf von ‚*nesting Orientalisms*‘?

Ein letzter Punkt, den wir ansprechen wollen, ist die Gewalt. Wie die von Kowalska und Savchenka zusammengestellte Chronik zeigt, bringt antiosteuropäischer Rassismus auch in der Gegenwart physische Gewalt hervor und nicht ‚nur‘ Ausschlüsse, die manche als ‚Benachteiligung‘ oder ‚Diskriminierung‘ (im Gegensatz zu ‚echtem‘ Rassismus) wegdiskutieren möchten. Eine solche Bestandsaufnahme kann nur der Anfang sein. Die Rekonstruktion der dahinterstehenden konkreten Weltbilder in den Köpfen der Täter, aber auch der weiteren Gesellschaft, steht noch aus. Doch auch bezüglich der früheren Gewaltgeschichte des antiosteuropäischen Rassismus gibt es noch Desiderate – in Bezug auf die massenhafte Erfahrung von Gewalt im NS (an der ‚Ostfront‘ und gegenüber Zwangsarbeiter*innen), aber auch schon zuvor. Allgemeiner gesprochen braucht es also neben der Diskurs- auch eine Sozialgeschichte des antiosteuropäischen Rassismus.

Jannis Panagiotidis, apl. Prof. Dr., Historiker und Migrationsforscher, wissenschaftlicher Leiter des Research Center for the History of Transformations (RECET) an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte u. a.: Migrationsgeschichte des Kalten Krieges; postsowjetische Migration; Geschichte des antiosteuropäischen Rassismus. Ausgewählte Publikationen: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart (2024, Monografie, Mitautor); Ausweisen – Rückführen – Abschieben (2023, Themenausgabe der *Zeithistorischen Forschungen*, Mithrsg.); Postsowjetische Migration in Deutschland. Eine Einführung (2021, Monografie); The Unchosen Ones. Diaspora, Nation, and Migration in Israel and Germany (2019, Monografie).

Hans-Christian Petersen, PD Dr., Osteuropahistoriker, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte des östlichen Europa (BKGE) und Dozent an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte u. a.: Russlanddeutsche Geschichte; postostmigranti-sche Gesellschaft; antiosteuropäischer Rassismus; Stadtgeschichte und sozialer Raum. Ausgewählte Publikationen: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart (2024, Monografie, Mitautor); Osteuropa (post)kolonial (2024, Themenschwerpunkt *Copernico – Geschichte und*

kulturelles Erbe im östlichen Europa, Mithrsg.); Russian Germans on Four Continents. Histories of a Global Diaspora (2023, Sammelband, Mithrsg.); An den Rändern der Stadt? Soziale Räume der Armen in St. Petersburg (1850–1914) (2019, Monografie).



Beiträge / Contributions

Anda Nicolae-Vladu / Malte Kleinschmidt

Konjunkturen des Rassismus. Überlegungen zu antiosteuropäischem Rassismus

Conjunctures of Racism. Reflections on Anti-East European Racism

Zusammenfassung: Antiosteuropäischer Rassismus – das ist nicht nur ein neuer, sondern auch ein umstrittener Begriff, der seit einiger Zeit von verschiedenen Autor*innen und Aktivist*innen stark gemacht wird. Sowohl aus unserer aktivistischen als auch wissenschaftlichen Praxis wollen wir im Rahmen dieses Aufsatzes zur Weiterentwicklung der Perspektive des antiosteuropäischen Rassismus beitragen. Dafür werden wir zum einen verschiedene Traditionen der kritischen Rassismustheorie aufrufen sowie zum anderen durch einen biografisch und aktivistisch begründeten Fokus auf Rumänien an der Operationalisierung des Begriffs arbeiten.

Schlagwörter: Rassismus, Kapitalismus, Osteuropa, Rumänien

Abstract: Anti-East European racism – this is not only a new term, but also a controversial one that has recently been strongly promoted by various authors and activists. In this article, we want to contribute to the further development of the perspective of anti-East European racism from both our activist and academic practice. To this end, we will call on various traditions of critical racism theory and work on the operationalisation of the term through a biographical and activist-based focus on Romania.

Keywords: Racism, capitalism, Eastern Europe, Romania

1 Zur Osterweiterung der Rassismusdebatte

Der Begriff des antiosteuropäischen Rassismus wird in einigen Kontexten abgelehnt, da diesem eine Verschleierung des Rassismusbegriffs vorgeworfen wird. Argumentiert wird damit, dass Menschen aus Osteuropa weiß seien und somit keinen Rassismus erfahren würden. Mit dem Ansatz des antiosteuropäischen Rassismus vertreten Hans-Christian Petersen und Jannis Panagiotidis hingegen die Position, dass Rassismus gegen Menschen aus Osteuropa „die Menschen nicht trifft, weil sie ‚weiß‘ sind, sondern weil andere rassistische Hierarchisierungen äußerlich ‚weiße‘ Menschen treffen.“¹ Rassis-

Anda Nicolae-Vladu, Institut für Soziale Bewegungen, Ruhr-Universität Bochum, Anda.NicolaeVladu@ruhr-uni-bochum.de; Malte Kleinschmidt, Institut für Didaktik der Demokratie, Leibniz Universität Hannover, malte.kleinschmidt@idd.uni-hannover.de

1 Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: Rassismus gegen Weiße? Für eine Osterweiterung der deutschen Rassismusdebatte. In: Geschichte der Gegenwart. 23.02.2022. URL: <https://geschichtedergewwart.ch/rassismus-gegen-weiße-fuer-eine-osterweiterung-der-deutschen-rassismusdebatte/> (20.03.2025); vgl. auch dies.: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart.

mus wäre dies demnach aber trotzdem. Aus unserer Sicht kann niemand aufgrund seines – natürlich als machtvollere rassialisierende Zuschreibung verstandenen und nicht auf Melaninanteile referierenden – Weißseins Rassismus erfahren. Es gibt aber eine missverständliche Vereindeutigung auf beiden Seiten des Arguments. Wir möchten zum einen die Farbe der Menschen veruneindeutigen, die antiosteuropäischen Rassismus erfahren. Kristin Kopp zeigt im Genre des Ostmarkenromans auf, dass Pol*innen, insbesondere polnische Landarbeiter*innen, systematisch als schwarz markiert, während deutsche Siedler*innen als weiß beschrieben wurden.² Oft wurden diese Romanfiguren mit Native Americans oder Rom*nja verglichen. Kopp zeigt sowohl, dass im antiosteuropäischen Rassismus die Subjekte auch als nicht-weiß konstruiert werden, als auch, dass bereits im imperialen Deutschland antiosteuropäische Diskurse nicht nur mit antisemitischen, sondern auch mit antiromaistischen Diskursen zusammentrafen.

Zum anderen möchten wir einwenden, dass Rassismus ambivalente Identitäten produziert, die auf verschiedenen komponierten und nicht notwendigerweise farblichen Markern basieren. Es geht also auch darum, ein dermatologisches Verständnis von Rassismus zu überwinden, wie Magdalena Nowicka es pointiert auf den Punkt bringt: „[R]acism remains concealed under a ‚dermatological‘ understanding of Blackness“.³ Wir plädieren dafür, Weißsein als einen rassialisierenden Differenzmarker unter anderen zu verstehen.

Es können also Menschen, die nicht als nicht-weiß gelesen werden, durchaus zum rassialisierten Anderen gemacht werden. Vor diesem Hintergrund schließen wir uns also der Forderung nach einer „Osterweiterung der deutschen Rassismusdebatte“ an.⁴ Dies ist aus unserer Sicht nicht nur eine Erweiterung im Sinne des Hinzufügens einer weiteren rassialisierten Gruppe, sondern auch eine Chance, sich über das Rassismusverständnis grundlegend Gedanken zu machen. In unserem Beitrag wollen wir liberale und essenzialisierende Rassismusbegriffe problematisieren und alternativ ein materialistisches Verständnis zum Ausgangspunkt der Analyse des antiosteuropäischen Rassismus machen. Darin (re)produziert sich Rassismus als soziales Verhältnis und unterliegt immer wieder Konjunkturen – statt dass er an überhistorischen, universellen Markern festgemacht wird. Unerlässlich dafür ist es, die enge Verknüpfung mit Kapitalismus und Kolonialität in den Blick zu nehmen. Damit vervielfältigen sich analytisch nicht nur die Bestimmungen der rassialisierenden Differenz über die *color-line* hinaus. Eine solche Perspektive trägt auch zum Projekt der Provinzialisierung Europas bei, indem auch innereuropäische Differenzkonstruktionen sichtbar werden.

Weinheim 2024; El-Mafaalani, Aladin: Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand. Köln 2021, S. 11.

2 Vgl. Kopp, Kristin: Constructing Racial Difference in Colonial Poland. In: Ames, Eric; Klotz, Marcia; Wildenthal, Lora (Hg.): Germany's Colonial Pasts. Lincoln 2005, S. 76–96.

3 Nowicka, Magdalena: Is it Antislavic Racism, or How to Speak about Liminality, Stigma, and Racism in Europe. In: Sociology Compass 18 (2024), H. 2, S. 1–19, hier S. 13. DOI: <http://doi.org/10.1111/soc4.13190>.

4 Panagiotidis/Petersen, Rassismus gegen Weiße? (wie Anm. 1).

Unsere theoretischen Überlegungen sollen nicht dazu beitragen, dass Rassismus beliebig definiert werden kann. Alana Lentin analysiert eine gegenwärtige Konjunktur des Rassismus, die sie „Not Racism™“ nennt:⁵ Als entkerntes Branding reformulieren die Protagonist*innen von der Alt-Right über die Brexit-Befürworter*innen bis zur AfD neue Formen des Rassismus, die vorgeben, nicht rassistisch zu sein. Sie redefinieren Rassismus als ein – zumindest für die ‚westliche‘ Welt – vergangenes und abgeschlossenes Phänomen, dessen Überbleibsel nur als Ausnahme und als individuelles Verhalten aufscheinen. Rassistisch sind höchstens die ‚Anderen‘. Anti-migrantischer Rassismus wird dabei als eine ‚Selbstverteidigung der christlich-weißen Identität‘ gegen einen vermeintlichen anti-weißen Rassismus verharmlost und umgedeutet. Gegen diese systematischen und kooptierenden Dethematisierungsversuche von Rassismus kann ein strategischer Essenzialismus⁶ ein wirkungsvolles Instrument sein. Hier wird argumentiert, dass es keinen Rassismus gegen Weiße geben kann, da Rassismus auch eine Komponente der Macht beinhaltet: Da sich weiße Menschen strukturell qua ihres Weißseins in dominanten Positionen befinden, können sie *auf Grund* ihres Weißseins keinen Rassismus erfahren.⁷ Dies wird auf die Formel verkürzt, dass es keinen Rassismus gegen Weiße geben kann.

Dieser strategische Essenzialismus kann jedoch auch politisch dringend notwendige Allianzen verhindern. Wir schließen uns dem Argument an, dass Rassialisierung immer auf Macht basiert, aber – und das ist unser Einwand – nicht immer auf Weißsein: „By equating race only with skin colour, its role as a sociopolitical assemblage of power underpinning European domination [...] is underplayed.“⁸ Unseren Beitrag verstehen wir als eine solidarische Einladung zur Diskussion, um verbindende Momente im Kampf gegen Rassismus zu schaffen.

2 Zur Kritik eines liberalen Rassismusbegriffs

Rassismus ist keine losgelöste Praxis einer beleidigenden Rede oder eines ‚falschen‘ Verhaltens. Rassismus wird in der aktuellen kritischen Debatte als etwas Strukturelles, historisch Gewachsenes, die Gesellschaft Durchdringendes bestimmt. Aladin El-Mafaalani definiert in seinem Buch *Wozu Rassismus?* das Strukturelle des Rassismus damit, dass sich „die Wirkung der rassistischen Geschichte *überall* entfaltet“.⁹ Weiterhin schreibt er, dass die „systematische Rassentrennung und die systematische Verhinderung gleicher sozialer Teilhabe [...] über Jahrhunderte hinweg wirksam gewesen

5 Lentin, Alana: *Why Race Still Matters*. Cambridge 2020, S. 52–92.

6 Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: In a Word: *Interview*. In: Dies. (Hg.): *Outside in the Teaching Machine*. New York/Abingdon 2009, S. 1–26, hier S. 5.

7 Vgl. beispielsweise El-Mafaalani, *Wozu Rassismus?* (wie Anm. 1), S. 67.

8 Lentin, *Why Race Still Matters* (wie Anm. 5), S. 72.

9 El-Mafaalani, *Wozu Rassismus?* (wie Anm. 1), S. 40, Herv. i. O.

[sind] und [...] so notwendigerweise noch die Gegenwart [prägen]“.¹⁰ Die materielle Grundlage des gegenwärtigen Rassismus liegt El-Mafaalani zufolge in der Vergangenheit, ihre gegenwärtige Virulenz wird als eine Art Trägheitseffekt beschrieben. Der Rassismus existiere als Überbleibsel aus vergangenen aktiv hergestellten und materiellen Rassialisierungsprozessen. Deren Auflösung sei aber träge, da sie (1) so lange existierten und (2) zu einem „historisch bedingten Startnachteil“ geführt hätten, zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt.¹¹ Hier wird suggeriert, dass das Ziel einer rassismuskritischen Veränderung Chancengleichheit im kapitalistischen Rahmen wäre – also im Markt. Sowohl diese normative Orientierung am Liberalismus, als auch die historische Externalisierung der materiellen Reproduktionsbedingungen des Rassismus stellen aus unserer Sicht Momente eines liberalen Rassismusverständnisses dar. Mit der folgenden Diskussion um einen materialistischen Rassismusbegriff knüpfen wir auch an die Debatten an, die rund um das Buch *Diversität der Ausbeutung* aufgekommen sind.¹²

Rassismusanalysen scheinen mit der Merkwürdigkeit konfrontiert zu sein, dass eine Imagination reale Konsequenzen hat. Der Fakt, dass die Nicht-Existenz beziehungsweise die imaginäre Natur der ‚Rassen‘ bewiesen wird, führt aber leider keineswegs dazu, dass diese nicht weiter – auch in der Wissenschaft – wirkmächtig wären.¹³ Im Anschluss an die Analysen El-Mafaalanis wird auch deutlich, dass die soziale Konstruktion des Rassismus materielle (und tödliche) Effekte und Konsequenzen hat.

Neben El-Mafaalani legen in diesem Sinne auch Panagiotidis und Petersen ihren Analysen den Rassismusbegriff von Philomena Essed zugrunde.¹⁴ Diesem zufolge ist Rassismus „eine Ideologie, eine Struktur und ein Prozess, mittels derer bestimmte Gruppierungen auf der Grundlage tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Eigenschaften als wesensmäßig andersgeartete und minderwertige ‚Rassen‘ oder ethnische Gruppen angesehen werden“.¹⁵ Diese Unterschiede dienen dann in der Folge „als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen ausgeschlossen werden“.¹⁶

Unterthematisiert bleibt aber der materielle Entstehungszusammenhang von Rassismus in gesellschaftlichen Verhältnissen. Oder anders formuliert: Merkwürdig erscheint einer sozialkonstruktivistischen und liberalen Rassismusanalyse die Tatsache der materiellen Effekte einer immateriellen Imagination deswegen, weil sie den Ausgangspunkt als etwas Immaterielles, als falsches Bewusstsein bestimmt. Dies hat

¹⁰ Ebd., S. 47.

¹¹ Ebd., S. 50.

¹² Vgl. Roldán Mendivil, Eleonora; Sarbo, Bafta (Hg.): *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Berlin 2023.

¹³ Vgl. Lentin, Why Race Still Matters (wie Anm. 5), S. 14.

¹⁴ Vgl. Panagiotidis/Petersen, *Antiosteuropäischer Rassismus* (wie Anm. 1), S. 16.

¹⁵ Essed, Philomena: *Multikulturalismus und kultureller Rassismus in den Niederlanden*. In: Institut für Migrations- und Rassismusforschung (Hg.): *Rassismus und Migration in Europa*. Hamburg 1992, S. 373–387, hier S. 375.

¹⁶ Ebd.

Konsequenzen für das Selbstverständnis von antirassistischen oder rassismuskritischen Praxen. Ein liberales Verständnis von Rassismuskritik – basierend auf der Figur des Überbleibels („memory from the dark past“)¹⁷ und der Übernahme des marktwirtschaftlichen Denkrahmens der Chancengleichheit – legen in der Konsequenz für die Praxis nahe, dass Bildung und Aufklärung es ‚über die Zeit schon richten werden‘. Die abolitionistische Perspektive macht aber sehr deutlich, dass es nicht einer Sensibilisierung oder Diversifizierung der gesellschaftlichen Institutionen, sondern ihrer Abschaffung oder radikalen Transformation bedarf.¹⁸

In diesem Sinne bezieht sich Lentin auf die Traditionslinie des *racial capitalism*.¹⁹

„At a general level, the categorization and ranking of humans into putatively natural groupings along racial, gendered, and classed lines grew in necessity at the start of the modern era, in Europe. [...] However, both race and capitalism, developing together and inextricable from each other, matured within the context of European colonial domination over the majority of the world.“²⁰

Bevor wir auf die Frage eingehen, was ‚Europa‘ eigentlich ist, möchten wir von hier ausgehend einen provisorischen materialistischen Rassismusbegriff vorschlagen. Provisorisch nicht zuletzt deswegen, weil das Verhältnis von *race* und *capitalism* ein komplexes ist. Jeder Versuch, das Verhältnis als ein mechanistisch-strukturfunktionalistisches oder abbildtheoretisches derart zu vereinfachen und zu vereindeutigen, halten wir für problematisch. Oder, um es mit Stuart Hall zu sagen: „Solche Konjunkturen sind nicht so sehr ‚determiniert‘ als vielmehr überdeterminiert.“²¹ Für Hall ist Rassismus „nicht unter Abstraktion von anderen sozialen Verhältnissen erklärbar“ – umgekehrt kann er aber „auch nicht auf diese Verhältnisse reduziert werden“.²²

Auch Jodi Melamed arbeitet heraus, dass Kapitalismus immer (und somit auch in der Gegenwart) rassialisierter Kapitalismus ist, da zu den Akkumulationsvoraussetzungen notwendigerweise die Ungleichwertigkeit von menschlichen Gruppen gehört.²³ In diesem Sinne schlägt die Abolitionistin Ruth Wilson Gilmore folgende Rassismusdefinition vor: „Racism is the state-sanctioned and/or extra-legal production and exploitation of group-differentiated vulnerabilities to premature death, in distinct yet

17 Lentin, Alana: Europe and the Silence about Race. In: European Journal of Social Theory 11 (2008), H. 4, S. 487–503, hier S. 488.

18 Vgl. Gilmore, Ruth Wilson: Golden Gulag. Prisons, Surplus, and Opposition in Globalizing California. Berkeley 2006.

19 Vgl. Robinson, Cedric J.: Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition. London 1983; Davis, Angela: Women, Race & Class. New York 1983; analog dazu auch das Konzept der Kolonialität, vgl. Quijano, Aníbal: Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Wien-Berlin 2016.

20 Lentin, Why Race Still Matters (wie Anm. 5), S. 6.

21 Hall, Stuart: ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hg. v. Ulrich Mehlum. Hamburg 1994, S. 89–136, hier S. 114.

22 Ebd., S. 128.

23 Vgl. Melamed, Jodi: Racial Capitalism. In: Critical Ethnic Studies 1 (2015), H. 1, S. 76–85, hier S. 77.

densely interconnected political geographies.“²⁴ Gilmore adressiert Prozesse von Ausbeutung und Staatlichkeit in ihrer Verschränkung als Voraussetzung für die Prozesse von Rassialisierung. Damit stellt sie einen irreduziblen und dennoch überdeterminierten Zusammenhang zwischen rassialisierter und internationaler Arbeitsteilung her. Sie greift die Gleichzeitigkeit von Trennung und Verbundenheit im doppelten Sinne der differenziellen Inklusion im Rahmen von externen und internen Grenzregimen sowie der internationalen Arbeitsteilung und der dazugehörigen Geopolitiken in ihrer Verschränkung auf. Dies ist die Grundlage der Konstruktion einer rassialisierten Ungleichwertigkeit des Lebens.

3 Europäische Rassialisierung

Um die Materialität von Rassismus als soziales Verhältnis zu denken, braucht es aber nicht nur einen Blick auf die Strukturen, sondern ebenso sehr auf die Kämpfe. Nach Manuela Bojadžijev ist dabei entscheidend, „Rassismus nicht als universalgeschichtliches Phänomen [zu] deute[n] [...]“, vielmehr müsse Rassismus als „Ausdruck spezifisch politischer und ökonomischer Bedingungen interpretiert werden [...], die an kapitalistische Gesellschaftsformationen gebunden sind“.²⁵ Dabei sind diese Prozesse der Rassialisierung nicht strukturalistisch, sondern vielmehr operaistisch²⁶ zu verstehen, insofern sie ständig herausgefordert werden. Die entstehenden Identitäten bleiben ambivalent, es wird mit ihnen gespielt, sie werden untergraben. Kurz: Rassialisierung und die Konstruktion rassialisierter Gemeinschaften verlaufen nie ohne Konflikte und Widersprüche.²⁷ Rassismus muss sich ständig verändern. Mit Frantz Fanon gesprochen muss er sein Gesicht wandeln, um nicht zu „verknöchern“.²⁸

Lentin analysiert ein Merkmal des heutigen Rassismus als *postracialism*, in dem alle behaupten, nicht rassistisch zu sein. Als Antwort auf die Kämpfe um die Anerkennung der Shoah, die Schwarze Bürger*innenrechtsbewegung und die Anti-Apartheidskämpfe in Südafrika formierte sich der *postracialism* neu und fixierte Rassismus als eine extreme und gewaltvolle sowie in der Vergangenheit verortete Ausnahme.²⁹

David Theo Goldberg arbeitet die Notwendigkeit heraus, die jeweiligen Rassismen nicht nur in ihrer zeitlichen Veränderung, sondern auch in ihrer räumlichen und ab-

²⁴ Gilmore, Ruth Wilson: Race and Globalization. In: Johnston, Ron J.; Taylor, Peter J.; Watts, Michael (Hg.): Geographies of Global Change. Remapping the World. Oxford ²2002, S. 261–274, hier S. 261.

²⁵ Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster 2008, S. 29 f.

²⁶ Mit dem Verweis auf den Operaismus meinen wir an dieser Stelle, dass Regime analytisch aus der Perspektive des Ringens um Macht durch soziale Kämpfe perspektiviert werden.

²⁷ Vgl. Balibar, Étienne: Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Ders.; Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1990, S. 23–38, hier S. 24.

²⁸ Fanon, Frantz: Rassismus und Kultur. In: Ders. (Hg.): Für eine afrikanische Revolution. Politische Schriften. Frankfurt/M. 1972, S. 38–52, hier S. 39.

²⁹ Vgl. Lentin, Why Race Still Matters (wie Anm. 5), S. 62–65.

hängig vom regionalen oder nationalstaatlichen Kontext unterschiedlichen Spezifik zu analysieren. Für den Raum ‚Europa‘ arbeitet er eine spezifische „*racial europeanization*“ heraus, in der sich eine weiße-christliche Identität in Abgrenzung zum Jüdischsein, Muslimischsein, zu Rom*nja sowie zu kolonisierten Anderen rassialisiert. In seiner Veranschaulichung bezieht er sich auf Sexarbeiter*innen in Europa, die überwiegend aus Asien, der Karibik, Lateinamerika und Osteuropa kämen. Während er die ersten drei Gruppen als exotisch rassialisiert beschreibt, greift er die Gruppe der osteuropäischen Sexarbeiter*innen in seiner Beschreibung des aktuellen Euro-Rassismus nicht weiter auf und definiert sie so implizit als nicht-rassialisierte Gruppe. Osteuropäische Arbeiter*innen kommen – trotz ihrer kaum zu übersehenden Relevanz – insgesamt nicht in seiner Analyse der rassialisierten Arbeitsteilung in Europa vor.³⁰ Selbst in der Diskussion über innereuropäische Unterschiede ist sein Blick nur auf den Prozess der Rassialisierung des Europäischen als eine Einheit gerichtet, ohne zu hinterfragen, was genau ‚Europa‘ eigentlich ist.

Wir schlagen den Begriff des „hyperreale[n] Europa“ von Dipesh Chakrabarty vor.³¹ Darin wird zwischen der rassialisiert-vereindeutigenden Figur ‚Europas‘, die so zentral für die meisten Formen des Rassismus ist, und dem geografischen, empirischen, widersprüchlichen, komplexen und mit ‚Europa‘ bezeichneten Raum unterschieden. Das hyperreale Europa ruft eine koloniale Raum-Zeit-Matrix³² oder eine imperial-koloniale Chronotope³³ auf, in der der Raum verzeitlicht und die Zeit verräumlicht wird. ‚Europa‘ oder ‚der Westen‘ werden an die Spitze der Weltgeschichte verortet. Gleichzeitig werden ganze Weltregionen und ihre Bewohner*innen als zurückgeblieben, verspätet und unterentwickelt imaginiert – inklusive Osteuropa. In diesem Sinne beschreibt Manuela Boatcă die Differenzierung Europas und entwickelt eine Perspektive der multiplen und ungleichen Europas.³⁴

Anca Pârvolescu stimmt Goldbergs Idee zu, die konkreten räumlichen Artikulationen und Formen von Rassialisierung in den Blick zu nehmen, wie etwa bei Goldberg die Amerikanisierung, die Palästinensierung, die Lateinamerikanisierung und die

³⁰ Vgl. Goldberg, David Theo: Racial Europeanization. In: Ethnic and Racial Studies 29 (2006), H. 2, S. 331–364, hier S. 352–355.

³¹ Chakrabarty, Dipesh: Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M. 2002, S. 283–312, hier S. 292.

³² Vgl. Kleinschmidt, Malte: Dekoloniale politische Bildung. Eine empirische Untersuchung von Lernendenvorstellungen zum postkolonialen Erbe. Wiesbaden 2021.

³³ Vgl. Tlostanova, Madina: The Imperial-Colonial Chronotope. Istanbul-Baku-Khurramabad. In: Cultural Studies 21 (2007), H. 2–3, S. 406–427.

³⁴ Vgl. Boatcă, Manuela: Multiple Europes and the Politics of Difference Within. In: Brunkhorst, Hauke; Grözinger, Gerd (Hg.): The Study of Europe. Wiesbaden 2010, S. 51–66; dies.: Counter-Mapping as Method. Locating and Relating the (Semi-)Peripheral Self. In: Historical Social Research 46 (2021), H. 2, S. 244–263.

Südafrikanisierung des Rassismus.³⁵ Dabei macht sie auch auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Theorie ihrem Gegenstand anzupassen: „It is true that not all aspects of US-based critical race theory travel well; not all resonate in Europe.“³⁶ Dies entspricht auch der Idee von Stuart Hall, „Rasse“ als einen „flottierenden“ beziehungsweise „gleitende[n] Signifikant[en]“ zu begreifen,³⁷ mit dem die Vielschichtigkeit und Anpassungsfähigkeit des Rassismus beschrieben werden kann: „Its slipperiness makes it difficult to pin down.“³⁸ Das Konzept des gleitenden Signifikanten ist aus unserer Sicht ein sinnvoller Zugang, um Rassismus in seiner sich wandelnden Form analytisch gerecht zu werden.

Um die raum-zeitlich konkretisierte Aktualisierung von Rassismus zu analysieren, bietet sich auch das Konzept der *racial triangulation* an. Entwickelt wurde es von asiatisch-amerikanischen Forscher*innen, die über das binäre Schwarz-Weiß-Schema hinausgehen wollten, um die spezifische Situation im rassialisierten Feld in den USA als asiatisch positionierte Menschen analytisch erfassen zu können.³⁹ Indem eine dritte Position zu dem vormals binären Schema hinzugefügt wird, entstehen neue Erkenntnisse. Dieses heuristische Instrument der *racial triangulation* ermöglicht es, multiple Hierarchien entlang multipler Achsen in den Blick zu nehmen, mit dem sowohl rassialisierte Ordnungen als auch quer dazu laufende relationale Logiken miteinbezogen werden.⁴⁰ So wird die Annahme eines monolithischen Rassismus verworfen und durch eine Kartierung der vielfältigen historischen Artikulationen von Rassismus ersetzt. Damit wird auch das infrage gestellt, was Jean Claire Kim den „racial hierarchy approach“ nennt, mit dem die Ordnung der rassialisierten Gruppen auf einer graduellen Skala von Status und Privilegierung stattfindet: „[T]he ordering of groups into a single scale of status and privilege with Whites on the top, Blacks on the bottom, and all other groups somewhere in between.“⁴¹ In einer *racial triangulation* geht es also nicht um eine einfache Bestimmung des Grades der rassistischen Unterdrückung auf einer Skala. Statt Opferkonkurrenzen zielt die Analyse des Spezifischen auf solidarisierende Perspektiven.

Pârvulescu führt eine solche Analyse anhand des Films *Code Unknown* von Michael Haneke für den europäischen Kontext durch. Sie arbeitet heraus, dass die rassialisierten Ordnungen nicht eindimensional sind, sondern untereinander relational, von vielen anderen Faktoren bestimmt, wie Staatsbürger*innenschaft, Gender- und Klas-

35 Vgl. Pârvulescu, Anca: European Racial Triangulation. In: Ponzanesi, Sandra; Colpani, Gianmaria (Hg.): Postcolonial Transitions in Europe. Contexts, Practices and Politics. London 2015, S. 25–46, hier S. 29.

36 Ebd.

37 Hall, Stuart: Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation. Berlin 2024, S. 85.

38 Lentin, Why Race Still Matters (wie Anm. 5), S. 9.

39 Vgl. Kim, Jean Claire: The Racial Triangulation of Asian Americans. In: Politics & Society 27 (1999), H. 1, S. 105–138.

40 Vgl. Shih, Shu-mei: Comparative Racialization. An Introduction. In: Publications of the Modern Language Association of America (PMLA) 123 (2008), H. 5, S. 1347–1362, hier S. 1351.

41 Kim, The Racial Triangulation (wie Anm. 39), S. 106.

senposition, sowie ihre Eigendynamiken haben.⁴² Für die europäische Rassialisierung wird deutlich, dass die Dimension des antiosteuropäischen Rassismus sowohl zentral als auch komplex und jedenfalls mit einem binären Schema von Rassismus analytisch nur unzulänglich fassbar ist, was im Übrigen auch für andere Formen von Rassismus gilt.⁴³

4 Antiosteuropäischer Rassismus revisited

Wir werden im Folgenden den Begriff des antiosteuropäischen Rassismus verwenden, verstehen diesen jedoch nicht als etwas Abgeschlossenes, sondern machen uns damit auf die Suche. Antiosteuropäischer Rassismus hat viele Gesichter – und noch viel vielfältigere Lebensrealitäten derjenigen, die davon betroffen sind. Er greift auf unterschiedliche Repertoires des Rassismus zurück.⁴⁴ Damit schließen wir uns der Definition von Panagiotidis und Petersen an. Antiosteuropäischen Rassismus bestimmen sie als „übergreifenden Begriff, der pejorative, essentialistische Zuschreibungen zum geografischen Raum Osteuropas und seinen Bewohner*innen beschreibt“.⁴⁵ Dabei bleibt unklar, welcher Raum und infolgedessen welche Menschen eigentlich damit gemeint sind und wo genau die Grenze verläuft. So finden sich Metaphern der Brücke zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ oder des ‚Tors zum Osten‘ in Geschichtsbüchern, ökonomischen Reports und Reiseführern gleichermaßen für Warschau, Budapest, Bukarest, Sofia und Istanbul.⁴⁶ Der neokonservative Politologe Samuel Huntington und der *Dracula*-Autor Bram Stoker sind sich darin einig, die Grenze weiter östlich zu ziehen, da sie das orthodoxe Christentum in der kulturalistischen Kartierung des *clashes of civilisations*⁴⁷ beziehungsweise die als ‚unzivilisiert‘ bezeichnete Architektur hinter Budapest als Grenze inszenieren. Während aber Huntington eine klare kulturalistisch-essentialisierende Linie zieht, denkt Stoker gradueller. Diese graduelle Orientalisierung findet sich vielleicht am besten anhand Stokers Zugmetapher illustriert: „It seems to me [Jonathan Harker] that the further east you go the more unpunctual are the trains. What ought they to be in China?“⁴⁸ Ivan Kalmars Analysen zufolge verschob sich die

⁴² Vgl. Pârvolescu, European Racial Triangulation (wie Anm. 35), S. 30–39.

⁴³ Vgl. Lewicki, Aleksandra: East-West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of ‘Eastern Europeans’. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 49 (2023), H. 6, S. 1481–1499.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 1484.

⁴⁵ Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 1), S. 16.

⁴⁶ Vgl. Boatcă, Manuela: No Race to the Swift: Negotiating Racial Identity in Past and Present Eastern Europe. In: Human Architecture. Journal of the Sociology of Self-Knowledge (2006), H. 5, S. 91–104, hier S. 91.

⁴⁷ Vgl. Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.

⁴⁸ Stoker, Bram: Dracula. München 2024 [orig. 1897], S. 11.

Grenze erst seit dem Kalten Krieg von Osten nach Westen und verlief entlang des – inzwischenden ehemaligen – Eisernen Vorhangs.⁴⁹

Statt einer Klärung gilt es aus unserer Sicht diese Unschärfe und ihre Effekte selbst als wichtiges Element in die Analyse miteinzubeziehen. Dies wollen wir im Folgenden anhand der vielfältigen und kontroversen Diskussion mit Fremd- und Selbstbezeichnungen zum geografischen Nicht-Ort ‚Balkan‘ exemplarisch durchführen. Maria Todorova zeigt auf, wie der ‚Balkan‘ als Orient, als asiatisch, als nicht zu Europa gehörend, aber auch als etwas dazwischen, als ‚noch nicht‘ europäisch oder sogar als Teil Europas beschrieben wird.⁵⁰ Dies korreliert mit verschiedenen Konzepten, die ‚Osteuropa‘ als „Europe but not Europe“ beziehungsweise „within Europe but not fully European“⁵¹ und dabei den ‚Balkan‘ entweder räumlich als „nesting Orientalism“⁵² oder zeitlich als „epigonal Europe“, das immerzu aufholen muss,⁵³ konstruieren. Todorovas Arbeit lesen wir auch als eine detaillierte Studie über die ständige Aushandlung des antiosteuropäischen Rassismus, innerhalb dessen die negativ davon Betroffenen gegen ihn rebellieren.

In Rumänien rebellierte man beispielsweise gegen die Zuschreibung des ‚Balkanischen‘. Offizielle Diskurse bezogen sich auf das Narrativ des Romanischen: Rumänien wurde sowohl sprachlich, als auch politisch und kulturell als ‚Insel im slawischen Meer‘ dargestellt, die über Jahrhunderte hinweg dem sogenannten ‚Slawentum‘ getrotzt hätte.⁵⁴ Todorova schreibt über den rumänisch-französischen Schriftsteller Eugen Ionescu (Eugène Ionesco), dass er den Faschismus in Rumänien als ein fremdes, ‚balkanisches‘ Element dargestellt habe, von dem sich die als lateinisch und somit als ‚europäisch‘ konstruierte rumänische Gesellschaft einfach habe abgespalten können, denn: „Eine original und authentisch balkanische ‚Kultur‘ kann nicht wirklich europäisch sein. Die Seele eines Menschen aus dem Balkan ist weder europäisch noch asiatisch. Das hat mit dem westlichen Humanismus nichts zu tun.“⁵⁵ Die Strategie dieser Diskurse ist eine spaltende und muss in einen interimperialen Kontext gestellt werden.⁵⁶ Anstatt sich gegen Otherring und Unterteilung zu positionieren, wird versucht, sich auf Kosten der anderen Ge-otherten im rassialisierten Ranking weiter ‚oben‘, weiter ‚westlich‘ oder näher an der ‚Moderne‘ zu positionieren. Diese Strategie wurde schon vorher angewandt, als im Fürstentum Rumänien die Schrift von Kyrillisch auf Lateinisch umgestellt

49 Vgl. Kalmar, Ivan: *White, but Not Quite. Central Europe's Illiberal Revolt*. Bristol 2022, S. 70–73.

50 Vgl. Todorova, Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt 1999.

51 Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994, S. 9.

52 Bakić-Hayden, Milica: *Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia*. In: *Slavic Review* 54 (1995), H. 4, S. 917–931.

53 Boatcă, *Counter-Mapping* (wie Anm. 34), S. 248.

54 Vgl. Todorova, *Die Erfindung des Balkans* (wie Anm. 50), S. 73f.

55 Zit. nach ebd., S. 75.

56 Frankreichs imperialer Zugriff wurde durch Narrative legitimiert, die auf der romanischen Verwandtschaft und der damit einhergehenden zivilisatorischen Überlegenheitsbehauptung basierten. Vgl. Sandu, Traian: *Histoire de la Roumanie*. Paris 2008, S. 146.

wurde. Das Narrativ der ‚Insel im slawischen Meer‘ konnte auf solchen Strategien aufbauen und verschweigen, dass in den sogenannten rumänischen Ländern, namentlich dem Fürstentum Moldau und dem Fürstentum Walachei, über 400 Jahre lang das kyrillische Alphabet in Diplomatie, Literatur oder Verwaltung verwendet und in den Kirchen auf Altkirchenslawisch gepredigt wurde. Diese Diskurse haben sich so stark durchgesetzt, dass im aktuellen Diskurs kaum jemand in Rumänien weiß, dass Mihai Eminescu, der als einer der größten rumänischen Dichter gehandelt wird, auf Kyrillisch geschrieben hat.

Todorova kommt in ihrer Arbeit zu dem Schluss, dass der ‚Balkan‘ trotz allem als europäisch anzusehen ist, als das europäische ‚Andere‘ des ‚Westens‘. Schließlich, so Todorova, sei es für den ‚Balkan‘ auch immer wieder möglich gewesen, sich als ‚europäisch‘ zu positionieren: „Trotz der Präsenz des Themas rassistischer Mehrdeutigkeit, und trotz der wichtigen internen Hierarchien wird der Balkan auf der anderen Seite in der letztendlichen Analyse immer noch behandelt, als stünde er auf dieser Seite der fundamentalen Opposition: weiß gegen farbig, indoeuropäisch gegen den Rest.“⁵⁷ Ähnlich wird auch in heutigen Auseinandersetzungen um antiosteuropäischen Rassismus oder Antislawismus argumentiert. Wir möchten jedoch eine andere Sichtweise vorschlagen, eine unabgeschlossene – eine, die die Unklarheit, ob der ‚Balkan‘ nun europäisch oder nicht-europäisch ist, nicht essenzialistisch auflöst, sondern selbst zum Thema macht. Wir möchten genau das umkämpfte Moment im antiosteuropäischen Rassismus hervorheben. Diese Ambivalenzen bedeuten unserer Meinung nach nicht, dass es sich hierbei um keinen ‚vollwertigen‘ Rassismus handelt, da als Osteuropäer*innen Rassialisierte zu vollwertigen Europäer*innen werden können. Ambivalenz ist aus unserer Sicht keine Eigenheit des antiosteuropäischen Rassismus.

Rassismus produziert immer „ambivalente Identitäten“ – wie es Balibar und Wallerstein im Untertitel ihres Klassikers der Rassismustheorie nennen.⁵⁸ Dies gilt auch für Kontexte, in denen möglicherweise intuitiv zunächst eine Ambivalenz ausgeschlossen wird. So macht beispielsweise der rassistische Diskurs über sogenannte Hamiten stark, dass einige Schwarze Menschen von weißen Europäer*innen, nämlich von Noahs Sohn Ham, abstammen würden und somit europäisch seien. Diese Unterscheidung spielte eine entscheidende Rolle bei der Kolonisierung des heutigen Rwandas und war ein wichtiges Moment der Vorgeschichte des Genozids gegen die Tutsi und Twa in Rwanda 1994.⁵⁹

Zudem wollen wir darauf hinweisen, dass die eventuell vorhandene Möglichkeit des *passings* ebenfalls ein Gewaltverhältnis ist. Das Verstecken eigener, familiärer Kulturmerkmale, das Unsichtbarmachen der Erstsprache und die darauf begründete

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 38.

⁵⁸ Balibar, Étienne; Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1990.

⁵⁹ Vgl. Des Forges, Alison: Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda. Hamburg 2002, S. 55–88; Franche, Dominique: Généalogie du génocide rwandais. Bruxelles 2004, S. 13–48.

Anstrengung des *passings* muss selbst als ein gewaltvoller Ausdruck des Rassismus begriffen werden.⁶⁰

5 Materialitäten der Kolonialität

Der kanadische Historiker Robert L. Nelson kritisiert das ‚Salzwassermodell‘ kolonialer Geschichtsschreibung, nach dem es für ein koloniales Verhältnis der Überwindung von Ozeanen bedarf, weil damit intrakontinentaler Kolonialismus ausgeblendet bleibt. Nelson macht dagegen stark, dass die Geschichte Osteuropas auch als eine koloniale begriffen werden muss.⁶¹ Zu bestimmten Zeiten haben Teile Osteuropas, wie etwa die königliche Republik Polen-Litauen, auch selbst von kolonialen Verhältnissen profitiert, beispielsweise vom transatlantischen Sklavenhandel.⁶² Gleichzeitig verweist die Einbindung in das kolonial-kapitalistische Weltsystem auf die mehrfache Unterdrückung und Ausbeutung Osteuropas. Am Beispiel von Rumänien lässt sich mit der Perspektive der Weltsystemtheorie zeigen, dass die ‚Moderne‘ keinesfalls mit einer Abschaffung von Zwangsarbeitsverhältnissen wie Leibeigenschaft und Sklaverei zugunsten von Lohnarbeit einherging, sondern diese vielmehr gleichzeitig fortbestanden und daher nicht als Überbleibsel oder Anomalie im kapitalistischen Weltsystem anzusehen sind.⁶³ So spricht Boatcă von der Einführung einer modernen Leibeigenschaft, die in den kolonial-kapitalistischen Weltmarkt eingebunden war.⁶⁴

Gleichzeitig blickt Rumänien auf 500 Jahre Sklaverei der Rom*nja zurück, nachgewiesen seit 1385 im Fürstentum Walachei bis zu ihrer Abschaffung in den beiden rumänischen Fürstentümern Walachei und Moldau 1856.⁶⁵ Die Konstellation in Rumänien war und ist dabei alles andere als einfach oder eindeutig. Pârvulescu stellt fest, dass es für Osteuropäer*innen nicht unüblich ist, sich in einer komplexen postkolonialen Situation zu befinden:

„It is not unusual for an East European locale to find itself in a postcolonial relation to the Ottoman Empire or Russia (sometimes both) and, following different postcolonial temporalities, in a semi-colonial relation to parts of West Europe and, today, the European Union. It is not unusual for the same East European locale to have a colonial history itself, in relation to one or more of its

⁶⁰ Vgl. Nowicka, Is it Antislavic Racism (wie Anm. 3), S. 3.

⁶¹ Vgl. Nelson, Robert L.: Colonialism in Europe? The Case against Salt Water. In: Ders. (Hg.): *Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 through the Present*. New York 2009, S. 1–10.

⁶² Vgl. Balogun, Bolaji: Eastern Europe: The ‘Other’ Geographies in the Colonial Global Economy. In: *Area* 54 (2022), H. 2, S. 460–467.

⁶³ Vgl. Boatcă, Manuela: Second Slavery versus Second Serfdom. Local Labor Regimes of the Global Periphery. In: Arjomand, Saïd Amir (Hg.): *Social Theory and Regional Studies in the Global Age*. New York 2014, S. 361–388.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 362f. u. 366f.

⁶⁵ Vgl. Furtună, Adrian-Nicolae: Les Lieux de Memoire and the Legacies of Roma Slavery in the Collective Memory. Case Study in Tismana, Gorj County, Romania. In: *Sociologie Românească* 20 (2023), H. 2, S. 168–196; Achim, Viorel: *The Roma in Romanian History*. Budapest-New York 1998.

neighbors. Add to this already multi-nodulous formation the quasi-postcolonial ‚postcommunist condition‘, the aftermath of half a century of Soviet hegemony, and the critical task becomes quite challenging, but ever more necessary.“⁶⁶

Einige kursorische historische Stichpunkte, um dies zu illustrieren: Teile Rumäniens waren in ihrer Geschichte in einem kolonialen Verhältnis zum Osmanischen, zum Habsburger und zum Ungarischen Reich, jedoch unter anderem auch in imperialen Einflussphären des Königreichs Polen, Russlands, Preußens, Deutschlands, Frankreichs und der Sowjetunion. Boatcă und Pârvulescu haben dafür anhand des Beispiels Transsilvanien den analytischen Begriff der ‚Interimperialität‘ entwickelt.⁶⁷

Rumänien kann in mehrfacher Hinsicht als Teil der Semi-Peripherie betrachtet werden. Kapitalistischer Extraktivismus und Arbeitsmigration, internationale sowie rassialisierte kapitalistische Arbeitsteilung greifen hier ineinander.⁶⁸ Dies trifft sowohl historisch als auch für die Gegenwart zu. Für den osteuropäisch genannten Raum in der Ära nach dem Kalten Krieg spricht Kalmar von einer quasi-kolonialen Übernahme durch den ‚Westen‘.⁶⁹ Mark Terkessidis bezieht sich ebenfalls auf die interimperiale und semi-koloniale Position osteuropäischer, in diesem Fall der sogenannten ‚Balkan‘-Staaten. Ausgehend vom Beispiel Griechenlands verweist er auf den von Michael Herzfeld eingeführten Begriff der ‚Kryptokolonialität‘, mit dem ein Zustand gemeint ist, in dem Staaten zwar „nominell politisch unabhängig sind, aber aufgrund der wirtschaftlichen Dependenz effektiv auf eine oftmals erniedrigende Weise abhängig bleiben“.⁷⁰

Eine sehr lange Tradition hat dabei der osteuropäische Raum als Reservoir für Arbeitskräfte, deren Rassialisierung bis heute ihre Entsprechung im Bild von vermeintlich unterwürfigen, billigen und willigen Arbeitskräften findet.⁷¹ 2023 arbeiteten laut offiziellen Zahlen 588.000 Menschen aus Rumänien und 582.000 Menschen aus Polen überwiegend in schlecht bezahlten, prekären, überausbeuterischen Branchen in Deutschland, um nur die beiden größten Gruppen zu nennen.⁷² Menschen aus Osteuropa stellen einen großen Teil der Arbeiter*innen in der Landwirtschaft, der Fleisch-

⁶⁶ Pârvulescu, Anca: Eastern Europe as Method. In: *The Slavic and East European Journal* 63 (2019), H. 4, S. 470–481, hier S. 474.

⁶⁷ Vgl. dies.; Boatcă, Manuela: *Creolizing the Modern. Transylvania across Empires*. New York 2022, S. 2–11.

⁶⁸ Vgl. Lewicki, East-West Inequalities (wie Anm. 43), S. 1485.

⁶⁹ Vgl. Kalmar, *White, but Not Quite* (wie Anm. 47), S. 200.

⁷⁰ Terkessidis, Mark: *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheiten und Rassismus heute*. Hamburg 2019, S. 158.

⁷¹ Vgl. Lewicki, *East-West Inequalities* (wie Anm. 43); Nicolae-Vladu, Anda: *Kämpfe der Migration innerhalb der Nordwolke (NWK) in der Weimarer Republik. Der konzernweite Streik 1927*. In: *Arbeit – Bewegung – Geschichte* (2021), H. 1, S. 44–68.

⁷² Vgl. Manolova, Polina; Schlee, Thorsten; Wiese, Lena: *Multiple Prekarisierung – Zur Lebenslage osteuropäischer Migrant*innen in urbanen Sozialräumen. Am Beispiel der beiden Duisburger Stadtteile Hochfeld und Marxloh*. Duisburg 2024 (IAQ-Report 10), S. 2. DOI: <https://doi.org/10.17185/durepublish/82507>.

industrie, der Reinigung, auf dem Bau, in der Sexarbeit und nicht zuletzt in der Pflege.⁷³ In den journalistischen und administrativen Auseinandersetzungen wurde schon vor der Erweiterung der Arbeitnehmerfreizügigkeit auf Rumänien und Bulgarien (EU-2) ein bis heute anhaltender Diskurs virulent, der sich gegen ‚Zuwanderung aus Südosteuropa‘, ‚Armutszuwanderung‘ und ‚Sozialtourismus‘ formiert.⁷⁴ Hier werden „ganz offene Formen des antimigrantischen und antiziganistischen Rassismus“ zu einer „Assemblage des Rassismus“ verschmolzen.⁷⁵ Trotz oder zum Teil gerade durch den rechtlichen Status der EU-Binnenmigration gelingt es, einen institutionellen Rassismus zu etablieren, der Migrant*innen systematisch und ganz offiziell in „verwertbare“ und „nicht-verwertbare“ Migrant*innen differenziert, wie es etwa der Deutsche Städtetag 2013 tat.⁷⁶ Neben ausländerrechtlichen Restriktionen, die für EU-Binnenmigration eingeschränkt gelten, tritt auch das Sozialrecht an diese Stelle, das genau an der Differenzierung der Vernutzung der Arbeiter*innen durch die zentrale Rolle des Arbeitnehmer*innenstatus ansetzt.⁷⁷ Aber auch über staatliche Institutionen hinaus sind osteuropäische Migrant*innen mit zahlreichen rassistischen Praxen konfrontiert, wie Marie-Therese Haj Ahmad gezeigt hat.⁷⁸

Den Zusammenhang von geopolitischen Machtgefügen der internationalen Arbeitsteilung mit subjektiven Lebensperspektiven stellt die rumänische Rapgruppe „Guess Who“ treffend in ihrem Lied *Locul potrivit* (2009) dar, in dem die Hook Line die folgende ist: „Nu ne-am născut în locul potrivit“ („Wir sind nicht am richtigen/pasenden Ort geboren“).⁷⁹ Damit kritisieren sie die globale „Birthright Lottery“,⁸⁰ die auch als „modernes Äquivalent feudaler Klassenprivilegien“ betrachtet werden kann.⁸¹ Die Gegenwärtigkeit des antiosteuropäischen und in diesem Fall insbesondere anti-rumänischen und antiromaistischen Rassismus in Deutschland machte die rumänisch-rom*nja-polnisch-griechisch-deutsche Theatergruppe *Ernte?Hilfe!* in ihrem gleichnamigen Stück mehr als deutlich. Einer der Schauspieler*innen, selber rumänischer Erntearbeiter, stellt fest: „Ich bin Gheorghe. Euer Lieblingsrumäne aus der unsichtbaren Armee. Ohne uns würdet ihr verhungern.“⁸² Die Arbeiter*innen stellen hier heraus,

73 Vgl. ebd.; Birke, Peter: Grenzen aus Glas. Arbeit, Rassismus und Kämpfe der Migration in Deutschland. Wien 2022.

74 Manolova/Schlee/Wiese, Multiple Prekarisierung (wie Anm. 72), S. 3.

75 Riedner, Lisa: Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus. Münster 2018, S. 310.

76 Zit. nach Manolova/Schlee/Wiese, Multiple Prekarisierung (wie Anm. 72), S. 3.

77 Vgl. Riedner, Arbeit! Wohnen! (wie Anm. 75), S. 240–277.

78 Vgl. Haj Ahmad, Marie-Therese: Von Ein- und Ausschlüssen in Europa. Eine ethnographische Studie zu EU-Migration und Wohnungslosigkeit in Deutschland. Münster 2022.

79 TelecomandaRO: Guess Who – Locul Potrivit (Official Music Video). In: Youtube.com. 19.07.2020. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=qPxruA8VUU> (20.03.2025).

80 Shachar, Ayelet: The Birthright Lottery. Citizenship and Global Inequality. Cambridge/Ms. 2009.

81 Carens, Joseph: Ein Plädoyer für offene Grenzen. In: Dietrich, Frank (Hg.): Ethik der Migration. Philosophische Schlüsseltexte. Berlin 2017, S. 166–211, hier S. 167.

82 Ernte?Hilfe! Instagram-Story. 17.11.2021.

dass ihre Arbeit einen notwendigen Teil der gesellschaftlichen Reproduktion des ‚Westens‘ darstellt. Seine Kollegin fügt hinzu, dass dies auf einer rassialisierten Hierarchie der Arbeitsteilung basiert: „Wir sind die Gebückten in Deutschland. Wenn ich mich aufrichte, um meinen Rücken zu strecken, darf das der Chef nicht sehen. Wenn er mich sieht, schreit er: ‚Was machen? Gas! Gas!‘“⁸³ Rassismus entmenslicht, bringt eine Hierarchie des Wertes von Leben hervor; die jeden Tag überall in Deutschland zu beobachtende Kolonialität der Migration⁸⁴ zielt nicht nur auf diejenigen Migrant*innen, die ein Meer überqueren mussten.

6 Zum Repertoirebegriff

Wir schlagen vor, Weißsein als eine wichtige, aber nicht notwendige Dimension des Rassismus zu verstehen. Wir plädieren für einen Begriff von Rassismus, der den spezifischen Rassismuserfahrungen eine Sprache gibt und gleichzeitig über vereinzelte ‚osteuropäische‘ und nicht-‚osteuropäische‘ Communities hinausgehende und umfassende antirassistische Solidarität ermöglichen kann. Dieser muss über einen liberalen Rassismusbegriff hinausgehen und die materialistische Dimension miteinbeziehen.

Um die widersprüchliche Gemengelage des antiosteuropäischen Rassismus analytisch zu fassen, ist es entscheidend, nicht zu essenzialisieren. Dabei ist schon die Bezeichnung selbst problematisch, da hier in der Bezeichnung asiatische und orientalistische Aspekte nicht sichtbar werden. Das Problem löst sich nicht mit der Verwendung des Begriffs des Antislawismus, in dem wiederum andere Aspekte ausgeklammert werden. So beschreibt Antislawismus den Rassismus gegen verschiedene von antiosteuropäischem Rassismus betroffene Gruppen, wie etwa Rumän*innen, nicht adäquat. Die Begriffe bleiben unzulänglich – und wir weiter im Gespräch.

Antiosteuropäischer Rassismus greift auf unterschiedliche Repertoires zurück, wie wir es mit Lewicki und im Anschluss an Pârvulescu formulieren könnten.⁸⁵ Auf diese Weise können die unterschiedlichen und widersprüchlichen diskursiven Tropen des antiosteuropäischen Rassismus im Hinblick auf die Rassialisierung eines diffusen Raumes und seiner Bewohner*innen als Gemeinsames in den Blick genommen werden. Unterschiedliche Dimensionen sind mindestens Antislawismus, Gadjé-Rassismus, (Semi-)Orientalismus oder Anti-Balkanismus, anti-asiatischer Rassismus und Antisemitismus – und darüber noch etwas anderes, das sich auf den Raum des östlichen Europas und westlichen Asiens als solchen richtet. Diese Repertoires müssen – um hier von der Diskussion um die *racial triangulation* theoretisch zu borgen – als verwoben, flexibel

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Vgl. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: The Coloniality of Migration and the „Refugee Crisis“: On the Asylum-Migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Colonialism-Migration and Racial Capitalism. In: *Refuge. Canada's Journal on Refugees* 34 (2018), H. 1, S. 16–28.

⁸⁵ Vgl. Lewicki, East-West Inequalities (wie Anm. 43), S. 1484; Pârvulescu, European Racial Triangulation (wie Anm. 35), S. 30–39.

und ersetzbar und sich gegenseitig verstärkend anhand multipler Achsen und Hierarchien theoretisiert werden.⁸⁶ Ein solcher Begriff zielt dabei nicht darauf, die rassistisierenden Differenzen zu reproduzieren, sondern vielmehr einen die Spaltung überwindenden Horizont zu eröffnen, der auf Verbindendes statt Trennendes zielt. Auf das Verbindende verweisen heißt dabei aber auch, die eigene Komplizenschaft sowie die die eigenen Begehren strukturierenden Verheißungen der Kolonialität zu reflektieren und die rassistischen Erfahrungen der durch den Rassismus anders Rassialisierten anzuerkennen. So stellt beispielsweise der Rom*nja-Aktivist Kenan Emini als eine zentrale Bedingung für gemeinsame antirassistische Kämpfe, dass Menschen aus Osteuropa die jahrhundertelange Unterdrückung und Kolonisierung der Rom*nja als solche anerkennen und sich gegen Rassismus gegen Rom*nja stellen.⁸⁷ Dies ist aus unserer Sicht ein zentraler Ausgangspunkt, um die Diskussion sowohl über eine rassistismuskritische Theorie von antiosteuropäischem Rassismus als auch eine allianzbaute antirassistische Bewegung voranzubringen, zu der wir mit diesem Text einen Beitrag liefern möchten.

Anda Nicolae-Vladu, Historikerin, Doktorandin am Institut für Soziale Bewegungen Bochum, Sozialberaterin und Aktivistin. Forschungsschwerpunkte u. a.: Kämpfe der Migration im Kaiserreich und der Weimarer Republik; Rassismuskritik; postkoloniale Theorie. Ausgewählte Publikationen: Schwarze Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus: Die „Deutsche Afrika-Schau“ in Bremen 1937 (2024, Aufsatz); Kämpfe der Migration innerhalb der Nordwolle (NWK) in der Weimarer Republik (2021, Aufsatz); „Dem Zustand der Staatenlosigkeit ein Ende machen...“ – Johannes Kohl aus Togo (2016, Aufsatz).

Malte Kleinschmidt, Dr., politische Bildung, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover. Forschungsschwerpunkte u. a.: Dekolonialität, Rassismuskritik und radikale Demokratie in der politischen Bildung. Ausgewählte Publikationen: Inclusive Citizenship. Interdisziplinäre Perspektiven auf Bürgerschaft und politische Bildung (2025, Mithrsg.); Toward a Decolonial Shift in Citizenship Education: Empirical Insights into German Classrooms (2024, Aufsatz); Zur Kritik der Kritik der Imperialen Lebensweise. Dekoloniale Betrachtungen (2023, Aufsatz); Dekoloniale politische Bildung. Eine empirische Untersuchung von Lernendenvorstellungen zum postkolonialen Erbe (Monografie, 2021).

⁸⁶ Vgl. ebd.

⁸⁷ Vgl. o[s]tklick: Mobilisierung und antirassistische Kämpfe. Antiosteuropäischer Rassismus. Mitschnitt des Panels auf der Konferenz „Brauchen wir eine ‚Osterweiterung‘ der Rassismusdebatte?“ Berlin. 27.09.2024. In: Youtube.com. 03.02.2025. URL: https://www.youtube.com/watch?v=H_OLjdXPB14 (20.03.2025).

Manuel Peters

Zur postsozialistischen Kolonialität von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum

On the Post-Socialist Coloniality of Memory, Belonging and Space

Zusammenfassung: Der Aufsatz befasst sich mit der Artikulation von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum im postkolonialen und postsozialistischen Kontext. Er bezieht sich zunächst auf Konzeptualisierungen des kollektiven Gedächtnisses als verflochten und multidirektional und als Gegenstand von Auseinandersetzungen um soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeit. Ergänzt wird diese Perspektive durch eine dekoloniale Lesart von Zugehörigkeitsordnungen. Vor diesem Hintergrund werden Studien diskutiert, die sich mit Praktiken der (Neu-)Erinnerung im postsozialistischen Raum ab 1989 befassen und zeigen, wie diese eng mit der Neuverhandlung lokaler, nationaler und transnationaler Zugehörigkeiten verbunden waren. Dabei wird sowohl der rassifizierte als auch der rassifizierende Charakter postkolonialer und postsozialistischer Zugehörigkeitsordnungen deutlich. Schließlich wird eine solidarischere Praxis der Erinnerung diskutiert, die nationalstaatlich-kapitalistisch orientierte, essenzialisierende Geschichtsdeutungen destabilisiert und nach Alternativen sucht.

Schlagwörter: Erinnerung, Zugehörigkeit, Kolonialität, Postkolonialität, Postsozialismus

Abstract: The article deals with the articulation of memory, belonging and space in the postcolonial and post-socialist context. It firstly refers to conceptualisations of collective memory as intertwined and multidirectional, i. e. as not fixed in its interpretation, and as the subject of disputes about social and societal belonging. This perspective is supplemented by a decolonial approach to orders of belonging. Against this background, studies will be discussed that deal with practices of (re)memorialisation in the post-socialist space from 1989 onwards and that show how these were closely linked to the renegotiation of local, national and transnational affiliations. Thereby, both the racialised and racialising character of postcolonial and post-socialist orders of belonging becomes apparent. Finally, a solidarity-oriented practice of memory-activism that destabilises both nation-state-capitalist oriented and essentialising interpretations of history is discussed.

Keywords: memory, belonging, coloniality, postcoloniality, post-socialism

Manuel Peters, Technische Universität Chemnitz, manuel.peters@phil.tu-chemnitz.de.

1 Einleitung

Im vorliegenden Beitrag befasse ich mich mit der Frage nach der Art der Artikulation von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum im postkolonialen und postsozialistischen Kontext. Ich gehe davon aus, dass eine große Nähe zwischen dem Interesse an der Erforschung des kollektiven Gedächtnisses und dem postkolonialen Interesse an den Zusammenhängen zwischen „Diskurs, Wissen und Macht“ besteht.¹ Trotz dieser Nähe kennzeichnete die Memory Studies noch 2013 eine Leerstelle in Hinsicht auf (Post-) Kolonialismus und die postkolonialen Studien eine Leerstelle in Hinsicht auf die Beschäftigung mit Erinnerung.² In der letzten Zeit sind die Zusammenhänge zwischen Erinnerung und Zugehörigkeit zunehmend stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt.³ Nicht zuletzt aufgrund des teils fundamentalen Wandels der Zugehörigkeitsordnungen nach 1989 im heute postsozialistischen Raum bietet es sich an, diese Kontexte zum Gegenstand der Untersuchung von Dynamiken der Verflechtung von Rassismus, Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum zu machen. Dieser Fokus ist auch bedeutsam, weil die postsozialistischen Regionen, wie David C. Moore argumentiert, eher einen blinden Fleck in der postkolonialen Theorie darstellen.⁴ Dies, so zeigt auch die folgende Diskussion, mag mehr auf die Ursprünge der postkolonialen Studien zurückzuführen sein, als auf die Tatsache, dass diese Regionen nicht von Kolonialität geprägt waren und sind.

Im Folgenden werden zunächst Konzeptualisierungen der kollektiven Erinnerung vorgestellt, die diese in Verbindung mit der relationalen Konstruktion von Raum und Zugehörigkeitsverständnissen setzen (Abschnitt 2). Mithilfe einer dekolonialen Perspektivierung wird zudem die Bedeutung der Kolonialität von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum diskutiert (Abschnitt 3). Daran anschließend werden Studien vorgestellt, die sich mit der (Neu-)Erinnerung im postsozialistischen Raum ab 1989 befassen und darlegen, wie diese in enger Verbindung mit der Neu-Aushandlung von lokalen, nationalen und transnationalen Zugehörigkeiten stand. Es ergibt sich ein komplexes Muster postsozialistischer Aushandlungen von Zugehörigkeit, das geprägt ist von ras-

1 Zimmerer, Jürgen: Kolonialismus und kollektive Identität. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. In: Ders. (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Frankfurt/M. 2010, S. 9–37, hier S. 13.

2 Vgl. Rothberg, Michael: *Remembering Back: Cultural Memory, Colonial Legacies, and Postcolonial Studies*. In: Huggan, Graham (Hg.): *The Oxford Handbook of Postcolonial Studies*. Oxford 2013, S. 359–379, hier S. 359.

3 Vgl. z. B. El-Tayeb, Fatima: *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld 2017; Lierke, Lydia; Perinelli, Massimo (Hg.): *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*. Berlin 2020; Rothberg, Michael: *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*. Stanford 2019; Trzeciak, Miriam Friz; Peters, Manuel: *Urbane imperiale Differenz. Verflechtungen postkolonialer und post(real) sozialistischer Konfigurationen am Beispiel von Cottbus*. In: *Peripherie* 42 (2022), H. 165–166, S. 82–106.

4 Moore, David C.: *Is the Post- in Postcolonial the Post- in Post-Soviet? Toward a Global Postcolonial Critique*. In: *PMLA* (2001), H. 1, S. 111–128.

sifizierten und rassifizierenden – sowohl internen als auch externen – Differenzierungen (Abschnitt 4). Abschließend wird die Bedeutung der Suche nach alternativen Formen der Erinnerung für aktuelle Aushandlungen von Zugehörigkeit und Raum hervorgehoben (Abschnitt 5).

2 Erinnerung und relationale Zugehörigkeit

Nach Immanuel Wallerstein ist ein zentrales Moment des Bezugs auf Vergangenheit die Konstruktion einer gemeinsamen Zugehörigkeit.⁵ Diese wird in einer historischen Kontinuität verortet und eröffnet die Möglichkeit, Ansprüche in der Gegenwart zu formulieren, die sich sonst nur schwer artikulieren ließen. Beispielsweise sind, zumindest in sich als demokratisch verstehenden Kontexten, territoriale Begrenzung und ungleiche Verteilung von Bürgerrechten eigentlich nicht legitimierbar.⁶ Zu ihrer Rechtfertigung wird in der Regel auf eine gemeinsame ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit verwiesen beziehungsweise in ihre ‚Erfindung‘ investiert.⁷ Dies hat Konsequenzen, denn wie Ann McNevin et al. ausführen,⁸ stehen Thematisierungen von und Auseinandersetzungen um natio-ethno-kulturelle Identität immer auch mit Möglichkeiten der gesellschaftlichen Zugehörigkeit sowie der Verteilung von – beziehungsweise dem Zugang zu – Ressourcen in Zusammenhang.⁹

Bezüge auf Vergangenheit erscheinen Wallerstein daher als Werkzeug, dessen sich Menschen in vielfältiger Weise bedienen.¹⁰ Sie bringen sie gegeneinander in Stellung, sie dienen als zentrales Element der Sozialisation von Individuen, der Aufrechterhaltung von Gruppensolidarität sowie der Erzeugung oder auch der Herausforderung sozialer Legitimation. Es handelt sich demnach bei Bezügen auf die Vergangenheit um

5 Vgl. Wallerstein, Immanuel M.: *The Construction of Peoplehood: Racism, Nationalism, Ethnicity*. In: Ders.; Balibar, Étienne: *Race, Nation, Class: Ambiguous Identities*. London 1991, S. 71–85, hier S. 77.

6 Vgl. Mouffe, Chantal: *Das demokratische Paradox*. Wien 2008, S. 25.

7 Vgl. Hall, Stuart: *Whose Heritage? Un-Settling 'The Heritage', Re-Imagining the Post-Nation*. In: *Third Text* 13 (1999), H. 49, S. 3–13.

8 Vgl. McNevin, Ann; De Genova, Nicholas; Eckert, Julia; Nandita, Sharma: *Membership*. In: De Genova, Nicholas; Tazzioli, Martina (Hg.): *Minor Keywords of Political Theory: Migration as a Critical Standpoint*. In: *Environment and Planning C: Politics and Space* 40 (2021), H. 4, S. 781–875, hier S. 787–794, v. a. S. 790.

9 Die in modernen Nationalstaaten hervorgebrachten Zugehörigkeitsordnungen sind nach Paul Mecheril natio-ethno-kulturell codiert. Das heißt, dass die „Konzepte der Nation, Ethnie/Ethnizität (und Rassekonstruktionen) sowie Kultur (und Religion)“ in häufig verschwommener Art und Weise der Herstellung von mehr oder weniger Zugehörigkeit sowie von mehr oder weniger Möglichkeiten der gesellschaftlich unproblematisierten grenzüberschreitenden und nicht-grenzüberschreitenden Bewegung dienen. Mecheril, Paul: *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim-Basel 2016, S. 15; vgl. ders.: *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster 2003; Peters, Manuel: *(Selbst-)Bildungsprozesse in der Migrationsgesellschaft. Über postkoloniale Mobilitäten junger Erwachsener*. Bielefeld 2022, S. 10.

10 Vgl. Wallerstein, *The Construction of Peoplehood* (wie Anm. 5), S. 77.

kontemporäre, sowohl moralische als auch politische Phänomene, die als solche auf sich im Wandel befindliche Realitäten reagieren. Da ein vordiskursiver Bezug auf Vergangenheit nicht möglich sei, müsse zudem von sozialer Vergangenheit gesprochen werden. Diesem Verständnis von Bezügen auf Vergangenheit als sozial geformt folgend verstehe ich in diesem Aufsatz ‚Gesellschaft‘ als „unmögliches Objekt“, ¹¹ das, weil es nie endgültig stabilisiert werden kann, sich in beständiger Aushandlung befindet. Matthias Rangger weist diesem Verständnis ebenfalls folgend auf die „unfugen Fugen“ der Welt hin. ¹² Das, was im Verweis auf Vergangenheit an Kategorien sozialer Zugehörigkeit in Anschlag gebracht wird – natio-ethno-kulturelle Identität –, ist als nicht fest gefügt zu verstehen. Zu ihrer Konstitution wird sich wesentlich der Verweise auf zeitliche Dimensionen, der Erinnerung, bedient.

Auch nach Michael Rothberg ist Vergangenheit immer nur „vergegenwärtigte Vergangenheit“. ¹³ Daraus folgert er, dass Erinnerung immer in der Gegenwart stattfindet, dass sie „eine Form von Anstrengung, Durcharbeitung, Arbeit oder Handeln ist“ und dass sie eng mit der Herstellung von Identität verbunden ist (dies gilt für Erinnerung „sowohl in ihrer kollektiven, als auch ihrer individuellen Variante“). ¹⁴ Jürgen Zimmerer weist darauf hin, dass Identitätskonstruktionen immer mit Prozessen der „Abgrenzung“ in Verbindung stehen und zudem „symbolische [...] Akte und Rituale für die Ausprägung und Stabilisierung dieser Identität und ihre Übersetzung in politische Macht“ von Bedeutung sind. ¹⁵ Ein bedeutsamer Modus dieser Imagination ist die Dissoziation, die „Kontrastfolie des ‚Anderen‘“, die „abgrenzend nach ‚außen‘ und homogenisierend nach ‚innen‘“ wirkt. ¹⁶ Wie Stuart Hall es ausdrückt: „It follows that those who cannot see themselves reflected in its [the national heritage] mirror cannot properly ‚belong‘“. ¹⁷ Claire Sutherland beschreibt die abgrenzende Repräsentation von Migration – den Bezug auf Bewegungen im Raum, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten – als Archetyp dieser Kontrastfolie. ¹⁸

Kontemporäre Verweise auf historische Mitgliedschaft oder Verbundenheit sind in diesem Verständnis immer auf relationale kontemporäre Praktiken der Herstellung von Verbundenheit und von Ausschlüssen verwiesen. Wie Paul Mecheril es ausdrückt, ist der Verweis auf jemanden oder etwas als fremd, als nicht-zugehörig, immer ein

11 Marchart, Oliver: Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin 2013.

12 Rangger, Matthias: Kontingenz und Bildung. Migrationspädagogische Überlegungen zu einem politischen Bildungsbegriff. Bielefeld 2024, S. 15.

13 Rothberg, Michael: Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung. Berlin 2021, S. 28.

14 Ebd.

15 Zimmerer, Kolonialismus (wie Anm. 1), S. 13

16 Dinter, Sonja: Die Macht der historischen Handlung. Sklaverei und Emanzipation in der britischen und französischen Erinnerungskultur seit Ende der 1990er Jahre. Bielefeld 2018, S. 10.

17 Hall, Whose Heritage? (wie Anm. 7), S. 4.

18 Vgl. Sutherland, Claire: Leaving and Longing: Migration Museums as Nation-Building Sites. In: *Museum and Society* 12 (2014), H. 2, S. 118–131.

Verweis auf eine Beziehung und nicht auf eine Eigenschaft, denn „da sie um ihr Verhältnis wissen, das sie hervorbringt, sind sich ‚Fremde‘ und ‚Nicht-Fremde‘ auch nicht fremd; in diesem Punkt kennen sie sich.“¹⁹

Auseinandersetzungen um soziale Zugehörigkeit, um substantielle Rechte auf Raum sowie um die Legitimität der Präsenz von Menschen in Räumen, in welchen ihre Zugehörigkeit (nicht) in Frage gestellt wird, können daher nur angemessen verstanden werden, wenn die Bezüge auf Vergangenheit als die zeitlichen Horizonte, welche dazu dienen, die gelebten Beziehungen und räumlichen Überschneidungen zu rahmen, ebenfalls zum Gegenstand gemacht werden.²⁰ Diesem relationalen Verständnis von Zugehörigkeit und Raum gegenüber wird Erinnerung im Kontext kollektiver Praktiken jedoch meist in essenialisierender Art und Weise in Anschlag gebracht und eine vorpolitische Vorstellung der Zusammenhänge von Identität, Zugehörigkeit und Raum produziert.²¹ Verweise auf die Vergangenheit als vermeintlich konstant, als quasi in Stein gemeißelt, machen, so Wallerstein, den Bezug auf sie im Kontext der Hegemonisierung von sozialen Auseinandersetzungen besonders wirksam.²²

3 Die Kolonialität von Erinnerung und Zugehörigkeit

Auf die Rassifizierung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit sowie – aus dekolonialer Perspektive – auf die Kolonialität der Staatsbürgerschaft und der damit zusammenhängenden globalen Produktionsverhältnisse ist im Kontext der post- und dekolonialen Theorieansätze vielfach hingewiesen worden.²³ In dieser Rassifizierung beziehungsweise Kolonialität von Zugehörigkeit verschränken sich in den Praktiken der Erinnerung Temporalität und Zugehörigkeit in einer Weise miteinander, die Menschen mit Verweis auf etablierte Kategorien der Differenz zwischen Körpern, Kulturen, Ge-

19 Mecheril, Paul: Das Besondere ist das Allgemeine. Überlegungen zur Befremdung des „Interkulturellen“. In: Badawia, Tarek; Luckas, Helga; Müller, Heinz (Hg.): Das Soziale gestalten. Wiesbaden 2006, S. 311–326, hier S. 317.

20 Vgl. McNevin/De Genova/Eckert/Nandita, Membership (wie Anm. 8), S. 790.

21 Vgl. Zombory, Máté: Maps of Remembrance. Space, Belonging and Politics of Memory in Eastern Europe. Paris 2011, S. 120.

22 Vgl. Wallerstein, The Construction of Peoplehood (wie Anm. 5), S. 78. Und doch ist Geschichte auch in Stein geschrieben, etwa in die Architektur der Städte, in Fabriken, Wohnhäuser, Paläste, Parks, Straßennamen und Denkmäler. Wie sie interpretiert und erinnert wird, ist nicht festgelegt.

23 Vgl. Mecheril, Prekäre Verhältnisse (wie Anm. 9); Boatcă, Manuela; Roth, Julia: Unequal and Gendered: Notes on the Coloniality of Citizenship. In: Current Sociology 64 (2016), H. 2, S. 191–212; Quijano, Anibal: Coloniality and Modernity/Rationality. In: Cultural Studies 21 (2007), H. 2–3, S. 168–178.

schlechtern, Ethnien, Nationen usw. vom gleichen Zugang zu Raum und Ressourcen ausschließt.²⁴

In der dekolonialen Theorie wird auf die Einschreibung der eurozentrischen Episteme im globalem Maßstab verwiesen, auf die koloniale Matrix, welche alternative Politiken der Wissensproduktion erforderlich mache.²⁵ Mit ‚kolonialer Matrix‘ wird die globale Organisation des Seins entlang einer eurozentrischen und kapitalistisch ausgerichteten Machtform bezeichnet, die sich seit dem Kolonialismus eingeschrieben hat: „[C]oloniality is embedded firmly into the constitution of modernity: colonial forms of living and knowing continue to structure contemporary formations of capital, race, and gender.“²⁶

Die dekoloniale Theorie unterscheidet dabei zwischen Kolonialität und Kolonialismus. Das Konzept der Kolonialität bezieht sich auf die auch nach dem offiziellen Ende der meisten Kolonien fortdauernden Beziehungen zwischen Macht und Wissen des Kolonialismus.²⁷ Deshalb wird auch häufig der Begriff der ‚Kolonialität des Wissens‘

24 Vgl. Amelina, Anna: After the Reflexive Turn in Migration Studies. Towards the Doing Migration Approach. In: *Population, Space and Place* 27 (2021), H. 1, e2368. DOI: <https://doi.org/10.1002/psp.2368>.

25 Auf die Gefahren der Universalisierung dieser analytischen Brille wird in der letzten Zeit vermehrt hingewiesen, etwa auf die Gefahr der Essenzialisierung von Tradition/Kultur, wenn es etwa darum geht, die Bevölkerungen der Welt von westlich geprägter Kolonialität zu befreien, indem sich auf traditionelle epistemische Kulturen berufen wird. Dies kommt nach Irina Filatova einem „invented essential traditionalism“ gleich. Sie führt dazu aus: „This, of course, is an unachievable goal as ‚traditional‘ societies never existed, and attempts to reach back to that traditionalism are bound to fail“ (Filatova, Irina: The Decolonisation of the Mind and History as an Academic Discipline. In: *Social Dynamics* 49 [2023], H. 2, S. 313–331, hier S. 316). Zudem sollte der Blick für lokale und regionale Besonderheiten, Aneignungsweisen von sowie für alternative Bezugnahmen auf Kolonialität nicht verloren gehen. Ein für diesen Aufsatz bedeutendes Beispiel für diese alternativen Bezugnahmen findet sich nach Karkov und Valiavicharska in der realsozialistischen Erfahrung wieder, die jedoch in vielen Ansätzen der dekolonialen Theorie häufig einfach als Teil westlicher Modernität/Kolonialität verstanden werde (vgl. Karkov, Nikolay R.; Valiavicharska, Zhivka: Rethinking East-European Socialism: Notes Toward an Anti-Capitalist Decolonial Methodology. In: *Interventions* 20 [2018], H. 6, S. 785–813, hier S. 790f. Auf die Ambivalenz dieser Erfahrung verweist Tlostanova, Madina: Postsocialist ≠ Postcolonial? On Post-Soviet Imaginary and Global Coloniality. In: *Journal of Postcolonial Writing* 48 [2012], H. 2, S. 130–142, hier S. 134). Es gilt somit, den Blick für eine gegebene Vielfalt der Aneignungsweisen, Bezüge und Hierarchien innerhalb von Gruppen und Regionen sowie für eine de facto uneinheitliche und vielfältige Aushandlung von Kolonialität zu behalten (vgl. Filatova, The Decolonisation, w. o.).

26 Kušić, Katarina; Lottholz, Philipp; Manolova, Polina: Introduction. From Dialogue to Practice: Pathways towards Decoloniality in Southeast Europe. In: *dVERSIA* 3 (2019), H. 1: Decolonial Theory and Practice in Southeast Europe, hg. v. dens., S. 7–30, hier S. 11; vgl. Lugones, María: Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. In: *Hypatia* 22 (2007), H. 1, S. 186–209, hier S. 189.

27 Dekoloniale Theorie ist nicht nur an der Theoretisierung der Persistenz von Kolonialität interessiert. Die Analyse der Verflechtungen (nicht nur) der epistemischen und ökonomischen Dimensionen des Kolonialismus soll auch deren Dekolonisierung ermöglichen. Insofern sind dekoloniale Perspektiven meist auch an einer Praxis der Dekolonialität orientiert. Zunehmend sind auch dekoloniale Interventionen von Relevanz, welche an „alternativen sozio-kulturellen Dynamiken und politischen Organisationsformen“ jenseits der vorherrschenden rassialisierten – und vergeschlechtlichten – eu-

genutzt. Nach Aníbal Quijano ist dieses Wissen mit der globalen Produktion von Mehrwert verknüpft, indem über die rassifizierende Abwertung von Menschen entlang ihrer angenommenen Modernität deren unterschiedliche Ausbeutung legitimiert werde. Kolonialität ist in diesem Sinne in die vorherrschenden lokalen, regionalen und internationalen Verständnisse von Zugehörigkeit eingeschrieben und – damit verbunden – in die globalen Macht- und Produktionsverhältnisse im Sinne ihrer Legitimation und Re-Produktion.²⁸ Es lässt sich im Bereich der Kolonialität des Wissens zudem mit Ali Meghji zwischen der „Kolonialität des Seins“, welche einem Mythos der natürlichen hierarchisierten Relation zwischen den Menschen sowie zwischen Mensch und Natur zuarbeitet, und der „Kolonialität der Zeit“ unterscheiden, welche vom Mythos der ungleichen zeitlichen Entwicklung der Menschen ausgeht.²⁹ Beide ‚Mythen‘ arbeiten dabei der Legitimation ausbeuterischer Verhältnisse zu, indem sie Unterschiede über Wissenspraktiken legitimieren.

Eindrucksvoll lässt sich die Bedeutung der von Kolonialität geprägten Artikulation von Zugehörigkeit und Differenz im Zusammenhang mit der unterschiedlichen Beurteilung von Migration entsprechend ihres Grades an Rassifizierung zeigen. Catrin Lundström weist entsprechend auf die „white side of migration“ hin, womit sie auf die Differenz der Möglichkeiten zur Mobilität rekurriert, welche anhand rassifizierter Kategorien verteilt seien.³⁰ Auch Manuela Boatcă und Julia Roth erinnern in ihrer dekolonialen Analyse von Staatsbürgerschaft daran, dass diese auf „kolonialrassistischen und -ethnischen Konstrukten basiert“ und „dass die Institutionalisierung von Staatsbürgerschaftsrechten in westlichen Nationalstaaten mit dem legalen (und physischen) Ausschluss nicht-europäischer, nicht-weißer und nicht-westlicher Bevölkerungen von zivilen, sozialen und kulturellen Rechten einherging“.³¹ Diese Konstrukte prägen den Autorinnen zufolge auch den heutigen Umgang mit Migration, welcher auf „eine lange Tradition der Selbsterzählung Westeuropas als Ursprung von Modernität, Fortschritt und zivilisatorischer Überlegenheit“ zurückgreifen kann.³²

Shahram Khosravri erläutert den ökonomischen Mehrwert dieser Praktiken anhand des Umgangs mit Migration im Kontext von Grenzpraktiken. Ein bedeutender Modus der rassialisierten Produktion von Mehrwert sei in der Praxis zu finden, Menschen auf Zugehörigkeit warten zu lassen, beziehungsweise sie ihnen zu verwehren. Diese Praxis ermögliche es, die Arbeitszeit der betreffenden Menschen als weniger wertvoll zu generieren:

rozentrischen Moderne arbeiten. Auch aus diesem Grund halte ich in diesem Aufsatz dekolonialen Aktivismus im Kontext der Erinnerung als bedeutsam (siehe den Ausblick unten). Vgl. Garbe, Sebastian: Dekolonial – Dekolonisierung. In: *Peripherie* 40 (2020), H. 157–158, S. 151–154, hier S. 153.

28 Vgl. Quijano, Coloniality (wie Anm. 23).

29 Meghji, Ali: *Decolonizing Sociology. An Introduction*. New York 2021, S. 4f.

30 Lundström, Catrin: *The White Side of Migration: Reflections on Race, Citizenship and Belonging in Sweden*. In: *Nordic Journal of Migration Research* 7 (2017), H. 2, S. 79–87.

31 Boatcă/Roth, *Unequal and Gendered* (wie Anm. 23), S. 193.

32 Ebd., S. 198.

„[W]e can see bordering practices as a way to accumulate wealth through stealing time. [...] Keeping people in prolonged waiting, constantly delaying them and repeatedly sending them back to square one, generates a large amount of surplus time. One basic rationale for this temporal bordering (waiting, delaying and circulating) is the belief that the time of these people is less worthy than the time of citizens.“³³

Stuart Hall hat zudem darauf hingewiesen, dass die Artikulation von Zugehörigkeit, Erinnerung und Raum zeit- und kontextabhängig zu verstehen ist und dass sich die Diskurse und Auseinandersetzungen um sie vor dem Hintergrund ihrer Unverfügtheit in einem stetigen Wandel befinden.³⁴ Die Frage der (Neu-)Ordnung von Zugehörigkeit verweist dabei jedoch notwendig auf die Frage der Politiken der Artikulation von Vergangenheit und Raum im Kontext der Erinnerung. Denn wenn wir davon ausgehen, dass der Zugang zu Raum und Ressourcen von Kolonialität geprägt ist, dann ist jede dekoloniale Politik der Zugehörigkeit ihrem Wesen nach auch eine Auseinandersetzung um Raumverständnisse.³⁵ Erinnerung sowie die Möglichkeiten von Zugehörigkeit und des Zugangs zu Ressourcen sind in diesem Sinne relational aufeinander verwiesen. Sie sind zudem, wie mit dekolonialen Ansätzen deutlich gemacht werden kann, immer eingebettet in transnationale Prozesse.³⁶

4 Zur postsozialistischen Kolonialität von Erinnerung und Zugehörigkeit

Vor diesem Hintergrund des Verständnisses von Erinnerung als mit den Möglichkeiten gesellschaftlicher Zugehörigkeit in Verbindung stehend, ihrer Verflechtung mit Prozessen der Rassifizierung sowie ihrer Wandelbarkeit erscheint es mir vielversprechend, sich insbesondere mit jenen Kontexten zu befassen, in denen eine Auseinandersetzung mit einem teils fundamentalen Wandel der Zugehörigkeitsordnungen nötig wurde beziehungsweise wird. Dies betrifft im Besonderen, aber nicht ausschließlich, die zentral-, ost- und südosteuropäischen Staaten der ehemaligen ‚zweiten Welt‘, die nach 1989/90 mit Prozessen der Neuausrichtung und Neugründung von natio-ethno-kulturellen Gemeinschaften konfrontiert waren:

³³ Khosravi, Shahram: What Do We See If We Look at the Border from the Other Side? In: *Social Anthropology/Anthropologie Sociale* 27 (2019), H. 3, S. 409–424, hier S. 420.

³⁴ Vgl. Hall, Stuart: *Das verhängnisvolle Dreieck*. Berlin 2018, S. 80.

³⁵ Vgl. McNevin/De Genova/Eckert/Nandita, *Membership* (wie Anm. 8), S. 791.

³⁶ Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung* (wie Anm. 13), S. 31f.

„In the [...] years that have passed since the collapse of the Socialist system, both its post-imperial and post-colonial remnants have been reworking and recreating their rediscovered or reinvented national mythologies based on specific reinterpretations of memory“.³⁷

Diese Kontexte zeichnen sich historisch und kontemporär zudem – wenn auch in je unterschiedlicher Weise – durch die Zuschreibung und Einnahme einer anderen Position in der kolonialen Matrix und durch eine andere Politik der Zugehörigkeit und des Bezugs zum Kolonialismus aus, als dies für die Länder des sogenannten Westens galt und weiterhin gilt.³⁸

Kušić et al. heben hervor, dass sich der vormals sozialistische Raum nach 1989 vornehmlich an einem linearen und teleologischen Verständnis der westlichen Moderne orientiert habe beziehungsweise von hier ausgehend bewertet worden sei.³⁹ Dementsprechend seien die nunmehr postsozialistischen Staaten in ihren vorherigen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen als defizitär gelesen worden. Insofern stand, analog dem zu Grunde gelegten Entwicklungsparadigma, vornehmlich die Entwicklung hin zu einem westlich geprägten ‚modernen‘ Kapitalismus im Vordergrund.⁴⁰ Kušić et al. kritisieren aus dekolonialer Sicht, dass dadurch die Vielfalt möglicher Entwicklungsziele und -pfade und damit die Gleichheit verschiedener Kontexte, ihre ‚Gleichzeitigkeit‘, negiert worden seien und weiter negiert würden. Dies zeige sich etwa in der Art und Weise, in der sich wissenschaftliche Disziplinen in ihren Studien über postsozialistische Räume ausgerichtet hätten.

Die Bewertung anhand und die Orientierung an westlicher Moderne/Kolonialität führen in dieser Argumentation zu einem Nachholbedarf, zur Verortung des vormals sozialistisch, kommunistisch und/oder sowjetisch regierten Raumes in einem Dazwischen in der Kolonialität der Zeit und sind daher wesentlich mit Prozessen des Othering

37 Tlostanova, Madina: Decolonizing East European Memory. Between Postdependence Traumas and Neoimperial Obsessions. In: Gubenko, Igors; Hanovs, Deniss; Malahovskis, Vladislavs (Hg.): *The New Heroes – the Old Victims. Politics of Memory in Russia and the Baltics*. Riga 2016, S. 16–29, hier S. 17.

38 Vgl. Karkov/Valiavicharska, *Rethinking East-European Socialism* (wie Anm. 25). Tlostanova, *Post-socialist ≠ postcolonial?* (wie Anm. 25), S. 135 f. beschreibt die Position Sowjet-Russlands als janusgesichtig, als gekennzeichnet durch eine Position des Dazwischen, eine Position mit der sowohl ein eigener imperialer Anspruch als auch die Orientierung an und die Aneignung von „basic aspects of the western empires of modernity“ einhergingen. Die wesentliche diskursive Differenz sei im Nullpunkt der Artikulationskette zu finden gewesen, welcher anstelle eines „western, Christian, middleclass male“ einen „Russian communist male proletarian“ gesetzt habe. Daraus sei eine spezifische „Russian colonial difference“ entstanden, „generating mutant forms of the main vices of modernity – secondary Eurocentrism, secondary orientalism, secondary racism.“ Allerdings darf nicht vergessen werden, dass und wie sich die ehemalige zweite Welt mitunter anders in Bezug zu Kolonialismus positionierte als der sogenannte Westen. Vgl. weiterführend etwa Kößler, Reinhart; Trzeciak, Miriam Friz: *Postsozialismus?* In: *Peripherie* 42 (2022), H. 165–166, S. 209–213.

39 Vgl. Kušić/Lottholz/Manolova, *Introduction* (wie Anm. 26), S. 23.

40 Vgl. Ziai, Aram: *From Development Discourse to the Discourse of Globalisation – Changing Forms of Knowledge about Change in North-South Relations and their Political Repercussions*. In: *Sociologus* 60 (2010), H. 1, S. 41–70.

verbunden. Aus der Orientierung an der kolonialen Matrix entwachsen insofern spezifische Differenzordnungen, in denen in der Folge nach Nähe zu Europa und dem Westen sowohl extern wie auch intern hierarchisch differenziert wurde und wird. Diese Verortung hat auch Effekte für den Umgang mit der Mobilität von Menschen aus den betreffenden Räumen, und zwar, weil ihre Mobilität mitunter rassialisiert wird.⁴¹ Jens Adam und Sabine Hess führen aus: „Whiteness‘ shifts in inner-European power relations, sometimes including and sometimes excluding Central, Eastern and South Eastern European regions and communities, perceiving and positioning them as ‚dirty white‘.“⁴² Auch in diesem Zusammenhang zeigt sich die zuvor diskutierte Verbindung von Rassialisierung und Ausbeutung von Arbeitskraft als relevant. Eine dekoloniale Perspektive untersucht diese Verwobenheit der eurozentristisch ausgerichteten kapitalistischen Moderne mit Prozessen der Rassifizierung in globaler Relationalität.

Kušić et al. beschreiben am Beispiel Polens und in Anlehnung an Michal Buchowski die Artikulation von Narrativen von Unternehmertum und freiem Markt, die sich an der westlichen kapitalistischen Moderne orientieren, als „nested Orientalisms“, das heißt, als rassifizierte Konstruktion von „classed ‚others‘ along the dichotomies of civilised/uncivilised, Western/Eastern, and capitalist/communist“.⁴³ Mit dem Konzept des „nesting Orientalism“ hat Milica Bakić-Hayden ursprünglich das Wiederaufkommen rassialisierter Dichotomien im ehemaligen Jugoslawien nach 1989/90 beschrieben, diesen Zugang aber generell auf europäische Staaten verallgemeinert, die in der Logik der Kolonialität als peripher betrachtet werden.⁴⁴ Während das ehemalige kommunistische Jugoslawien die Bedeutung von Dichotomien wie „east/west and their nesting variants (Europe/Asia, Europe/Balkans, Christian/Muslim)“ im Sinne einer alternativen politischen Entität weitgehend neutralisiert habe, sei mit dem Zusammenbruch dieses neutralisierenden Rahmens die Wiederaufwertung rassialisierter Identitätskategorien im Zuge der Neuerinnerung vermeintlich ‚traditioneller‘ Identitäten verbunden gewesen.⁴⁵

Eine Vielzahl von Autor:innen führt aus, dass die Orientierung an und Einschreibung von externer und interner Rassifizierung von Zugehörigkeit für das Gros post-sozialistischer Kontexte von Relevanz ist.⁴⁶ Wie Dace Dzenovska am Beispiel Lettlands

41 Vgl. Drnovšek Zorko, Špela: Uneasy Solidarities? Migrant Encounters Between Postsocialism and Postcolonialism. In: dVERSIA 3 (2019), H. 1: Decolonial Theory & Practice in Southeast Europe, hg. v. Katarina Kušić, Philipp Lottholz, Polina Manolova, S. 151–167.

42 Adam, Jens; Hess, Sabine: Fortified Nationalism. Racializing Infrastructures and the Authoritarian Transformation of the Body Politic. A Field Trip to the Bifurcated Polish/EU Border Regime. In: *Movements* 7 (2023), H. 2, S. 65–91, hier S. 66.

43 Kušić/Lottholz/Manolova, Introduction (wie Anm. 26), S. 10.

44 Bakić-Hayden, Milica: Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia. In: *Slavic Review* 54 (1995), H. 4, S. 917–931; Buchowski, Michal: The Specter of Orientalism in Europe: From Exotic Other to Stigmatized Brother. In: *Anthropological Quarterly* (2006), H. 3, S. 463–482.

45 Bakić-Hayden, Nesting Orientalisms (wie Anm. 44), S. 930 f.

46 Vgl. u. a. Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999; Dzenovska, Dace: Historical Agency and the Coloniality of Power in Postsocialist Europe. An-

argumentiert, haben die Prozesse der (Neu-)Erinnerung von Zugehörigkeit auch Effekte für den Bezug auf die eigene Involviertheit in die Geschichte des Kolonialismus.⁴⁷ Dzenovska zeigt, wie Momente der lettischen Beteiligung am Kolonialismus nunmehr weitgehend unkritisch und vielmehr als Beispiel für die historische Nähe/Zugehörigkeit zum Zentrum erinnert werde. Entsprechend deutet sie diese Art der Erinnerung der eigenen Beteiligung am Kolonialismus als Ausdruck der Orientierung an der kolonialen Matrix nach 1989, eine ambivalente Operation, nicht zuletzt weil europäische Diskurse und Praktiken zeitgleich Zentral-, Ost-, und Südosteuropa weiterhin peripherisieren.

In diesem Zusammenhang ist auch ein Blick auf Studien zu Ostdeutschland von Interesse. Dirk Oschmann beschreibt etwa Ostdeutschland als „westdeutsche Erfindung“ und Kathleen Heft untersucht Prozesse des Othering von Ostdeutschen, welche sie als „Ossifizierung“ bezeichnet.⁴⁸ Damit weist sie auf Zuschreibungen der Rückständigkeit des ehemaligen Ostdeutschlands hin, die implizit den Westen als fortschrittlich(er) und frei(er) von Rassismus konstruieren. Fatima El-Tayeb analysiert aktuelle Diskurse in Deutschland vor dem Hintergrund miteinander verwobener und relational aufeinander bezogener Realitäten des Postfaschismus, Postsozialismus und Postkolonialismus.⁴⁹ Im Zuge der sogenannten deutschen ‚Wiedervereinigung‘ sei die kapitalistisch und kolonial geprägte westliche Moderne als unangefochtenes Leitbild verstärkt in den Vordergrund gerückt. Dies lässt sich etwa am Beispiel des Abrisses des Palastes der Republik und dem Wiederaufbau des ehemaligen – imperialen – Berliner Schlosses, welches zudem die in Kolonialzeiten gesammelte ethnologische Sammlung Berlins beherbergt, besonders anschaulich zeigen.⁵⁰ Eindrücklich zeigt sich diese verstärkte Einschreibung von Kolonialität zudem in den internen Differenzierungen, am Umgang mit denjenigen, die noch weit mehr als die sogenannten Ostdeutschen aus dem neuen nationalen Narrativ der Zugehörigkeit fallen, etwa Menschen mit bestimmten migrantischem und religiösem Hintergrund.⁵¹ Es liegen hier sowohl ein Othering des Ostens (als dirty white?) als auch ein rassialisiertes Othering von Migration vor, was

thropological Theory 13 (2013), H. 4, S. 394–416; Luthar, Oto: Forgetting Does (Not) Hurt. Historical Revisionism in Post-Socialist Slovenia. In: Nationalities Papers 41 (2013), H. 6, S. 882–892.

47 Vgl. Dzenovska, Historical Agency (wie Anm. 46).

48 Vgl. Oschmann, Dirk: Der Osten: eine westdeutsche Erfindung. Berlin 2024; Heft, Kathleen: Kindsmord in den Medien. Eine Diskursanalyse ost-westdeutscher Dominanzverhältnisse. Opladen 2020. Heft arbeitet mit einer begrifflichen Doppeldeutigkeit, um die diskursive Festschreibung negativer Attribute gegenüber Ostdeutschen zu konzeptualisieren. Metaphorisch gewendet verweist sie auf „eine ossifizierende Kulturalisierung weiche[r] Differenzerfahrungen zu unverrückbaren kulturellen Gegensätzen“ (ebd., S. 245).

49 Vgl. El-Tayeb, Undeutsch (wie Anm. 3).

50 Vgl. auch Peters, Manuel: Vom Abriss postsozialistischer Orte der Erinnerung zur Re-Artikulation von Rassismus im natio-ethno-kulturellen Kontext Deutschland? Eine Spurensuche ausgehend von Cottbus. In: Jahrbuch für Pädagogik 31 (2023): Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus, hg. v. Patricia Baquero Torres, Mai-Anh Boger, Charlotte Chadderton, Lalitha Chamakalayil, Susanne Spieker, Anke Wischmann, S. 46–57.

51 Vgl. Lierke/Perinelli, Erinnern stören (wie Anm. 3), S. 13.

nach Urmila Goels Argumentation gewissermaßen zu einer Konkurrenzsituation führt.⁵² Steffen Mau weist in diesem Zusammenhang zudem auf die Bedeutung der historischen Erfahrung des Sozialismus und seiner Nachwirkungen hin. Es dürfe in den Diskussionen über das Othering nicht vergessen werden, dass der Osten (beziehungsweise ostdeutsche Regionen) nicht nur anders gemacht würde(n), sondern dass diese(r) auch anders sei(en) und diese Andersheit nicht negiert werden dürfe – eine Gefahr, die er in einer Überbetonung des Fokus auf Othering ausmacht. Andersheit ossifiziere sich dabei vornehmlich strukturell und nicht nur diskursiv.⁵³

Die diskutierten Studien zu Re-Imaginationen von Zugehörigkeit und der Bezug auf Vergangenheit nach 1989 (etwa in Form der Re-Erinnerung von vermeintlich essenziellen ethnischen Zugehörigkeiten oder der Re-Orientierung des Bezugs auf die historische Beteiligung an imperialistischen Projekten) sind in dekolonialer Lesart verwoben mit der Orientierung an Moderne/Kolonialität. Entsprechend stehen sie mit Prozessen des rassifizierenden Otherings in Zusammenhang, welche im Sinne der Unterscheidung in soziale Klassen und Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation wirksam werden. Sie betreffen sowohl ein „denial of coevalness“⁵⁴ des postsozialistischen zentral- und osteuropäischen Raumes als auch die interne Rassifizierung von Zugehörigkeit, so dass die betreffenden Zugehörigkeitsordnungen als „both racialized and racializing“ begriffen werden müssen.⁵⁵

Diese Prozesse der Neueinschreibung von Kolonialität sind, wie Liviu Chelcea und Oana Druță genauer analysieren und wie auch dekoloniale Ansätze argumentieren, zudem eng verwoben mit einer kapitalistischen, neoliberalen (Neu-)Ausrichtung.⁵⁶ In diesem Zusammenhang gewinnt die postsozialistische Kondition noch einmal besondere Bedeutung. Die Autorinnen argumentieren, dass die Referenz auf den ‚Sozialismus‘ in Zentral- und Osteuropa diesen als Zombie, als lebenden Toten, markiere. Dementsprechend sei hier moderner Kapitalismus nicht nur auf den Ruinen des Sozialismus gebaut, sondern es werde zudem dessen „Geist [ghost]“ am Leben gehalten.⁵⁷ Der Verweis auf Sozialismus entfessele so konstitutive Kräfte, die in manchen Fällen zu

52 Vgl. Goel, Urmila: Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung. In: Gürsel, Duygu; Çetin, Zülfukar; Allmende e. V. (Hg.): Wer Macht Demokratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen. Münster 2013, S. 138–150, hier S. 145.

53 Vgl. Mau, Steffen: Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. Frankfurt/M. 2024, S. 76. Steffen Mau benutzt den Begriff der Ossifizierung ähnlich wie Heft, Kindschmord (wie Anm. 48), um auf die strukturelle Verfestigung von Unterschieden, deren ‚Verknöcherung‘, hinzuweisen.

54 Fabian, Johannes: Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object. New York 1983, S. 143.

55 Dzenovska, Historical Agency (wie Anm. 46), S. 402.

56 Vgl. Chelcea, Liviu; Druță, Oana: Zombie Socialism and the Rise of Neoliberalism in Post-Socialist Central and Eastern Europe. In: Eurasian Geography and Economics 57 (2016), H. 4–5, S. 521–544, hier S. 529; vgl. auch Kojanić, Ognjen: Theory from the Peripheries. What Can the Anthropology of Post-socialism Offer to European Anthropology? In: Anthropological Journal of European Cultures 29 (2020), H. 2, S. 49–66.

57 Chelcea/Druță, Zombie Socialism (wie Anm. 56), S. 525.

einer besonders starken Version des Neoliberalismus führten. In diesem Sinne sei die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die postsozialistische Kondition Teil der neoliberal ausgerichteten Disziplinierung der Bevölkerung der betreffenden Länder.⁵⁸ In der Folge könne es kaum überraschen, dass sich der postsozialistische Neoliberalismus sowohl als besonders erfolgreich in der Ausbeutung von Arbeitskraft zeige als auch in der Verschiebung der Kosten der Reproduktion von Arbeitskraft vom Kapital zur Arbeitskraft.⁵⁹ Wie Mau für den Osten Deutschlands zeigt, hat dies auch mit einer weniger ausdifferenzierten und etablierten Gewerkschaftsbewegung zu tun.⁶⁰ Versuche ihrer Etablierung geraten zudem in Konflikt mit der postsozialistischen Kondition, denn als ideologischer Antioxidant werde die Erinnerung an die Geschichte des Sozialismus beziehungsweise an dessen (lebendigen) Geist eingesetzt, um soziale Forderungen bereits im Vorhinein mit dem Verweis darauf abzuwehren, dass jedes radikal emanzipatorische politische Projekt notwendigerweise in einer Variante der totalitären Herrschaft und Kontrolle münden würde.⁶¹

5 Ausblick: *Decolonizing*, postsozialistische Erinnerung und Zugehörigkeit

Mit der Perspektive auf den Postsozialismus rückt nicht nur die ehemalige sozialistische Welt in den Blick, sondern auch die globale Grammatik des „political claims-making“ beziehungsweise – besser – ihre Reorganisation.⁶² Denn verändert zeigen sich nach 1989/90 nicht nur die lokalen und regionalen, sondern auch die globalen Vorzeichen unter denen sich emanzipatorische Projekte versammeln (können). Dies hat nach Stuart Hall auch Bedeutung für die (postkoloniale) Theoriebildung.⁶³ Die realsozialistische – autoritäre – Erfahrung habe dazu geführt, dass die Suche nach Alternativen zum Kapitalismus und die Kapitalismuskritik vor dem Hintergrund des Scheiterns der sozialistischen Utopie in vielen, aber nicht allen, kritischen Ansätzen in den Hintergrund gerückt sei.

Čarna Brković führt dies genauer aus: Zu beobachten seien eine Multiplikation der Linien der Auseinandersetzung bei zeitgleichem Fehlen eines übergreifenden emanzipatorischen Projektes, eine generelle Entkoppelung der kulturellen Politiken der

58 Vgl. ebd.

59 Vgl. ebd., S. 537.

60 Vgl. Mau, Ungleich vereint (wie Anm. 53), S. 52.

61 Vgl. Chelcea/Druță, *Zombie Socialism* (wie Anm. 56), S. 537.

62 Brković, Čarna: Between Decolonial and Postsocialist Political Imagination: Redescribing Present Failures in Mostar. In: *Berliner Blätter* (2022), H. 85: Living in the Post – Ethnographische Perspektiven auf Postsozialismus und Erinnerung, hg. v. Carina Fretter u. Klara Nagel, S. 33–47, hier S. 34.

63 Vgl. Hall, Stuart: When Was the Post-Colonial? Thinking at the Limit. In: Chamber, Iain; Curti, Lidia (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons*. London 1996, S. 242–260, hier S. 256.

Anerkennung von den sozialen Politiken der Umverteilung sowie die Dezentrierung von Forderungen nach Gleichheit im Angesicht aggressiver Marktorientierung und stark steigender materieller Ungleichheit.⁶⁴ Es sei daher wichtig, so Nikolay Karkov und Zhivka Valivicharska, die politischen und ökonomischen Entwicklungen im postsozialistischen Zentral- und Osteuropa der letzten dreißig Jahre, die im vorangehenden Abschnitt diskutiert wurden, auch im Licht des Niedergangs spezifischer antikapitalistischer, antikolonialer, feministischer und antirassistischer Politiken zu sehen.⁶⁵ Diese nahmen in komplizierter Weise auf die vormals sozialistischen Staaten Bezug, während die sozialistischen Politiken dieser Agenda oft nur dem Postulat nach, aber kaum in der Praxis entsprachen.

Nun weist Tlostanova darauf hin, dass der in diesem Aufsatz diskutierte, von Kolonialität geprägte Orientierungspunkt des ‚zivilisatorischen‘ Versprechens Europa/der Westen zunehmend brüchig werde und ein kritischer Punkt der Sättigung nicht nur in Osteuropa erreicht sei.⁶⁶ Deshalb stelle sich die dringliche Frage, welche Folgen sich aus der damit zusammenhängenden Entzauberung für die Artikulation von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum ergeben. Diese Frage scheint mir bedeutend, weil politische Affiliationen – die Richtung, welche die Artikulation von Politik und die Artikulation von Kritik annehmen – als nicht gesichert begriffen werden können und sich dementsprechend kontinuierlich für sie eingesetzt werden muss.⁶⁷ Die Frage scheint auch deshalb dringlich, weil derzeit lautstark und erfolgreich solche Politiken artikuliert werden, die sich erneut und verstärkt an Kolonialität orientieren, die also Räume und Menschen mithilfe der etablierten rassialisierten Differenzkategorien unterscheiden und Unterschiede hervorbringen.⁶⁸ Besonders sichtbar wird dies am Aufstieg von Neofaschismus, Nationalismus und ethnischen Grenzziehungen sowie der verstärkten Wiedereinschreibung patriarchaler Verhältnisse.⁶⁹

Um diesen Entwicklungen etwas entgegensetzen zu können, bedarf es Alternativen. Aus diesem Grund gewinnt „memory activism“ an Bedeutung, als Aktivismus im Kontext der Erinnerung, der sowohl die Bedeutung der Geschichte der Abhängigkeit von externen Mächten als auch nationalstaatlich orientierte, essenzialisierende –rassifizierende wie rassifizierte – Interpretationen der Geschichte kritisch thematisieren und

⁶⁴ Vgl. Brković, *Between Decolonial and Postsocialist Political Imagination* (wie Anm. 62), S. 34.

⁶⁵ Karkov/Valivicharska, *Rethinking East-European Socialism* (wie Anm. 25), S. 19 f.

⁶⁶ Vgl. Tlostanova, *Decolonizing East European Memory* (wie Anm. 38), S. 18.

⁶⁷ Zum Wandel der politischen Affiliationen in Frankreich vgl. etwa Eribon, Didier: *Rückkehr nach Reims*. Frankfurt/M. 2009. Zur Gefahr der Umdeutung der postsozialistischen Postcolonial Studies aus essenzialistisch-nationalistischer Perspektive vgl. etwa Huigen, Siegfried; Kołodziejczyk, Dorota: *East Central Europe Between the Colonial and the Postcolonial: A Critical Introduction*. In: Dies. (Hg.): *East Central Europe Between the Colonial and the Postcolonial in the Twentieth Century*. Cambridge 2023, S. 1–32.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Vgl. Karkov/Valivicharska, *Rethinking East-European Socialism* (wie Anm. 25), S. 19 f.

andere Möglichkeiten aufzeigen sollte.⁷⁰ Mit der dekolonialen Perspektive gilt die Aufmerksamkeit insbesondere auch den Zusammenhängen zwischen kapitalistischer, neoliberal ausgerichteter Ökonomie und internen wie externen Rassifizierungsprozessen, die vielfältige Formen (des Verweises auf kulturelle, ethnische, religiöse, räumliche, zeitliche usw. Differenz) annehmen können.

Die aktive Neuausrichtung von Erinnerung kann etwa an das Anliegen Michael Rothbergs anschließen, der sich in seinem Konzept der multidirektionalen Erinnerung für eine an Empathie und Solidarität orientierte Diversifizierung der Erinnerung ausspricht.⁷¹ Auch Tlostanova schlägt eine Neuausrichtung von Erinnerung vor, die mit der Reproduktion von Polarität in der Interpretation von Geschichte bricht, um ein anderes, gerechteres Modell von Erinnerung zu schaffen.⁷²

Nicht zuletzt erlaubt die Tatsache, dass die Artikulation von Erinnerung, Zugehörigkeit und Raum dem Wandel unterliegt, über alternative Formen dieser Verbindung nachzudenken und sich für diese einzusetzen.⁷³ Die in diesem Aufsatz diskutierte postsozialistische Kondition bietet einige Ansatzpunkte für alternative Praktiken der Erinnerung. Denn sie ist einerseits mit der Präsenz von Spuren konfrontiert, die – in ambivalenter Weise – zeigen mögen, wie historisch an die Kolonialität der Macht angeschlossen und diese in eigener Art und Weise fortgeführt wurde: „[R]acism, ethno-phobia, attitudes of cultural superiority and privilege, and a normative whiteness persisted both within socialist societies and in their relations with the countries from the global South.“⁷⁴ Andererseits ist es auch bedeutsam, auf die historische Destabilisierung der Triade Kapitalismus/Modernität/Kolonialität hinzuweisen, die – wenn auch unvollständig, fragmentarisch und häufig widersprüchlich (weil von eigenen imperialen Ambitionen geprägt) – die Kontinuität der westlichen, von Kolonialität geprägten Formen der Regierung unterbrochen hat.⁷⁵ Es lohnt sich, diese materiellen und immateriellen Spuren im Sinne solidarischerer und gerechterer Formen der Artikulation

70 Bukowiecki, Łukasz; Wawrzyniak, Joanna; Wróblewska, Magdalena: Duality of Decolonizing: Artists' Memory Activism in Warsaw. In: *Heritage & Society* 13 (2020), H. 1–2, S. 32–52, hier S. 35.

71 Vgl. Rothberg, Multidirektionale Erinnerung (wie Anm. 12) sowie Axster, Felix; König, Jana: Nachwort: Multidirektionale Erinnerung in Deutschland. In: Ebd., S. 361–379, hier S. 374.

72 Vgl. Tlostanova, Decolonizing East European Memory (wie Anm. 37), S. 25. Allerdings fehlt es Tlostanovas Perspektive aus meiner Sicht an einer normativen Orientierung, an der sich eine gerechtere Erinnerung ausrichten könnte.

73 Featherstone zeigt, dass die Erinnerung der Verbindung zwischen Räumen von bedeutenden Auslassungen geprägt ist. Dies werde eindrücklich sichtbar daran, dass „racism, slavery and colonialism [still have] to become central to the writing of history in any Western [and Eastern European] country.“ (Featherstone, David: *Solidarity. Hidden Histories and Geographies of Internationalism*. London 2012, S. 63).

74 Karkov/Valivicharska, Rethinking East-European Socialism (wie Anm. 25), S. 23.

75 Vgl. ebd., S. 26.

von Zugehörigkeit und Raum aufzusuchen und zu erinnern. Dass dies möglich ist, zeigen die vielfältigen Aktivitäten post- und dekolonialer Erinnerungsinitiativen.⁷⁶

Manuel Peters, Dr., Bildungs- und Sozialwissenschaftler, akademischer Mitarbeiter an der Professur Interkulturelle Kommunikation an der Technischen Universität Chemnitz. Forschungsschwerpunkte u. a.: Cultural Studies; post- und dekoloniale sowie postsozialistische Ansätze; qualitativ ausgerichtete Bildungstheorie und -forschung; Migrations- und Rassismusforschung. Ausgewählte Publikationen: Erinnerung (i. E., Aufsatz); Vom Abriss postsozialistischer Orte der Erinnerung zur Re-Artikulation von Rassismus im natio-ethno-kulturellen Kontext Deutschland? Eine Spurensuche ausgehend von Cottbus (2023, Aufsatz); Urbane imperiale Differenz: Verflechtungen postkolonialer und post(real)sozialistischer Konfigurationen am Beispiel von Cottbus (2022, Aufsatz, Mitautor); (Selbst-)Bildungsprozesse in der Migrationsgesellschaft. Über postkoloniale Mobilitäten junger Erwachsener (2022, Monografie).

⁷⁶ Vgl. etwa Trzeciak/Peters, Urbane imperiale Differenz (wie Anm. 3); Bukowiecki/Wawrzyniak/Wróblewska, Duality of Decolonizing (wie Anm. 70); Lierke/Perinelli, Erinnern stören (wie Anm. 3).

Sofia Lago

Exoticised, but Not Exotic. Translated Collections of Slavic Fairy Tales and the Image of a Cultural Borderland

Exotisiert, aber nicht exotisch. Übersetzte Sammlungen slawischer Märchen und das Bild eines kulturellen Grenzlandes

Abstract: This article focuses on how the themes present in translated collections of Slavic fairy tales published in nineteenth-century London helped legitimise the image of the Slavic countries as a cultural borderland in the English imagination. Published collections of fairy tales generally targeted a wide and mixed audience composed of children, parents, and other specialised or non-specialised adults. However, supplementary information in introductions and annotations created a space where editors and translators could dictate the portrayal of the nation or cultures from which the tales originated, so that some, like Grimms', integrated into British popular culture, while others, including fairy tales from Slavic Europe, remained on the fringes. Thus, a clear portrayal of a broadly Slavic culture as straddling the imagined East/West boundary appears in the century's fairy tale collections. It was a literary and editorial process that colonised or other distinctly foreign cultures underwent as well, which allowed fairy tale collections to become another tool for imperial powers to determine whether another nation could be categorised as either Self or Other.

Keywords: Slavic fairy tales, nineteenth century, British Empire, borderlands

Zusammenfassung: Wie trugen Sammlungen slawischer Märchen, die im London des 19. Jahrhunderts in englischer Übersetzung erschienen, dazu bei, in der englischen Vorstellung ein Bild der slawischen Länder als kulturelles Grenzland zu legitimieren? Die veröffentlichten Märchensammlungen richteten sich an ein breites, gemischtes Publikum aus Kindern, Eltern und anderen spezialisierten oder nicht spezialisierten Erwachsenen. Einleitungen und Anmerkungen schufen einen zusätzlichen Raum, in dem Herausgeber und Übersetzer die Völker oder Kulturen, aus denen die Märchen stammten, darstellen konnten. Einige, wie die Grimmschen Märchen, wurden dabei in die britische Populärkultur integriert, während andere, einschließlich der Märchen aus den slawischen Regionen, am Rande blieben. In diesen Märchensammlungen findet sich das Bild einer breiten slawischen Kultur, welche die imaginäre Grenze zwischen Ost und West überbrückt. In einem literarischen und redaktionellen Prozess, den auch andere kolonisierte oder als fremd markierte Kulturen durchliefen, wurden Märchensammlungen zu einem weiteren Instrument der imperialen Mächte, um zu bestimmen, ob ein Volk als zugehörig oder als etwas Anderes kategorisiert werden konnte.

Schlagwörter: Slawische Märchen, neunzehntes Jahrhundert, britisches Empire, Grenzgebiete

Sofia Lago, New York University Shanghai, sl6418@nyu.edu.

1 Sources and structure

In the early 19th century, collections of popular tales emerged as a fashionable literary genre in Great Britain. The Grimms' *Kinder- und Hausmärchen* had caught British interest by 1820, mainly among the middle class. Its publication roused interest in other tales, both from within Britain and abroad. Soon, the fairy tale, then commonly referred to as a 'popular' or 'traditionary' tale, developed as creative inspiration for reimagining popular and children's literature, including novels, theatrical performance, and educational scientific texts.¹ To fulfil demand for imported collections, translators and editors rendered the material into readable, entertaining tales for an English-speaking domestic audience. The desire for plain-language collections corresponded with the advent of 'folk-lore' as a viable subject for popular and professional scholarly pursuit.

As a scholarly pursuit, the field held a distinct connection to the public and professional interest in evolutionary theory. Those who studied folklore continued to debate within popular and specialised publications whether the cultural concept connected to biological theory through the turn of the twentieth century. Regardless of an individual scholar's acceptance or rejection of evolution, contemporary scholarship reflected the theory in its various forms to legitimise hypotheses about a folk belief's origins as Darwinians and non-Darwinians alike sought to popularise their conclusions.² Evolutionary theory further combined with romantic ideals of literature and the arts, as well as romantic nationalism and comparative mythology scholarship, helping justify the exoticisation of non-British or non-Western folklore. Decades before Charles Darwin's publication of *Origin of Species* in 1859, the legitimate study of evolution came to act as the basis for race sciences.³ Given the fluidity between the sciences and cultural studies, folklore studies soon connected to the processes of racialisation, exoticisation, and othering.⁴

Though these processes are most strongly and most obviously visible in folklore scholarship relating to indigenous peoples or colonised cultures on other continents, within Europe the Slavic cultures fulfilled a parallel role. They acted as a temporal and geopolitical borderland between the familiar 'West' and alien 'East.' British scholarship came to promote Slavic folklore, which occupied a nearly mythologised place in the British imagination since the late eighteenth century, as a type of cultural fos-

1 Cf. Schacker, Jennifer: *National Dreams: The Remaking of Fairy Tales in Nineteenth-Century England*. Philadelphia 2000, 1.

2 Cf. Lightman, Bernard: *The Popularization of Evolution and Victorian Culture*. In: Idem; Zon, Bennett (Ed.): *Evolution and Victorian Culture*. Cambridge 2014, 286–311, here 288.

3 Cf. McMahon, Richard: *Networks, Narratives and Territory in Anthropological Race Classification: Towards a More Comprehensive Historical Geography of Europe's Culture*. In: *History of the Human Sciences* 24 (2011), 1, 70–94, here 71.

4 Cf. Wilson, William A.: *Herder, Folklore and Romantic Nationalism*. In: *The Journal of Popular Culture* 6 (1973), 4, 819–835.

sil.⁵ The language found in the supplementary material reflects this, highlighting the ambiguity found within physical or imagined borderlands.

Though published collections of fairy tales were generally targeted to a mixed audience of children, parents, and other specialised or non-specialised adults, a connection to the sciences surfaced in their prefaces, introductions, or annotations.⁶ Ultimately, this supplementary information became a space where editors and translators could determine the portrayal of the tales' source, so that some, like Grimms', integrated into British popular culture while others, including those from Slavic cultures, remained on the cultural fringes. As a result, these collections act as some of the clearest portrayals of Slavic culture as 'exoticised'. Within Britain, Slavic Europe took on an identity as foreign but fascinating. Larry Wolff, despite his focus on Russia, explains that during the Enlightenment, Eastern Europe as a whole underwent a "process of discovery, alignment, condescension, and intellectual mastery" that led to its placement into a cultural space that was neither "civilisation" nor "barbarism" – despite the fact that, as Jerzy Jedlicki points out, "elites were similar everywhere from St Petersburg to Lisbon".⁷ This was done through the scientific language and concepts translators used in their introductions and notes, which furthered the pre-existing perception of Slavic Europe as an othered borderland in the collective British imagination.⁸

The texts analysed in this article are mainly those that targeted a particularly English, not British, audience. This is because even non-English folklorists and writers publishing in London often addressed specifically English readers. In translated collections, the fact that an English readership was the intended audience is overt, though the trend was also present in folklore scholarship. While 19th-century folklore studies' deliberate connection to the sciences is central to the article, the focus is instead on how the scientific concepts and language found in fairy tale collections' supplementary material helped solidify the English perspective of Slavic Europe as a borderland. More broadly, these works demonstrate how the combination of translation and scientific annotation was a literary and editorial process that allowed fairy tale collections to become another tool for imperial powers to determine whether another nation could be categorised as either Self or Other.

Depending on whether the tales from an imported collection diffused into English popular culture or the translators and editors chose to paint the stories as belonging to

5 Cf. Bennett, Gillian: Geologists and Folklorists: Cultural Evolution and "The Science of Folklore". In: *Folklore* 105 (1994), 25–37, here 25–29.

6 Cf. Sumpter, Caroline: Fairy Tale and Folklore in the Nineteenth Century. In: *Literature Compass* 6 (2009), 3, 785–798, here 788.

7 Wolff, Larry. *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994, 15; Jedlicki, Jerzy: *A Suburb of Europe. Nineteenth-Century Polish Approaches to Western Civilisation*. Budapest 1999, 7.

8 For a different definition of 'B/borderlands', which encompasses the physical Texas/Mexico divide rather than East/West, as well as the transformative spaces where opposite sides of psychic, sexual, spiritual, and ethnic (as understood from a perspective from the Americas) identities meet, see Keating, AnaLouise (Ed.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham/NC 2009.

a cultural Other allows the variations of works to be unofficially grouped into two loose categories: translations of collections already prescribed to a collector-editor or author abroad, as seen in Edgar Taylor's Brothers Grimm collections; and those titled under an umbrella term indicating a unifying national or cultural identity, such as *Sixty Folk-Tales from Exclusively Slavonic Sources*.⁹ At times, publishers still released foreign tales that had entered popular culture under an umbrella term, but the writing in the supplementary material divulges the necessary cultural context. They provide the tales' provenance, and therefore a sense of legitimacy. Often for collections published under an umbrella term, though, the writing style found in the additional notes implies these tales are newly discovered. Even when the translator's preface credits specified collectors, it is by name only within a blended collection that de-emphasises the individual. Naturally, there was crossover between the categories, such as the translated collections of Russian writers and folklorists, like Aleksandr Afanas'ev, or the British scholar Edward William Lane's translation of *Arabian Nights*, or *The Thousand and One Nights*.¹⁰ Nevertheless, differentiating published collections with a prescribed collector-editor or author from those published under a general national or cultural term helps supply the basic framework for discussing the texts here.

In this article, the non-Slavic case studies are well-known collections: Wilhelm and Jacob Grimm's and *The Thousand and One Nights*. The article begins with an overview of the history of European collecting practices, then transitions to translations of the Grimm brothers, the reception in England, and the influence on the presentation of other collections. Then, the article continues with an analysis of three examples of collections of translated Slavic tales, before delving into Slavic Europe's role as a borderland between the conceptualised East/West. Edward W. Said's *Orientalism*, encapsulated by *The Thousand and One Nights*, is the foundation.¹¹ It ends with a look at why *The Thousand and One Nights*, and Grimms' tales melded into English popular culture, but Slavic fairy tales remained apart from it.

2 'Folk' in literary and anthropological tradition

The 19th-century practice of collecting popular tales, or the fieldwork of the science of fairy tales, shares its origins with the Linnaean taxonomic classification system: the

9 Cf. [Taylor, Edgar (Ed.):] *German Popular Stories*. Transl. from the *Kinder und Haus-Märchen*, Collected by M. M. Grimm, from Oral Tradition. London 1823; Wratislaw, A[ilbert] H[enry] (Ed.): *Sixty Folk-Tales from Exclusively Slavonic Sources*. Transl. with Brief Introductions and Notes. London 1889.

10 Cf. Lane, Edward W. (Ed.): *The Thousand and One Nights, Commonly Called in England The Arabian Nights' Entertainments*. A New Translation from the Arabic, with Copious Notes. 3 vols. London 1839–1841.

11 Cf. Said, Edward W.: *Orientalism*. New York ²⁵2014.

walking tours Carl Linnaeus held with his students in the Swedish countryside.¹² Walking tours were popular among scholars who wished to know more about their own nation, or at the very least other regions of Europe, rather than, or in addition to, the colonies developing far away from their borders. For folklorists who collected directly from their own nation's 'folk,' following in the tradition of Johann Gottfried von Herder's nationalistic call for his readers to 'strike out' to the countryside in *Outlines of a Philosophy of the History of Man*, they primarily gathered their collections through walking tours, a trend that started in the eighteenth century when scholars journeyed outside the cities to record information on the local flora and fauna.¹³ Though the size of each nation differed from one another, touring the countryside was going to be an onerous commitment for any scholar.

The walking tour opened further opportunities for work in the 'field' in the nineteenth century, when the intention adjusted itself to involve not only the search for scientific discovery, but also a form of early ethnographic research focused on the culture of the rural lower class.¹⁴ Across Europe, nineteenth-century collectors sought the verbal folklore to study from domestic agrarian communities, then promoted their research as a reflection of their nation's authentic historic values and cultural roots. The practice included transcribing the stories, which were frequently first recorded in the local vernacular, then often rewriting them in a literary style more comprehensible for a mass readership.¹⁵ Fairy tale collections were typically released for middle to upper class audiences as the authentic tales of the nation's past.

By the mid-century, the popular practice of collecting cultural artefacts expanded. Steadily, the term 'folk' as a political concept also changed, becoming more literary and anthropological in its application. Though 'folk' first emerged as a concept in 18th-century Germany, the terms 'folklore' and 'folklore artefacts' were later additions to the field. By the time that British antiquarian William Thoms coined the terms, fairy tales were already popular among the middle class, and the field was developing in universities as a subset of other disciplines.¹⁶ 'Folklore artefacts' covered three subcategories: material, customary, and verbal. Dan Ben-Amos explains that these come with an implicit understanding of "the antiquity of the material, the anonymity or collectiveness of composition, and simplicity of folk – all of which are circumstantial and

12 Cf. Reid, Gordon McGregor: Carolus Linnaeus (1707–1778). His Life, Philosophy and Science and Its Relationship to Modern Biology and Medicine. In: *Taxon* 58 (2009), 1, 18–31.

13 Cf. Österlund-Pötzsch, Susanne: 'Few Are the Roads I Haven't Travelled': Mobility as Method in Early Finland-Swedish Ethnographic Expeditions. In: Elliot, Alice; Norum, Roger; Salazar, Noel B. (Ed.): *Methodologies of Mobility. Ethnography and Experiment*. New York 2017, 25–46 here 26.

14 Cf. Hodacs, Hanna: Linnaeans Outdoors: The Transformative Role of Studying Nature 'On the Move' and Outside. In: *The British Journal for the History of Science* 44 (2011), 2, 183–209, here 184.

15 Cf. Dundes, Alan: Folklore as a Mirror of Culture. In: Bronner, Simon J. (Ed.): *Meaning of Folklore. The Analytical Essays of Alan Dundes*. Logan 2007, 53–66, here 54.

16 Cf. Thoms, William: *Folklore*. In: Dundes, Alan (Ed.): *The Study of Folklore*. Englewood Cliffs/NJ 1965, 4–6, here 5.

not essential to folklore”.¹⁷ Before this, folklore was a form of ‘popular antiquities,’ an older term commonly defined as “the traditional beliefs, legends and customs current among the common people”.¹⁸ Thoms’ three-category system laid the foundation for the taxonomic-inspired categorisations that appeared in nearly every form of early folklore scholarship from articles on universal solar myths to the introductions of fairy tale collections.

Folklore collection through fieldwork, with its basis in scientific practice, developed as a core part of collecting culture in Europe 70 years before Thoms’ coinage of the term. At the beginning of the 19th century, the Grimm brothers collected German folktales, which they then transformed into a collection of literary fairy tales.¹⁹ Neither of them took to the idealised, romantic walking tour as their preferred collecting method. Instead, they either relied on a cohort of friends to collect fairy tales, or *Märchen*, and personally collected from informants who came to them.²⁰ Their collection was first released in Germany in 1812, then revised and elaborated upon several times until the final version was published in 1857.²¹ As the collection gained popularity in Germany and abroad, others came to follow their model. It caught the attention of the middle classes; through their consumption, interest, imitation, and reinterpretation, the tales filtered into popular culture. For the Grimms, the stories were not strictly meant for a young audience but editors, translators, and their readership came to associate them with children.²²

As Zipes states, the brothers “contributed to the literary ‘bourgeoisification’” of the oral tales that were part of peasant culture by rewriting them in a literary style, significantly altering their central themes.²³ The new version of the tales lacked blunt acceptance of sexuality, included Protestant allusions, and emphasised particular roles for each gender for the pre-existing protagonists. Maria Tatar explains that these tales became integrated into the children’s literary canon, thus acting as a mechanism for socialisation. Even so, the Grimm brothers presented their tales as traditional folklore characteristic of German lower-class culture passed from oral storyteller to audience. However, many of the tale-types had already existed in literary form. “Cinderella,” for instance, had

17 Ben-Amos, Dan: Towards a Definition of Folklore in Context. In: *The Journal of American Folklore* 84 (1971), 331, 3–15, here 4.

18 Thompson, Stith: The Challenge of Folklore. In: *Publications of The Modern Language Association of America (PMLA)* 79 (1964), 4, 357–365, here 361.

19 Cf. Zipes, Jack: *The Brothers Grimm. From the Enchanted Forest to the Modern World*. London 2002, 46.

20 Cf. Michaelis-Jena, Ruth: Oral Tradition and the Brothers Grimm. In: *Folklore* 82 (1971), 4, 265–275, here 267.

21 Cf. Zipes, Jack: Introduction: Rediscovering the Original Tales of the Brothers Grimm. In: Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: *The Complete First Edition: The Original Folk and Fairy Tales of Brothers Grimm*. Ed. and transl. by Jack Zipes. New Jersey 2014, xix–xlv, here xix.

22 Cf. Schacker, National Dreams (cf. n. 1), 17.

23 Zipes, Jack: *Fairy Tales and the Art of Subversion. The Classical Genre for Children and the Process of Civilization*. New York-London 2012, 59.

other cultural versions previously published in Giambattista Basile's *Pentamerone* in 1630s Naples and Charles Perrault's *Contes de ma mère l'Oye* in 1690s Paris.²⁴ The Grimms gradually added more embellishment into each new edition, particularly for those tales that they collected from oral sources.²⁵

The first English-language additions retained those embellishments, or translators added more of their own. This new, non-German readership responded well when publishers released translations of the collection, or a pared down version of it, following its positive reception in Germany. Edgar Taylor's 1823 *German Popular Stories* was the first English translation. Newer versions were published throughout the century.²⁶ Taylor's work consists of 31 translated tales, a preface, and notes on his translation process, parallels to other cultures' folklore or literature, characters, and motifs. Unlike the Grimm brothers, Taylor intentionally aimed the translated collection at young readers. It was an understandable decision for a man who believed that "[p]hilosophy is made the companion of the nursery [...], this is the age of reason, not of imagination," so while there were benefits to exercising imagination, that was an activity only suited for young minds.²⁷

3 The Brothers Grimm

Taylor believed that popular interest in science had replaced the interest in imagination. Even so, his introduction opens with an acknowledgement that children are not the sole audience when he claims that though the tales are "associated with the brightest recollections of their youth," they are, "like the Christmas Pantomimes, ostensibly brought forth to tickle the palate of the young, but often received with as keen an appetite by those of graver years".²⁸ This was true, since prefaces and notes were intended for an older audience. The notes relate mainly to the folklore scholars' comparative method, which reduced the fanciful element by injecting the work with a sense of objective study that rapidly gained traction in middle class popular culture. Taylor's collection promotes the idea that the tales were "instructive [because of] the purity of their morality" and that they filled the gap left when England's popular tales were "nearly discarded from the libraries of childhood."²⁹

24 Cf. Basile, Giambattista: *Lo Cunto de li cunti overo Lo trattenemiento de peccerille* [The Tale of Tales, or Entertainment for Little Ones]. 5 vols. Naples 1634–1636; Perrault, Charles: *Histoires ou contes du temps passé. Avec des Moralitez*. Paris 1697.

25 Zipes, *Fairy Tales and the Art of Subversion* (cf. n. 23), 59.

26 Cf. Taylor, *German Popular Stories* (cf. n. 9); Idem (Ed.): *German Popular Stories and Fairy Tales as Told by Gammer Grethel*. From the Collection of MM. Grimm. London 1839.

27 [Taylor, Edgar:] Preface. In: Idem, *German Popular Stories* (cf. n. 9), iii–xii, here iv.

28 Ibid, iii.

29 Ibid, iv, x.



Fig. 1: Title page of the first English translation of the Brothers Grimm's *Kinder und Hausmärchen* by Edgar Taylor (1823), illustrated by George Cruikshank

Furthermore, Taylor writes that the tales were “obtained for the most part from the mouths of German peasants by the indefatigable exertions of John and William Grimm, brothers in kindred and taste”.³⁰ They were the “result of [Grimms’] labours,” which “ought to be peculiarly interesting to English readers.” Though Taylor states once that the text may have some resemblance to earlier versions of non-German tales, and points to literary sources of some of the tales, the phrases “result of their labours” and “mouths of German peasants” in combination with the verb “obtained” and description “indefatigable exertions” suggest that the Grimms actively collected the material themselves.³¹ He also suggests that the tales were authentic relics of peasant culture that preserved key aspects from Germanic mythologies “common to the parallel classes of society in countries whose populations have been long and widely disjoined”.³² Through direct declaration about the tales’ connection to ‘neglected’ English lore, specific examples, and insinuation that the work was the result of romanticised fieldwork, Taylor reimagined the German collection into one that also belonged to his British, and chiefly English, readership.

³⁰ Ibid, vi.

³¹ Ibid, ix.

³² Ibid, iv.

Determining commonality between the translated collections and national lore facilitated the imported tales' entrance into English popular culture. According to Taylor, they, after all, originated from the same source as the "corrupted" English tales.³³ After the release of *German Popular Stories*, London became Britain's centre for folklore publishing. In the early 19th century, the focus of the publications was international rather than national. This was largely because Taylor's statement about "corrupted" tales followed what Jonathan Roper calls "a tradition of complaint" surrounding the "lack of attention paid to English vernacular culture and folklore," which led to an interest in Scandinavian, German, and Celtic tales to fill the void.³⁴ The belief that England had no traditional culture of its own was common enough to influence Grimms' fairy tales' integration into popular culture. Despite Taylor's assertions in his preface, the English representation of Grimms' tales typifies what Jennifer Schacker describes as a need to "artistically represent the 'vulgar' within a 'decorous aesthetic'."³⁵

Though the tales were foreign, the translators still placed them within English culture. Taylor achieved this in his notes and preface, which reflect the idea that fairy tales act as cultural common denominator. This is seen in his choice descriptions of "parallel classes of society in [separate] countries" or "the sports and songs of children [...] often excite surprise at their striking resemblance to the usages of our own country."³⁶ His preface changes little between editions, nor do his notes, though by 1872, they appear as footnotes rather than a separate section.³⁷ His language never came to imitate works of natural history, which was often the case in 19th-century folklore writing. Still, this does not rid Taylor's works of lingering traces; his argument that the fairy tales linked to English traditions was based on the unnamed, but well-used Indo-European linguistic-evolutionary theory.³⁸

Taylor paid little attention to the comparative component of field, but as the discipline evolved, translators and editors of fairy tale collections increasingly introduced their work within the Indo-European theory. Like Taylor, few other translators and editors wrote their introductions with young readers in mind. However brief the introductions were, the integrated methodology, language, and socio-political foundation of comparative mythology meant that translators or editors could influence their readers' perception of the tales as works came to Britain from cultures further afield than Germany. In collections with notes or introductions that permitted them to double somewhat as an academic source, the translators or editors modelled their ar-

³³ Ibid., v.

³⁴ Roper, Jonathan: England – the Land without Folklore? In: Bycroft, Timothy; Hopkin, David: *Folklore and Nationalism in Europe during the Long Nineteenth Century*. Leiden 2012, 227–253, here 227.

³⁵ Schacker, *National Dreams* (cf. n. 1), 14.

³⁶ Taylor, Preface (cf. n. 27), iv.

³⁷ Cf. Taylor, Preface (cf. n. 27) and *ibid.*, Notes, 219–240; *idem*, Preface. In: *Idem: German Popular Stories and Fairy Tales* (cf. n. 26), iii–vii and *passim*.

³⁸ Cf. Taylor, Preface (cf. n. 27), viii.

gument on the study system laid out in Edwin Sidney Hartland's 1891 *The Science of Fairy Tales*:

"As with other sciences, [folklore's] division into parts is natural and necessary; but it should never be forgotten that none of its parts can be rightly understood without reference to the others [since], [t]aken collectively, [the parts] enable us to trace the evolution of civilization from a period before history begins, and through more recent times by channels whereof history gives no account."³⁹

The process of reducing tales into components to discover transcultural common ground enabled writers to establish whether the collections' title culture belonged to the English Self or existed as an Other.

4 Translated Slavic tales

For translated Slavic fairy tale collections, the process is most evident in those with long prefaces, but short introductions were still able to emphasise that the stories belonged outside English culture. Translators or editors stressed that the tales included were new to their readership, whether this was true or not, and provided little to no information about the original collector or collectors. For example, John T. Naaké, in the two-page introduction to his 1874 *Slavonic Fairy Tales. Collected and Translated from the Russian, Polish, Servian, and Bohemian*, writes that he

"makes no claim to the honour of having collected these stories. He has selected his materials from the Polish of K. W. Wojcicki. [...] Wojcicki's work has appeared in German, and the Servian collection has been excellently rendered in the same language by the daughter of W. S. Karajich. But none of these tales, as far as the translator is aware, have hitherto appeared in an English dress."⁴⁰

This final paragraph demonstrates that the tales Naaké chose from Serbia and Poland only have one collector each, but he adds that those from Bohemia and Russia both have several. In the table of contents and in parentheses beneath the individual tales themselves, Naaké names the originating culture, but not the collector; his sparse footnotes offer no clues, as they are reserved for a word or phrase's translation. Wójcicki, Karajich, and the others were essentially inconsequential to the final published collection. Moreover, despite Naaké's disclaimer that the tales are only new "as far as [he] is aware," an article released after its publication in the *British Quarterly Review*

³⁹ Hartland, Edwin Sidney: *The Science of Fairy Tales. An Inquiry into Fairy Mythology*. London 1891, 34f.

⁴⁰ Naaké, John T.: Introduction. In: Idem (Ed.): *Slavonic Fairy Tales. Collected and Translated from the Russian, Polish, Servian, and Bohemian*. London 1874, v–vi, here vi.

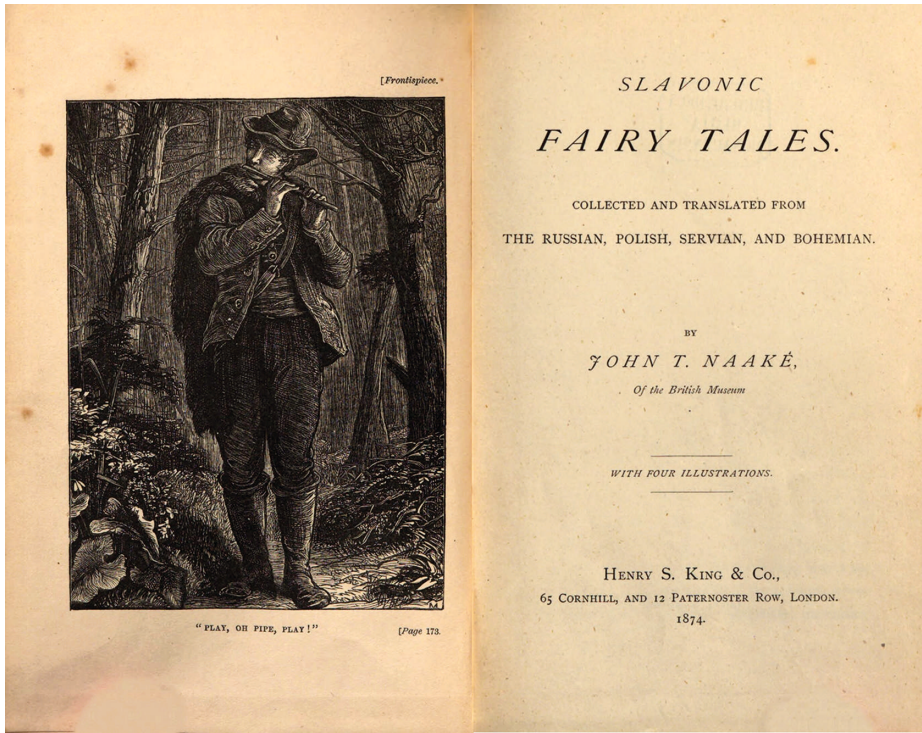


Fig. 2: Titel page and frontispiece of the *Slavonic Fairy Tales*, edited in 1874 by John T. Naaké

pointed out that four of the Serbian tales had been translated into English earlier that year.⁴¹

Likewise, the publisher's one-page preface to the 1896 collection *Fairy Tales of the Slav Peasants and Herdsmen* says that "few of the twenty fairy tales included in this volume have been presented before in an English dress."⁴² The publisher again offers no information about the original collector, Alexander Chodźko, nor the translator and illustrator, Emily J. Harding, other than to say that the "translation has been carefully revised by a well-known writer" with few alterations. As with translated collections of Grimm, Harding's publication is credited to Chodźko as the collector; yet, like Naaké, the publisher does not expand upon the tales with biographical notes or explanations about his research and theory. The newness of the tales was of more importance, which increased their value for the intended young readership. Still, the introduction's brevity does not prevent the publisher from musings on how to culturally classify

41 [Book Review:] *Slavonic Fairy Tales*. Collected and Translated from the Russian, Polish, Servian, and Bohemian. By John T. Naake, of the British Museum. In: *The British Quarterly Review* 60 (1874), 119, 263f.

42 Note by the Publisher. In: Chodźko, Alexander (Ed.): *Fairy Tales of the Slav Peasants and Herdsmen*. Translated and Illustrated by Emily J. Harding. London 1896, vii.

Chodźko's collected tales for older readers. The publisher states that "older readers will find some additional interest in tracing throughout the many [of the tales] evidences of kinship between these stories and those of more pronounced *Eastern* origin".⁴³ For the collection's older readers, the statement places the tales both in the liminal space between children's literature and scholarship, and into a position of Otherness.

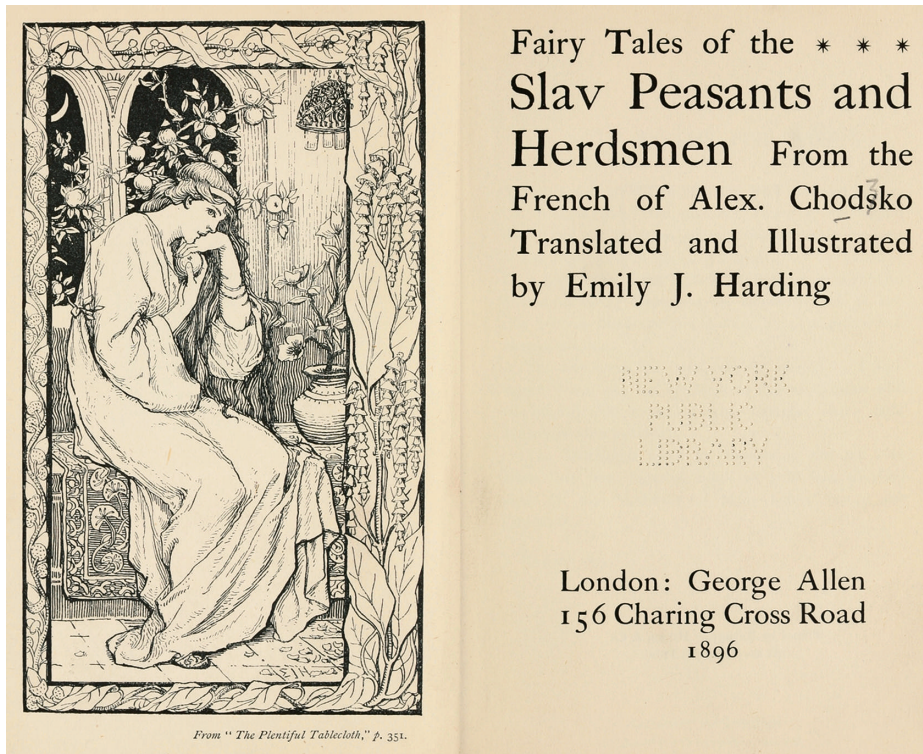


Fig. 3: Titel page and frontispiece of the *Fairy Tales of the Slav Peasants and Herdsmen*, edited in 1896 by Alexander Chodźko, illustrated by Emily J. Harding

Traditionally, Slavic fairy tales fell on the boundary that demarcated the familiar from the strange, which, in the case of traditional culture, English writers or scholars marked on the Western Enlightenment's East/West divide.⁴⁴ This divide was not longstanding, but solidified during the Enlightenment, and was strongly felt in Britain, where Russia acted as its imperial double. It can be felt in the collection *Fairy Tales of the Slav Peasants and*

⁴³ Ibid. Emphasis added.

⁴⁴ Cf. Wolff, *Inventing Eastern Europe* (cf. n. 7), 4. About German conceptions of Russia and Poland as northern countries, see Lemberg, Hans: *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*. In: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 33 (1985), 48–91.

Herdsmen, where Emily Harding, the translator-illustrator, and the publisher express the belief that Slavic fairy tales were the meeting point of two branches on the Indo-European family tree.⁴⁵ Throughout the collection, Harding's illustrations also demonstrate the dichotomy; most apparently through the clothing since the drawings combine imagery associated with mediaeval Europe and the English image of India or the Middle East.⁴⁶

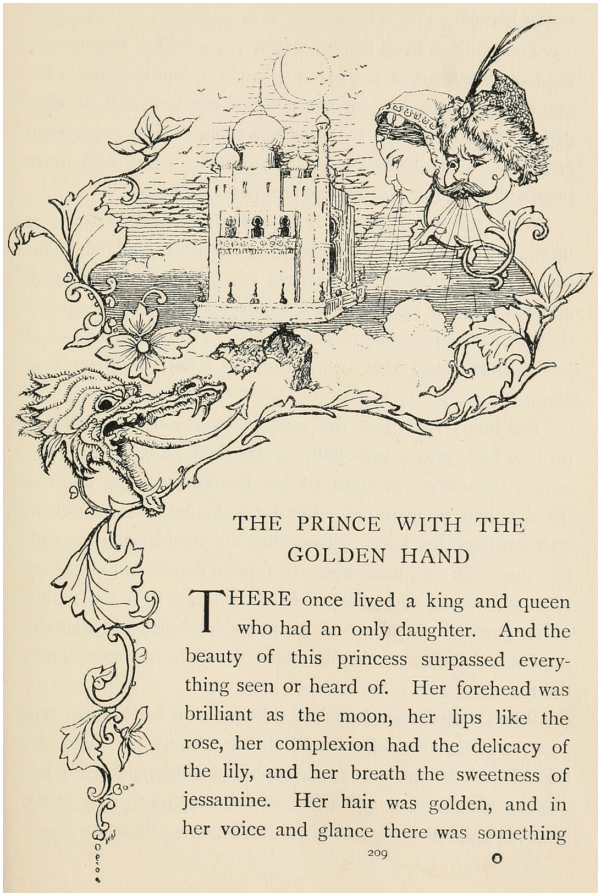


Fig. 4: First page of a Slavic fairy tale in the collection by Chodźko with an Orientalist illustration (p. 209)

Meanwhile, the publisher's decision to use the unbalanced comparable phrase "*more pronounced*" to modify "Eastern origin" implies the tales lie more on the unfamiliar side of the imagined divided, as the inherent subtextual reading of the sentence is

⁴⁵ Note by the Publisher. In: Chodźko, *Fairy Tales* (cf. n. 42), vii.

⁴⁶ Cf. *ibid.*, i, 10, 117, 209.

that they show evidence of “more pronounced Eastern [than Western] origin”. “More” is noteworthy, since fairy tale collections’ prefaces traditionally outlined a genealogy stretching to an Eastern origin, as consequence of the Indo-European theory. The phrasing is a characteristic 18th-century signal distancing the referenced culture from England by drawing a clear link to the academic and artistic practice of Orientalism, defined by Said as a “systematic discipline by which European culture was able to manage – and even produce – the Orient politically, sociologically, militarily, ideologically, scientifically, and imaginatively during the post Enlightenment period”.⁴⁷

This was not unique; Naake’s reviewer, for example, also speculated that the tales “had moved from their original home in the East,” but not so much that readers could not inherently accept that the “original ‘furniture’ of the stories” implied that they were still set in “the East”.⁴⁸ The reviewer applied the remark to Slavic folklore as a whole. In Harding’s collection, the publisher’s decision to position its contents through the lens of Orientalism is ironic; Chodźko, who was Polish, graduated from the Institute of Oriental Studies in Saint Petersburg in 1829, where he studied under the Azerbaijani scholar Mirza Jafar Topchybashi. This occurred after his brief arrest for his involvement in the Society of Philarets, which was a secret organisation dedicated to Polish independence. After graduation, he accepted a role as a Russian diplomat in Iran, where he travelled as far as to the Afghanistan border. From 1830 and 1844, he travelled throughout the Persian Empire and the Russian Empire’s Caspian region to collect empirical material about the local peoples’ societies, language, and folklore. After retirement, he relocated to Paris, where he became a professor of Slavic languages at Collège de France and published the results of his travels in books or articles, usually in French.⁴⁹

Chodźko, in the preface of his 1864 *Contes des paysans et des pâtres slaves*, also questions what light the work might shed on the prehistoric human migration.⁵⁰ Though Chodźko mentions a connection in idiomatic expressions from Sanskrit to the Slavic languages, he opens with a discussion about Perrault, drawing an implicit link between their tales. He then offers a genealogical track for the collection that encompasses Classical literature.⁵¹ From Chodźko’s perspective, the theory that Slavic folklore had a “home in the East” was present, but only because that was true for most folklore that evolved from the Indo-European tree. Otherwise, he drew connection of greater importance between modern Slavic tales and those of France or Germany.

Therefore, the English publisher’s claim that the tales in *Fairy Tales of the Slav Peasants and Herdsmen* were closely related to those of “more pronounced Eastern

⁴⁷ Said, *Orientalism* (cf. n. 11), 3.

⁴⁸ Book Review (cf. n. 41), 263f.

⁴⁹ Cf. Prymak, Thomas M.: *Ukraine, the Middle East, and the West*. Montreal 2021, 46f.

⁵⁰ Cf. Chodźko, Alexander: *Préface*. In: Idem (Ed.): *Contes des paysans et des pâtres slaves*. Paris 1864, i–v, here iii.

⁵¹ Ibid, i–iv.

origin” indicated the Slavic lands’ identification as an East/West borderland. This perception appeared in other translations of Slavic fairy tales as well, such as Albert Henry Wratislaw’s 1889 publication *Sixty Folk-Tales from Exclusively Slavonic Sources*, which followed a different format from Naaké or Harding’s collections.⁵² Wratislaw, an English clergyman of Czech descent and scholar of Slavic languages, wrote a longer introduction that begins by drawing attention to the “new science of Comparative Mythology” and its significance to the collection, then divided the tales according to ethno-linguistic, and finally cultural identity.⁵³ An introduction precedes each of the ethno-linguistic sections, analysing the language and culture of each group. For example, “Western Slavonians,” the first section, acts as one category, then breaks down into the subcategories of “Bohemian,” “Moravian,” “Polish,” etc. Before each ethno-linguistic section, he included a secondary introduction that analysed the language and culture of each group. Like the information given in scholarly texts, division into categories in Wratislaw’s introduction without contextualisation reduced the tales to intangible artefacts meant for objective study without the tangible personality of an original collector behind them. Here, and in similar collections, classification and objective analysis replaced provenance, which was important in establishing cultural familiarity and acceptability.

Like the publisher of Harding’s translated collections, Wratislaw offers little information about the original collectors. He mentions in the preface that the late Karel Jaromír Erben was an archivist in Prague, who collected the tales as part of 100 published stories in a *citanka* [reading book] to teach different Slavic dialects, but after the introduction, the reader receives nothing more about his life.⁵⁴ Instead, in Wratislaw’s explanatory notes, previous English-based folklore and linguistic scholarship takes priority, with W. R. S. Ralston as his most frequent reference. Ralston used the comparative method often but specialised in Russian translation and scholarship.⁵⁵ He appears in nearly every subsection when Wratislaw relays what the other scholar either had or had not contributed to the study of an individual ethno-linguistic group’s folklore. Through Ralston’s theories and his own, Wratislaw presented his readers with a narrow comparison of the different Slavic tales and languages to one another, and, to a lesser degree, to Indo-European languages and folklore on a wider scale. He states this upfront in his introduction, when he writes:

“So much interest has lately been awakened in, and centred round, Folk-lore, that it needs no apology to lay before the British reader additional information upon the subject. Interesting enough in itself, it has been rendered doubly interesting by the rise and progress of the new science of Comparative Mythology, which has already yielded considerable results, and promises to

⁵² Cf. Wratislaw, *Sixty Folk Tales* (cf. n. 9).

⁵³ Cf. Wratislaw, Albert Henry, Preface. In: Idem, *Sixty Folk Tales* (cf. n. 9), iii–vi. Cf. Auty R.; Tyrrell, E. P.: A. H. Wratislaw’s Slavonic Books in the Library of Christ’s College Cambridge. In: *Transactions of the Cambridge Bibliographical Society* 5 (1969), 1, 36–46, here 36f.

⁵⁴ Wratislaw, Preface (cf. n. 53), iv.

⁵⁵ Ralston first appears on *ibid.*, v.

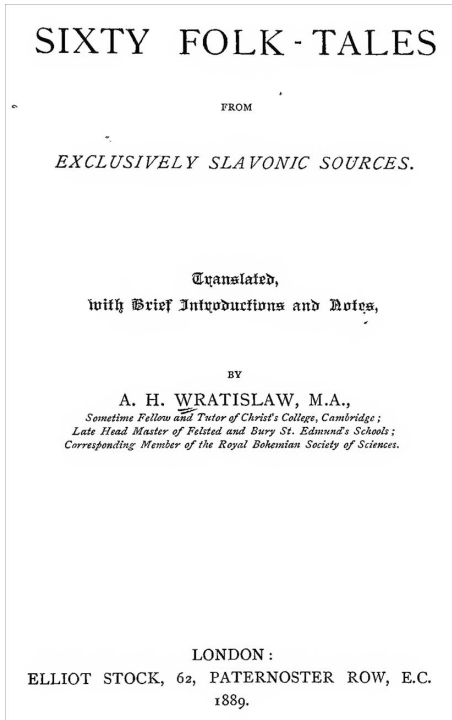


Fig. 5: Title page of the collection by Albert Henry Wratislaw

yield results of still greater magnitude, when all the data requisite for a full and complete induction have been brought under the ken of the inquirer. The stories of most European races have been laid under contribution, but those of the Slavonians have, as yet, been only partially examined. Circumstances have enabled me to make a considerable addition to what is as yet known of Slavonic Folk-lore, although I cannot make any pretence to having exhausted the mine, or, rather, the many mines, which the various Slavonic races and tribes possess, and which still, more or less, await the advent of competent explorers.⁵⁶

Wratislaw is not specific about what the “considerable results” or “rise and progress” of comparative mythology are, but the parts of the research process he mentions correspond with the field’s standard practices: collecting data from separate cultures, geographical regions, or artistic mediums to “examine” as a whole. The introduction itself is not a true depiction of othering, which instead appears later in the next, showcasing how a cultural borderland dances on the line of the familiar and the strange. Still, the second half of the passage follows the fashion of characterising Slavic folklore as too far beyond Britain for easy examination without the aid of “explorers,” unlike tales from, for example, Germany or France. Later, he reiterates the natural contradiction of the borderland, positing that “[c]ertainly the science of comparative mythology cannot be considered as having its data complete, until Slavonic folklore has been thoroughly

⁵⁶ Ibid, v.

investigated and analyzed,” while gainsaying the claim through his repeated references to Ralston.⁵⁷ Most “Western Slavonian” folklore he compares to German, with the exception of Polish, which has a “more Oriental than European cast”.⁵⁸ As the categories move further east, so do the comparisons, so Wratislaw forms connections between multicultural Slavic tales and those from the Ottoman Empire, India, or *The Thousand and One Nights*.

5 Eastern Europe, Turkey, and *Arabian Nights*

Like Harding’s publisher; Naaké, or the reviewer Wratislaw’s comparisons showcase how English translators’ exoticised Slavic fairy tales, exacerbating the distance between English and Slavic cultures. The practice perpetuated the image of the Slavic countries as an East/West borderland to the average English reader.⁵⁹ The particular cartographical alignment that set Eastern Europe alongside the more traditional East, was, in part, due to Ottoman control of the Balkans. Turkey had already held its own place as an exotic location on European maps for several centuries. From the early Renaissance onward, English cartographic activities imposed the identity of the Other onto the Ottoman Empire by overlaying the suggestion of science and order onto ‘uncivilised’ territory.⁶⁰ Beginning in the late 18th century, this also textually emerged primarily, and most obviously, in both the titles and body of romanticised travel or history literature, which resulted in, as Wolff states, “the invention of Eastern Europe as an intellectual project of demi-Orientalization”.⁶¹

However, the Slavic connection to the ‘East’ went beyond Turkey. For instance, in an essay on mountaineering in the Tatra Mountains in the *Cornhill Magazine*, the author likened the Wieliczka salt-mines near Krakow to “the Hall of Eblis in *Vathek*; or those subterranean palaces of the *Arabian Nights* where the treasures of the Jinn lie concealed”.⁶² He compared a local baron’s “large villa cottage” in the Tatra village of Zakopane to “an Indian bungalow [rather] than a castle”.⁶³ The reference to *Arabian Nights*, a fixture common of English Orientalism, and to *Vathek*, a French-language Gothic novel by English author William Beckford that was a product of Orientalism,

57 Idem: Little Russian Stories. In: Idem, *Sixty Folk Tales* (cf. n. 9), 156. While it was true that the number of imported collections for young audiences and academic publications about Slavic folk culture paled in comparison to those published on Germanic, Scandinavian, and Greco-Roman folklore and mythologies, that does not mean the field had a lack of scholarship on the topic.

58 Idem: Polish Stories. In: Idem, *Sixty Folk Tales* (cf. n. 9), 107f., here 108.

59 Cf. Wolff, *Inventing Eastern Europe* (cf. n. 7), 7.

60 Cf. Wintle, Michael: Emergent Nationalism in European Maps of the Eighteenth Century. In: Jensen, Lotte (Ed.): *The Roots of Nationalism. National Identity Formation in Early Modern Europe, 1600–1815*. Amsterdam 2016, 271–288, here 278.

61 Wolff, *Inventing Eastern Europe* (cf. n. 7), 7.

62 The Polish Alps. In: *The Cornhill Magazine* 39 (1879), 230, 213–230, here 218.

63 Ibid, 223.

show that the connection had a presence beyond the fairy tales. Further, it shows that though the “demi-Orientalization” of the Slavic countries began with Turkey, the connection stretched outward in literary or artistic allusions, indicating how the English impression of the region wove into the geo-cultural fringes of Europe.

For fairy tales, the overlap of scientific and imaginative thinking was vital. Translators of Slavic fairy tales may have imbued collections with an Otherness inspired by a scientific classification system, but readers understood the constructed relationship because *Arabian Nights* was well-established in English popular culture. After it was first translated in England in 1708, its new readers considered the tales whimsical, though indulgent.⁶⁴ In the 1830s, Edward William Lane reshaped his translation into chapters with personal notes and annotations. Thus, the separate parts consolidated into a whole through a rendering of a foreign nation and character. This made it ‘suitable’ reading material for children, and more accessible to a mass audience. As Schacker explains, Lane based his cultural depictions on his first-hand experience in Egypt, grafting 19th-century imagery onto a story set several centuries in the past through a series of imaginative literary and artistic techniques intended to construct an “ethnographic fact” that separated English and Egyptian cultures.⁶⁵ Even as its name and certain aspects, such as a djinn, integrated into contemporary popular culture through other works, it retained its sense of separateness. By invoking its title or allusions to it through analogy rather than contrast, editors and translators of Slavic fairy tales implied similar separation

6 Conclusion

Slavic fairy tales never became popular, just as Slavic folklore and mythology were not used as the primary point of reference in comparative scholarship, largely because the Slavic countries did not neatly fit into either side of the East/West polarisation that dominated the English understanding of post-Enlightenment Europe. With many of the South Slavic lands under Ottoman occupation, and many of the West and East Slavic countries under German, Austrian, or Russian control during a period when an interest in race sciences was on the rise, deciding one side was difficult. Within translations of generally Slavic collections, individual cultures, even if separated, lost the cultural context that differentiated them. By decontextualising these unique cultures under one category, through either a direct or implicit application of the comparative folklore method, editors and translators played into the English perception of the region as a borderland between a ‘civilised’ West and ‘uncivilised’ East. The nature of the borderland was, as borderlands still are today, complex, subject to various and ever-shifting interpretations. As such, the fairy tale collections act as a window to

⁶⁴ Cf. Schacker, *National Dreams* (cf. n. 1), 79.

⁶⁵ *Ibid.*, 81.

the Slavic borderland identity within the British imagination at time when the interconnection between the sciences and cultural studies helped lead to the racialisation of outside groups, and Orientalism was a popular aesthetic choice.

The inclusion of the comparative method in collections presented their tales as cultural artefacts “guided by reason and utilizing the discoveries and inventions that are the gift of science”.⁶⁶ Fairy tale collections used theories and syntax from the sciences to generate otherness by comparing the case studies to other contemporary sources that created a sense of cultural (un)alikehood. The introduction to Slavic fairy tale collections did not provide information about the authors and divided them into cultural categories. Translators chose phrases which connoted that they did not rest comfortably on one side of the polarised divide or the other but was rather the borderland between ‘East’ and ‘West’. In a sense, the tales were exoticised, but not exotic. Nonetheless, Slavic fairy tale collections were a space where the scientification of folklore, Orientalism, and the English perspective of Slavic Europe’s political theatre met to form a cultural Other.

Sofia Lago, PhD, historian, Postdoctoral Teaching Fellow at the New York University Shanghai. Research interests: Global perspectives on society; nineteenth century; history of science; Poland; environmental history. Selected publications: *Wild Places and Glass Cases: Un/tamed Landscapes, Museum Exhibitions, and Identity Creation in Nineteenth-Century America* (2025, article); “Nearest Approach to Fairyland:” Mythologising Scotland in Nineteenth-Century Edinburgh Periodical Travel Writing and Tourism Advertisements (2023, article).

⁶⁶ Hartland, *The Science of Fairy Tales* (cf. n. 39), 34.

Valeria Varga

Gefühle der Unzugehörigkeit. Zur Positionierung von Menschen mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien im deutschen Diskurs um Rassismus(-betroffenheit)

**Feelings of Not Belonging. On the Positioning of People with
a Migration Connection to the Former Yugoslavia in the
German Discourse on Racism**

Zusammenfassung: Wie verhandeln junge jugoslawienstämmige Erwachsene in Deutschland ihre Diskriminierungserfahrungen? Dieser Frage widmet sich der vorliegende Beitrag, der auf der Durchführung und Auswertung biografisch-narrativer Interviews fußt. Ein besonderes Augenmerk liegt auf den von den Interviewten vielfach artikulierten Gefühlen der Unzugehörigkeit. Sie hegen diese nicht nur gegenüber der weiß-deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch gegenüber ihren Eltern, ihrer Community oder anderen (post-)migrantischen Gruppen. Mithilfe einer Analyse der konkreten Ausgangsvoraussetzungen und Diskriminierungserfahrungen der Interviewpartner*innen sowie von vergangenen und aktuellen (anti-)rassistischen Diskursen nähert sich der Beitrag den komplexen, von Ein- und Ausschlüssen geprägten Lebenswelten jugoslawienstämmiger Menschen in Deutschland.

Schlagwörter: Balkanismus, antiosteuropäischer Rassismus, antislawischer Rassismus, Ex-Jugoslawien, *dirty whiteness*

Abstract: How do young adults of Yugoslavian origin in Germany negotiate their experiences of discrimination? This article, which is based on conducting and analysing biographical-narrative interviews, is dedicated to this question. Particular attention is paid to the feelings of not belonging frequently articulated by the interviewees. They harbour these feelings not only towards the white-German majority society, but also towards their parents, their community or other (post-)migrant groups. By analysing the specific initial conditions and experiences of discrimination of the interviewees as well as past and current (anti-)racist discourses, the article approaches the complex living environments of people of Yugoslavian origin in Germany, which are characterised by inclusion and exclusion.

Keywords: Balkanism, anti-East European racism, anti-Slavic racism, ex-Yugoslavia, dirty whiteness

Valeria Varga, Berlin, valeria.varga@posteo.de.

1 Multidirektionale Unzugehörigkeitsgefühle

Laut Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes leben über zwei Millionen Menschen mit (ex-)jugoslawischem Migrationshintergrund in Deutschland.¹ Viele von ihnen kamen ab 1968 im Zuge des Anwerbeabkommens zwischen Deutschland und Jugoslawien als Gastarbeiter*innen hierher oder zogen später als Familienangehörige nach.² Ein anderer großer Teil jener zwei Millionen Menschen – insbesondere Menschen aus dem heutigen Bosnien-Herzegowina – flüchtete während der jugoslawischen Zerfallskriege in den 1990er-Jahren nach Deutschland.³ Der EU-Beitritt Sloweniens 2004 und Kroatiens 2013 erleichtert seitdem Menschen aus diesen ex-jugoslawischen Ländern die Migration, weil sie – anders als ihre ehemaligen Landsleute aus dem heutigen Serbien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro oder Nordmazedonien – Freizügigkeit genießen.

Obwohl (Ex-)Jugoslaw*innen also einen merklichen Teil der Gesellschaft darstellen, nimmt die Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen in den Diskussionen um antiosteuropäischen Rassismus, die in den letzten Jahren in Deutschland langsam aufkeimen, eine randständige Rolle ein. Dieser Leerstelle möchte ich mich im folgenden Beitrag zuwenden. Die Basis hierfür stellen die von mir im Jahr 2021 in Berlin durchgeführten biografisch-narrativen Interviews mit drei jungen Erwachsenen mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien, welche ich anschließend mithilfe der Methode der biografischen Fallrekonstruktion hinsichtlich ihrer Positionierungen innerhalb des deutschen Diskurses um Rassismus-(betroffenheit) analysiert habe.⁴ Konkret sprach ich mit dem damals 25-jährigen Miroslav, der 29-jährigen Eugenia und der zum Zeitpunkt der Interviews 30 Jahre alten Natascha.⁵

Bereits bei meiner Suche nach Interviewpartner*innen machte ich transparent, dass ich selbst einen jugoslawienstämmigen Vater habe. Die mitunter geteilte Lebenswelt zwischen meinen Interviewpartner*innen und mir machte sich innerhalb der

1 Vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2021 (Endergebnisse). o. O. [Wiesbaden] 2023, S. 69, URL: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-endergebnisse-2010220217004.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (18.03.2025).

2 Vgl. Bade, Klaus Jürgen: Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen. Essen 1994, S. 36.

3 Vgl. Goeke, Pascal: Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien in Europa seit 1991. In: Bade, Klaus Jürgen; Emmer, Pieter C.; Lucassen, Leo; Oltmer, Jochen (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn 2007, S. 578–585, hier S. 580 f.

4 Vgl. Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (1983), H. 3, S. 283–293; Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim 2014. Alle von mir Interviewten sind in Deutschland geboren. Ein oder beide Elternteile stammen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens – aus Bosnien-Herzegowina, Serbien oder Kroatien. Alle sind christlich sozialisiert und gehören keiner auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens vertretenen ethnisierten Minderheit an.

5 Bei den Namen handelt es sich um Pseudonyme.

Interviews beispielsweise dadurch bemerkbar, dass die Interviewten bestimmte kulturelle Praktiken, die einer nicht-jugoslawienstämmigen Interviewerin wahrscheinlich kein Begriff gewesen wären, nicht näher erläuterten oder dass sie in den auf Deutsch geführten Interviews teils serbokroatische Worte benutzten.

In den Gesprächen hat sich gezeigt, dass alle Interviewpartner*innen Gefühle der Unzugehörigkeit umtreiben. Diesen Gefühlen werde ich mich nachfolgend ausführlich widmen. Die Interviewten empfinden Unzugehörigkeit gegenüber der weiß-deutschen Mehrheitsgesellschaft, aber auch gegenüber ihren Eltern, der jugoslawischen Community in Deutschland oder anderen migrantischen und/oder rassifizierten Menschen. Es kann daher von multidirektionalen Gefühlen der Unzugehörigkeit gesprochen werden.

Um diese Gefühle adäquat analysieren zu können, werde ich zunächst einige dafür aus meiner Sicht erkenntnisfördernde Begriffe und Konzepte einführen. Daran anschließend befasse ich mich mit der erzählten Kindheit und Jugend meiner Interviewpartner*innen, die allesamt der migrantischen Arbeiter*innenklasse entstammen. In dem Zusammenhang werde ich ihre im Vergleich zu weiß-deutschen Kindern der Mittelklasse ungleichen Ausgangsvoraussetzungen beleuchten und darlegen, welche Emotionen der Unzugehörigkeit dadurch bedingt in ihnen hervorgerufen wurden. Nachfolgend zeige ich ihre rassistischen Diskriminierungserfahrungen und die damit wiederum verbundenen Gefühle auf und arbeite dann heraus, was sie in Bezug auf ihr Wissen über die Diskriminierungserfahrung ihrer Eltern empfinden. Abschließend werde ich analysieren, wie die Interviewten heute, nach vollzogenem Bildungsaufstieg, ihre Erfahrungen in Hinblick auf Rassismus bewerten, und erklären, warum auch die in Deutschland existierenden Antirassismus-Diskurse Unzugehörigkeitsgefühle in den interviewten jugoslawienstämmigen Menschen evozieren können.

2 Überausbeutung, Balkanismus und *dirty whiteness*

Wie der britische Soziologe Stuart Hall gezeigt hat, sind aktuelle kapitalistische Formationen auf rassifizierte Arbeitskraft angewiesen, um funktionieren zu können.⁶ Diese rassifizierte Arbeitskraft wird Étienne Balibar zufolge überausgebeutet, das heißt, die Arbeitskraft der rassifizierten Lohnabhängigen wird zu einem höherem Grad ausgebeutet, als dies bei weißen Lohnabhängigen der Fall wäre.⁷ Dies ist laut Balibar dadurch möglich, dass rassifizierte Menschen von der in der rassistischen Hierarchie

6 Vgl. Hall, Stuart: ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaft mit struktureller Dominante. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hg. v. Ulrich Mehlum. Hamburg 2008, S. 89–136, hier 131f.

7 Vgl. Balibar, Étienne: Der „Klassen-Rassismus“. In: Ders.; Wallerstein, Immanuel M.: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1992, S. 247–260, hier S. 254f. sowie zur Erläuterung des Begriffes Puder; Janina; Roldán Mendivil, Eleonora; Sarbo, Bafta: Überausbeutung – Ein begriffshistorischer und konzeptioneller Überblick. In: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung (2024), H. 138, S. 15–29, hier S. 15f.

höherstehenden Gruppe als von Natur aus weniger intelligent und tüchtig charakterisiert werden und mit dieser Begründung in übermäßig anstrengende oder monotone sowie unterdurchschnittlich bezahlte Lohnarbeiten gedrängt werden können.⁸ Auch der Faktor Armutsrisiko – 2019 bei migrantischen Menschen in Deutschland doppelt so hoch wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund – kann dazu führen, dass prekäre Arbeitsverhältnisse eher eingegangen werden.⁹ Unsicherer Aufenthaltsstatus, der eingeschränkte Zugriff auf Rechtsmittel oder mangelnde gewerkschaftliche Einbindung von Migrant*innen begünstigen dies ebenso.¹⁰ Nicht zuletzt trägt der vorherrschende Integrationsdiskurs dazu bei, dass rassifizierte Arbeiter*innen, darunter auch solche mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien, in Verhältnisse der Überausbeutung geraten und in ihnen verharren, da stets darauf verwiesen werden kann, dass die Betroffenen erst einmal besser die deutsche Sprache, die hiesigen Gesetze und Gepflogenheiten erlernen sollten, um besser bezahlten Tätigkeiten nachgehen zu können.¹¹

Die Soziologin Maria Todorova zeigt in ihrem Buch *Die Erfindung des Balkans* auf, dass sich die von Balibar beschriebenen allgemeinen rassistischen Stereotype der verminderten Intelligenz und mangelnden Tüchtigkeit auch im spezifischen rassistischen Repräsentationsregime in Hinblick auf Menschen aus der Balkanregion wiederfinden lassen.¹² Dabei dient der Balkan dem Westen Todorova zufolge als „Müllplatz für negative Charakteristika“, auf dem sich Stereotype, wie „Dreck, Passivität, Unzuverlässigkeit, Weiberfeindschaft, Neigung zu Intrigen, Unredlichkeit, Opportunismus, Faulheit, Aberglauben, Lethargie, Schläffheit, Ineffizienz“ tummeln, die sie in einen historischen Zusammenhang mit der osmanischen Fremdherrschaft auf der Balkanhalbinsel setzt.¹³ Daneben haben sich ihr zufolge aber auch balkanistische Bilder entwickelt, die unabhängig von der osmanischen Besatzung zu begreifen sind. Sie beschreibt, wie anfänglich Topoi von Rückständigkeit, Unsauberkeit, Naturverbundenheit und Gastfreundschaft vorherrschten, die einhergehend mit den Balkankriegen 1912/13 und spätestens mit dem Jugoslawienkrieg in den 1990er-Jahren von Bildern des Chaos, des Nationalismus und der Brutalität ergänzt oder abgelöst wurden.¹⁴ Auch wenn To-

8 Vgl. Balibar, Der „Klassen-Rassismus“ (wie Anm. 7), S. 255.

9 Vgl. Puder/Roldán Mendivil/Sarbo, Überausbeutung (wie Anm. 7), S. 27f.

10 Vgl. ebd., S. 17.

11 Vgl. Roldán Mendivil, Eleonora; Sarbo, Bafta: Klasse und ‚Rasse‘. Marxismus und Identitätspolitik in Deutschland heute. In: Chlada, Marvin; Höhmann, Peter; Kastrup, Wolfgang; Kellershohn, Helmut (Hg.): Entfremdung, Identität, Utopie. Münster 2020, S. 118–131, hier S. 125; Trelles Aquino, Amanda; Yıldız, Can; Jazani, Ward: Zur Lage des Antirassismus. Debattenbeitrag. In: The Lower Class Magazine 27.06.2017. URL: <https://lowerclassmag.com/2017/06/27/debattenbeitrag-zur-lage-des-antirassismus/> (18.03.2025).

12 Vgl. Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999, S. 27.

13 Ebd., S. 267, 173f.

14 Vgl. ebd., S. 176–178 sowie Hetemi, Athde: Orientalism, Balkanism and the Western Viewpoint in the Context of Former Yugoslavia. In: ILIRIA International Review 5 (2015), H. 1, S. 311–335.

dorova den historischen Einfluss des osmanischen Reichs auf die beschriebenen Stereotype anerkennt, so hält sie es aufgrund der genannten, Anfang des vergangenen Jahrhunderts einsetzenden Eigendynamik dennoch für wichtig, jenes Repräsentationsregime als ein eigenes, als sogenannten Balkanismus zu konzeptionalisieren.

Im Gegensatz dazu macht sich Milica Bakić-Hayden mit ihrem Ansatz der „nesting orientalism“ dafür stark, das von Todorova als Balkanismus beschriebene Repräsentationsregime als „variation on the orientalist scheme“ zu begreifen, und legt ihren Fokus damit auf die Gemeinsamkeiten zum erstmals von Edward Said beschriebenen orientalistischen Diskurs.¹⁵ Wenngleich die beiden also zu unterschiedlichen theoretischen Schlüssen kommen, so sind sie gleichermaßen der Auffassung, dass es sich beim Balkan nicht nur um einen geografischen, sondern auch um einen vom Westen imaginierten Raum handelt. Als „unvollkommenes Eigenes“¹⁶ benötigt er ihn, um sich in Abgrenzung von ihm selbst zu konstituieren und die von dort nach Westeuropa migrierten Menschen anschließend – mit Balibar gesprochen – als billige Arbeitskräfte überauszubeuten.

Daran anschließend stellt sich die Frage, warum Rassismus gegenüber Menschen mit Bezügen zu Osteuropa oder dem Balkan in hiesigen Diskursen dennoch so selten thematisiert wird – sowohl vonseiten der Dominanzgesellschaft als auch von den Betroffenen selbst. Eine mögliche Erklärung dafür liefert der Soziologe József Böröcz, nach dem Menschen aus Osteuropa ein ‚dreckiges‘, also fehlerhaftes Weißsein attestiert wird. Die dafür zunächst notwendige Nähe zum ‚echten‘ Weißsein – von ihm ‚*eurowhiteness*‘ genannt – wird mit einem vermeintlich ähnlichen Phänotyp, der Zugehörigkeit zum Christentum, der geografischen Nähe sowie der teils bestehenden EU-Mitgliedschaften mancher Länder begründet.¹⁷ Böröcz definiert die Begriffe der ‚*dirty whiteness*‘ und der ‚*eurowhiteness*‘ wie folgt:

„[*EJ*urowhiteness‘ – encapsulates the idea of a self-racialization that is imagined as a pristine, untainted ‘White’ subjecthood. It distinguishes itself from identity locations racialized as non-‘White,’ as well as distancing itself from presumably less immaculate, either diasporic or ‘eastern’ varieties of ‘Whiteness.’ Its counterpoint – I will call it ‘dirty whiteness’ – embodies a demand for acceptance as properly ‘White’ despite the absence of any apparent willingness on part of occupants of the ‘eurowhite’ subject position to accept it as such.“¹⁸

Das vollständige Weißsein erscheint den ‚*dirty whites*‘ somit als stets in greifbarer Nähe. Diese Nähe ist jedoch trügerisch, weil es am Ende die ‚*eurowhites*‘ sind, die über die Definitionsmacht verfügen und die nach Böröcz gar kein Interesse daran haben, ihren Kreis der in der rassistischen Hierarchie am weitesten oben Stehenden zu erweitern.

¹⁵ Bakić-Hayden, Milica: Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia. In: Slavic Review 54 (1995), H. 4, S. 917–931, hier S. 920.

¹⁶ Todorova, Die Erfindung des Balkans (wie Anm. 12), S. 37.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 267.

¹⁸ Böröcz, József: „Eurowhite“ Conceit, „Dirty White“ Resentment: „Race“ in Europe. In: Sociological Forum 36 (2021), H. 4, S. 1116–1134, hier S. 1128f.

Schließlich sind es wiederum die ‚*eurowhites*‘, die von der Position der Zwischenhaftigkeit der ‚*dirty whites*‘ profitieren. Über die Illusion der scheinbaren Erreichbarkeit vollkommenen Weißseins können sie die Osteuropäer*innen zu mehr Anstrengung auf dem Arbeitsmarkt oder mehr Zurückhaltung im sozialen Zusammenleben disziplinieren.

3 Prekäre rassifizierte Ausgangsvoraussetzungen

Die Kindheit meiner Interviewpartner*innen spielt eine große Rolle für die Entwicklung ihrer beschriebenen Gefühle der Unzugehörigkeit. Diese Lebensetappe und dabei vor allem die Lohnarbeitsverhältnisse der Eltern, der damit verbundene Mangel an Zeit und Energie, die Scham wegen des untypischen Zuhauses sowie Diskriminierungserfahrungen an der Schnittstelle zwischen Klasse und ‚Rasse‘ nehmen viel Raum in den Erzählungen ein. Die Interviewten beschreiben alle, aus Elternhäusern zu kommen, in denen sie auf unterschiedliche Arten Armut ausgesetzt waren. Diese Armut ist auf die prekären Lohnarbeitsverhältnisse der Eltern zurückzuführen. Sie waren als Gastarbeiter*innen oder Kriegsflüchtlinge nach Deutschland gekommen beziehungsweise direkte Nachfahr*innen von diesen. Sie arbeiteten – teils legal, teils illegal – als Putzkräfte, auf der Baustelle, als Busfahrer*innen oder Schichtarbeiter*innen in der Industrie. Mit Balibar gesprochen können die Arbeitsverhältnisse der Eltern als Überausbeutung klassifiziert werden.

In den Interviews wird deutlich, wie rassistische Gesetzgebungen diese Art von Arbeitsverhältnissen begünstigten. So berichtet mein Interviewpartner Miroslav, dass sein Vater, ein in Jugoslawien studierter Ökonom, in Deutschland zwanzig Jahre auf dem Bau arbeitete, weil sein Abschluss hier nicht anerkannt wurde. Stuart Hall spricht in dem Zusammenhang von ‚Rasse‘ als „Modalität, in der Klasse ‚gelebt‘ wird“.¹⁹ Er meint damit, dass die zugeschriebene ‚Rasse‘, im vorliegenden Beispiel das Jugoslawisch-Sein des Vaters, mit ausschlaggebend dafür ist, in was für einem Klassenverhältnis sich die betreffende Person befindet – hier also die Arbeit auf dem Bau und die damit verbundene Zugehörigkeit zur migrantischen Arbeiter*innenklasse.

Weil es den Eltern durch die überlangen Arbeitstage und die hohe Arbeitsbelastung an Zeit und Energie und dadurch bedingt an ausreichenden Deutschkenntnissen mangelte, berichten meine Interviewpartner*innen, häufig dazu aufgefordert gewesen zu sein, aufenthalts- oder sozialrechtliche Angelegenheiten oder Sorgearbeit anstelle ihrer Eltern zu erledigen. So erzählt etwa die Interviewpartnerin Natascha: „Ich hab’ ja auch schon so halb juristische Arbeit gemacht, mein ganzes so aufwachsendes Alter“. Und Miroslav resümiert auf Grundlage seiner Kindheitserfahrung: „Ich kann dir einen Jobcenter-Antrag in fünf Minuten schreiben“. Folglich entstanden eine frühe Verantwortungsübernahme und eine Rollenverschiebung zwischen Eltern und Kindern. Diese

19 Hall, ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaft (wie Anm. 6), S. 133.

sogenannte ‚Parentifizierung‘ lässt sich aufgrund der mangelnden sprachlichen oder landesspezifischen Kenntnisse der Eltern überproportional oft in migrantischen Familien wiederfinden.²⁰ Sie kann, wie von den Interviewten geäußert, zu Gefühlen des Drucks oder der Distanz gegenüber den Eltern, aber auch gegenüber anders aufwachsenden Kindern führen. Den elterlichen Mangel an Zeit, Energie, Sprachkenntnissen und Wissen führen die Interviewten zudem als Gründe für die ihnen damals fehlende Unterstützung in Hinblick auf die Schule oder ihre berufliche Zukunft an. So bemerkt etwa Miroslav über seine Eltern folgendes: „Die kennen sich mit dem System nicht aus, wussten nicht, wie sie mir helfen sollten. Die hatten auch gar keine Kapazitäten mir zu helfen“. Weiter sieht er den übermäßigen Alkoholkonsum sowie die hohe Aggressivität des Vaters als Resultat einer posttraumatischen Belastungsstörung infolge des Jugoslawienkrieges und hoher Arbeitsbelastung.

Die sich unter anderem aus der rassifizierten Klassenerfahrung der Eltern ergebenden Gefühle der Unzugehörigkeit der Interviewten verstärken sich mit steigendem Alter, weil sie als Kinder der migrantischen Arbeiter*innenklasse zunehmend in der Minderheit sind. In ihrem Umfeld, vor allem auf dem Gymnasium und später auch auf der Universität, sind sie zumeist von Kindern und jungen Erwachsenen umgeben, die dem weiß-deutschen Bildungsbürgertum entstammen: „Da waren dann schon eigentlich nur noch Deutsche, also die Mehrheit Deutsche, ist mir schon aufgefallen, so: ‚Okay, man ist schon nochmal anders als die anderen Leute‘“. Auch wenn sich die Bildungschancen von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland im Vergleich zur Schulzeit der Interviewten in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren verbessert haben, so besuchen auch heute noch erheblich weniger Kinder mit Migrationshintergrund das Gymnasium als andere Kinder.²¹

Vergleichen sich die Interviewten mit Kindern ohne Migrationshintergrund, so identifizieren sie ebendiese ungleichen Ausgangsvoraussetzungen. So stellt etwa Natascha fest: „Wir haben halt nicht die gleichen Chancen und [es] sind irgendwie andere Bedingungen, die wir haben“. Im Zusammenhang damit beschreibt Miroslav, dass er sich immer als „Underdog“ verstanden habe: „Ich hatte immer das Gefühl, wir müssen noch mehr machen als die anderen, um aufzuholen quasi“. Hier klingt ein Wissen darüber an, dass die Mehrheitsgesellschaft die gleiche Leistung anhand rassistischer Trennungslinien unterschiedlich bewertet und Menschen mit Migrationshintergrund demnach unter großem Druck stehen, sich durch überdurchschnittlich

20 Vgl. Hooper, Lisa M.: Parentification and Diverse Family Systems. In: Carlson, Jon; Dermer, Shannon B. (Hg.): *The SAGE Encyclopedia of Marriage, Family and Couples Counselling*. Thousand Oaks 2017, S. 1228–1231; Özkan, Ibrahim: Parentifizierung. Eine Anwendung im Kontext von Migration und Flucht. In: *Nervenheilkunde* 36 (2017), H. 7, S. 512–520.

21 Vgl. Grellmann, Simone: Wie prägt der Migrationsstatus den Bildungserfolg? In: Bundeszentrale für politische Bildung. 09.05.2023. URL: <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/520131/wie-praegt-der-migrationsstatus-den-bildungserfolg/> (18.03.2025).

gute Leistungen zu einem anerkannten Teil der Gesellschaft zu qualifizieren.²² Auf die spezifischen Erfahrungen, die zu diesem Wissen führten, werde ich an späterer Stelle eingehen. Den Druck, immer mehr tun zu müssen als die anderen, spüren sie bis heute – insbesondere durch ihre Eltern. Dieser Druck ist vielschichtig. Er drückt sich beispielsweise in Bezug auf die deutschen Sprachfähigkeiten der Interviewten aus:

„Dieser Druck, richtig zu sprechen, ist... also, hat mein Vater deutlich auf uns abge..., also, den Druck haben wir als Kinder sehr erfahren. [...] Ich würde sagen, ich habe sehr lange unter meinem Vater ziemlich gelitten.“

Die Interviewpartnerin Eugenia interpretiert den väterlichen Druck als Resultat des von ihm selbst erfahrenen Drucks. Die hohen Erwartungen der Eltern richteten sich auch auf die schulischen Leistungen der Kinder und auf ihre Berufswahl. Sie äußern sich auch darin, dass die Interviewten bis heute das Gefühl haben, sie müssten stets alles meistern und es müsse ihnen immer gut gehen. So erklärt beispielsweise Miroslav, wie die Flucht seiner Eltern, ihre Rassismuserfahrung und ihre Prekarität den auf ihm lastenden Druck um ein weiteres erhöhten:

„Ich hatte immer dieses Mindset: ‚Okay, meine Eltern sind aus Kroatien nach Deutschland gekommen, um jetzt für mich, für uns... Also muss ich erst recht was leisten‘. Deswegen war ich immer so, ich stehe immer noch heute, heute immer noch unter starkem Leistungsdruck, vor mir selber. Ist jetzt nicht so, dass meine Eltern mich zwingen, ist aber irgendwie indirekt verschuldet.“

Im weiteren Verlauf erzählt er, dass ihn dieses Druckgefühl schon zu beruflichen Entscheidungen bewegt hat, die er rückblickend bereut. Auch wenn die hier beschriebenen Emotionen von den Interviewten nicht unmittelbar in den Kontext von Gefühlen der Unzugehörigkeit gesetzt werden können, so lässt sich doch festhalten, dass ihnen zumindest ein trennendes Potenzial innewohnt. Die Drucksituationen konnten trennend hinsichtlich anderer Kinder wirken, die nicht ihre Erfahrungen machten, aber auch hinsichtlich der Eltern, die sie anders behandelten, als sie es von den Eltern ihrer weiß-deutschen Schulfreund*innen gewöhnt waren.

Deutlicher unzugehörig fühlten sie sich, wenn sie bei Freund*innen zu Hause waren. Dort machten sie Erfahrungen, die sie aus ihrem Elternhaus so nicht kannten. Sie sahen sich konfrontiert mit Wänden „voll mit Büchern“ und erlebten Eltern, die über das Wissen und die Zeit verfügten, ihren Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen, sich für ihre Gefühle zu interessieren, ihnen Orientierungshilfen für die Zukunft zu geben oder am Esstisch mit ihnen über politische Themen zu diskutieren. Ihr eigenes Zuhause beschreiben sie im Vergleich dazu als „Parallelwelt“ empfunden zu haben, den Eltern gegenüber fühlen sie sich bis heute mitunter „fremd“. So berichtet Eugenia: „Ich

22 Vgl. Yağdı, Şenol: Bildungsaufstieg mit Migrationshintergrund. Ressourcen und Strategien der türkeistämmigen zweiten Generation. Wiesbaden 2019, S. 120; Tepecik, Ebru: Bildungserfolge mit Migrationshintergrund. Biographien bildungserfolgreicher MigrantInnen türkischer Herkunft. Wiesbaden 2010, S. 230.

habe es immer so ein bisschen so erlebt, als wäre ich [...] ein bisschen alleine mit so einem Vater sozusagen in meiner Mitschülerschaft“. Die Unzugehörigkeit kann in diesem Beispiel als Gefühl der Einsamkeit verstanden werden – und zwar nicht nur, weil Eugenia sich mit ihrem Vater allein fühlte. Wie sie später beschreibt, fühlte sie sich auch von der Mehrheit ihrer Mitschüler*innen in ihrem Verhältnis zu ihrem Vater missverstanden. Sie empfand, dass ihr Vater von ihnen auf seine Strenge und Aggressivität reduziert würde, ohne dass die Gründe hierfür berücksichtigt worden wären und ohne, dass die gleichzeitig liebevolle Beziehung zwischen dem Vater und ihr gesehen worden wäre.

Weiter vermieden es die Interviewten als Schüler*innen, weiß-deutsche Freund*innen nach Hause einzuladen, weil sie sich wegen der Abwesenheit der Eltern oder dem ungewöhnlichen Essen schämten, wie zum Beispiel Natascha erzählt:

„Bei uns gab es das nicht so: ‚Komm doch nach der Schule noch zu mir nach Hause!‘ Meine Eltern waren halt auch gar nicht da, also, das wär irgendwie *weird* gewesen, das... Bei mir war es ja nicht so, dass wir dann nach Hause hätten gehen können und meine Mama hätte was gekocht, sondern ich hätte halt dann geguckt, was gibt es noch von gestern – Hühnerherzen kann ich eh niemanden auftischen außer uns.“

Weil sie sich aber auch für das gebrochene Deutsch der Eltern schämten, versuchten sie Begegnungen zwischen ihnen und ihren Freund*innen zu umgehen. Sie taten dies jedoch nicht nur aus Scham, sondern zum einen auch, um ihre Eltern vor ihrer möglichen eigenen Scham zu schützen, und zum anderen, um sich selbst vor erneuten Situationen der Parentifizierung zu bewahren, in denen sie die Situation beispielsweise hätten ‚moderieren‘ müssen – eine Situation also, an der sich die anfangs beschriebene multidirektionale Unzugehörigkeit erkennen lässt.

4 Zwischen Balkanismus und ‚Ausländerfeindlichkeit‘

Insgesondere in ihrer Kindheit und Jugend erlebten die von mir interviewten Menschen mit jugoslawischem Migrationsbezug rassistische Diskriminierung. Der primäre Ort der Diskriminierung war die Schule und später die Universität. Die zuvor erörterten Unzugehörigkeitsgefühle basieren nicht nur auf den eigens wahrgenommenen klassen- und migrationsspezifischen Unterschieden, sondern wurden in hohem Maße auch durch rassistische Diskriminierungen von Lehrer*innen und Mitschüler*innen hergestellt. Ihre Unzugehörigkeitsgefühle stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit ihren Diskriminierungserfahrungen. In der Schule, so berichten sie, wurden sie von Mitschüler*innen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Namens, ihres nicht-deutschen Aussehens oder ihrer Sprache diskriminiert. Unter anderem berichtet Miroslav, dass eine Lehrerin ihn stets mit einem anderen, für sie ‚einfacheren‘ Namen ansprach: „Du heißt so und so und nicht Miroslav!“. Außerdem verpflichteten Lehrer*innen die Inter-

viewten trotz einwandfreiem Deutsch zum zusätzlichen Deutschförderunterricht oder stellten ihnen trotz guter Noten keine Gymnasialempfehlung aus. Miroslavs Lehrerin wollte ihn zudem „unbedingt auf eine Sonderschule schicken“, scheiterte aber, weil eine andere Lehrerin sich für ihn einsetzte und intervenierte.

An dieser Stelle deutet sich ein weiteres verbindendes Moment zwischen den Interviewten an: Trotz der ungleichen Ausgangsvoraussetzungen und trotz der Diskriminierungserfahrungen ist allen der Bildungsaufstieg gelungen. Sie haben Abitur gemacht und studieren oder haben ihr Studium bereits erfolgreich abgeschlossen. Dennoch geben sie an, auch heute noch Diskriminierung zu erleben. Diese widerfährt ihnen an der Universität, innerhalb der Lohnarbeit oder unter Freund*innen. Ihr jugoslawischer Migrationshintergrund ist den Diskriminierenden teils bekannt, teils unbekannt. Sie werden also mal als Jugoslaw*innen und mal als Ausländer*innen oder Migrant*innen allgemein diskriminiert. Möglich ist auch, dass eine andere kulturelle Identität auf sie projiziert wird.

So erzählt Miroslav, dass seine Tutorentätigkeit in der Universität von einem seiner Studierenden in Zweifel gezogen wurde. Natascha berichtet von diskriminierenden Passkontrollen. Diverse Male schildern die Interviewten von Freund*innen oder Arbeitskolleg*innen als zu aggressiv, zu emotional, zu laut oder zu temperamentvoll charakterisiert worden zu sein. Miroslav berichtet davon, dass Menschen ihn oder seine Familie, sobald sie von seinem Migrationshintergrund erfahren, schnell mit dem Baugewerbe und illegalen Arbeiten in Verbindung bringen. An diesem Beispiel lässt sich gut veranschaulichen, wie die eingangs behandelte rassifizierte Klassenerfahrung, durch die illegalisierte oder geduldete, unter Arbeitsverbot stehende Migrant*innen und Geflüchtete dazu gezwungen werden, illegalen Lohnarbeiten nachzugehen – also eine reale, auf rassistischen Ausschlüssen basierende Lebensrealität –, zu einem diskriminierenden Stigma wird. Das Stigma hat zur Folge, dass diese Lebensrealität nicht mehr als notwendige Konsequenz eines rassistischen Aufenthaltsrechts begriffen wird, sondern als Resultat einer vermeintlich „betrügerischen Natur“ der Migrant*innen.²³

Hervorzuheben sind auch die Berichte Eugenias über eine Freundin, die „super, super sensibilisiert [war], was Rassismus betrifft“, ihr gegenüber aber abwertend und pauschalisierend über sie und ihre Familie beziehungsweise Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien allgemein sprach. Die soeben genannten Beispiele rassistischer Diskriminierung könnten als balkanistische Stereotype gefasst werden, sie finden sich aber auch in verschiedenen anderen Rassismusformen wieder. Die bereits erwähnte jahrhundertelange osmanische Besatzung des Balkans könnte mit ein Grund für die Überschneidung von antislawischem und antimuslimischem Rassismus sein.

Teilweise können die beschriebenen Diskriminierungen auch als Ausdruck eines Rassismus gegen „Ausländer“ generell verstanden werden. Dass eine eindeutige Klassifizierung als beispielsweise antislawischer, antimuslimischer oder gegen alles ver-

²³ Vgl. Rommelspacher, Birgit: Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus; Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts. 2009, S. 25–38, hier S. 28.

meintlich Fremde gerichteter Rassismus oftmals schwierig ist, zeigt sich auch, als Eugenia davon berichtet, dass eine Freundin ihre Familie ironisch als ‚Clan‘ bezeichnete. Das Clan-Stereotyp ist in verschiedene Richtungen rassistisch aufgeladen. In jüngster Zeit wird es überwiegend mit Personen mit tatsächlichem oder zugeschriebenem arabischem Migrationshintergrund und ihrer vermeintlichen Kriminalität in Verbindung gebracht, aber auch Romn*ja und Sinti*zze werden darüber stigmatisiert.²⁴ Im Zusammenhang mit Balkanismus evoziert der Clan-Begriff das Bild des kriminellen ‚Jugo-Betrugo‘, mit dem sich auch Miroslav schon häufig konfrontiert sah. Im gleichnamigen Song rappt der serbienstämmige Hip-Hop-Künstler Crackaveli: „Sie nennen mich Kanacke oder Jugo Betrugo, ich lasse meine Wut raus im Studio“ und: „Süden, Westen, Osten, Norden egal, Kanacken werden überall gleich behandelt.“ Ähnlich wie in den Erzählungen der Interviewten, wird auch hier deutlich, dass Menschen mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien teilweise als Jugoslaw*innen, teilweise als vermeintliche Ausländer*innen – im Song als ‚Kanacken‘ bezeichnet – diskriminiert werden und die Grenzen zwischen beiden Kategorien häufig verschwimmen.

Die Diskriminierung als allgemeine ‚Fremde‘ oder ‚Ausländer‘ führe ich unter anderem auf die bereits eingangs kurz erwähnte, hiesige Gastarbeiter*innen-Historie zurück, in der Deutschland in den 1950er- und 1960er-Jahren Arbeitsmigrant*innen aus der Türkei, Portugal, Italien, Spanien, Griechenland, Tunesien, Marokko und dem damaligen Jugoslawien vertraglich zur Arbeit anwarb. Während und nach dieser Zeit wurden die Gastarbeiter*innen, ihre Angehörigen und Nachkommen nicht nur als Angehörige ihrer jeweiligen Nationalität behandelt und rassistisch diskriminiert, sondern oft auch als homogene Einheit von Gastarbeiter*innen, Ausländer*innen oder eben ‚Kanack*innen‘, denen ihr Gastrecht jederzeit wieder entzogen werden kann.²⁵ Stefan Zeppenfeld beschreibt, wie das von der weiß-deutschen Öffentlichkeit konstruierte ‚Ausländerproblem‘ während der 1970er Jahre immer mehr zu einem ‚Türkenproblem‘ gemacht wurde, und führt dies zum einen darauf zurück, dass Menschen aus der Türkei zu der Zeit zum einen die größte Migrationsgruppe darstellten und zum anderen als „die ‚am fremdesten angesehene Gruppe‘ [Berlinghoff] unter den ‚Ausländern‘ galten“.²⁶ Die Al-Qaida-Attentate vom 11. September 2001 und ihre weltpoliti-

24 Vgl. Chahrour, Mohammed A.; Sauer, Levi; Schmid, Lina; Schulz, Jorinde; Winkler, Michèle: Den dominanzgesellschaftlichen Taumel unterbrechen. In: Dies. (Hg.): Generalverdacht. Wie mit dem Mythos Clankriminalität Politik gemacht wird. Hamburg 2023, S. 11–21, hier S. 13.

25 Vgl. Spielhaus, Riem: Vom Migranten zum Muslim und wieder zurück. Die Vermengung von Integrations- und Islamthemen in Medien, Politik und Forschung. In: Halm, Dirk; Meyer, Hendrik (Hg.): Islam und die deutsche Gesellschaft. Wiesbaden 2013, S. 169–194, hier S. 170; Vgl. Alexopoulou, Maria: Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen. Stuttgart 2020, S. 13.

26 Zeppenfeld, Stefan: Gastarbeiter. In: Bartels, Inken; Lohr, Isabella; Reinecke, Christiane; Schäfer, Philipp; Stielike, Laura; Stierl, Maurice (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe. 20.09.2023. DOI: <https://doi.org/10.48693/398> (18.03.2025). Das Berlinghoff-Zitat aus: Berlinghoff, Marcel: Die Bundesrepublik und die Europäisierung der Migrationspolitik seit den späten 1960er Jahren. In: Oltmer, Jochen (Hg.):

schen Nachwehen hatten in Deutschland wiederum zur Folge, dass beispielsweise Türk*innen oder Nordafrikaner*innen nicht mehr als solche, als Gastarbeiter*innen oder Ausländer*innen, sondern mehrheitlich als Muslim*innen betrachtet und diskriminiert wurden. Sie lösten nun die Ausländer*innen als dominantes rassistisches Feindbild ab.²⁷

Um diese diskursiven Prozesse besser nachvollziehen zu können, bietet es sich an, die unterschiedlichen Rassismen mit Hall als „Konjunkturen“ zu verstehen – also als Ideologien, die sich entlang verschiedener „Gesellschaftsformationen und dominanten Klassenverhältnissen“ bilden und entsprechend stets verändern.²⁸ Damit einhergehend entsteht ein Reservoir rassistischen Wissens, auf das beliebig zurückgegriffen und das – entsprechend der Interessen der privilegierten Gruppe – angepasst, erweitert oder kombiniert werden kann. Demzufolge entstand auch der antimuslimische Rassismus nicht erst nach dem 11. September 2001, sondern konnte an die jahrhundertealte Tradition orientalistischer und antimuslimischer Stereotype anknüpfen.²⁹ In Hinblick auf die Interviewten lässt sich daran anschließend ebenso feststellen, dass bei Bedarf auch in den Hintergrund geratene rassistische Ideologien, wie die des Antislawismus oder der ‚Ausländerfeindlichkeit‘ wieder aktiviert werden können.

Interessant in dem Zusammenhang ist außerdem, dass die Interviewten sich mit dem Begriff ‚Ausländer‘ besser identifizieren als beispielsweise mit dem People-of-Color-Begriff – und das, obwohl sie faktisch keine Ausländer*innen sind, das Wort häufig mit einer rassistischen Agenda konnotiert war und ist und nicht zuletzt deswegen im allgemeinen Sprachgebrauch immer weniger Verwendung findet.³⁰ So berichtet Miroslav, dass er sich an seiner Grundschule, an der es vier Deutsche gab – „und der Rest waren halt Ausländer“ –, im Gegensatz zu seiner Zeit am Gymnasium und der Universität „komplett wohl“ fühlte:

„Man hatte die ganze Zeit Spaß, man hatte gar... man hatte diese Probleme, die ich jetzt in der Uni hab‘, die mich aufregen, dass man sich nicht dazugehörig fühlt oder dass man anders ist, das hat man da überhaupt nicht gehabt, gar nicht, und das ist wie so ein Spektrum, okay? In der Grundschule war dieses Gefühl gar nicht da und in der Uni ist es extrem präsent und in der Oberschule war es halt irgendwo dazwischen.“

Ähnliche Gefühle drücken die anderen Interviewpartner*innen aus. Die in anderen Kontexten beschriebenen Unzugehörigkeitsgefühle weichen Gefühlen der Nähe und

Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin-Boston 2016, S. 931–966, hier S. 965.

27 Vgl. Shooman, Yasemin: „... weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus. Bielefeld 2014, S. 38.

28 Hall, ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaft (wie Anm. 6), S. 134.

29 Vgl. Lewicki, Aleksandra; Shooman, Yasemin: Building a New Nation: Anti-Muslim Racism in Post-Unification Germany. In: Journal of Contemporary European Studies 28 (2020), H. 1, S. 30–43, hier S. 31.

30 Vgl. Bojadžijev, Manuela: Verlorene Gelassenheit. Eine Genealogie der Integration. In: Kurswechsel (2006), H. 2, S. 79–87, hier S. 83.

Verbindung, wenn sie über Situationen sprechen, in denen sie mit anderen nicht-deutschen Kindern oder Jugendlichen zusammen waren. So erzählt etwa Eugenia: „Es gab eine Freundin, die ich hatte, mit der wir uns immer über den Vater ausgetauscht haben und diese Rolle des Vaters und so. Und das war eine Freundin mit syrischem Migrationshintergrund.“ Auch der große Wert der elterlichen Erfahrung und ihre damit einhergehende eigene Verortung in der Gastarbeiter*innentradition betrachte ich als maßgeblich für die positive Bezugnahme der Interviewten auf den Ausländer-Begriff.

5 Entfremdende und verbindende Rassismuserfahrungen

Anknüpfend daran stellen folglich auch die Diskriminierungserfahrungen der Eltern einen wichtigen Teil im Erzählen der Interviewten dar. Zwischen den Erfahrungen der Eltern und den der Interviewten gibt es große qualitative wie auch quantitative Unterschiede. Dies führe ich auf die soeben beschriebenen veränderten Konjunkturen rassistischer Diskurse zurück, aber auch auf den vollzogenen Bildungsaufstieg der Interviewten.³¹ Während es bei ihnen im Erwachsenenalter eher um unregelmäßig auftretende, alltagsrassistische Ausschlüsse geht, wurden ihre Eltern überwiegend als Andere markiert. Die Qualität ihrer Rassismuserfahrung war existenzieller als die ihrer Kinder. Dafür spricht nicht nur die Armut als Resultat aus rassistischen Gesetzen und Diskursen oder die ständige Angst um den Entzug des Aufenthaltes, sondern auch die berichteten physischen rassistischen Übergriffe. Einerseits evoziert das Wissen über die ungleichen Erfahrungen bei den Interviewten insofern Gefühle der Unzugehörigkeit gegenüber den Eltern, als dass sie sich ihnen gegenüber fremd und distanziert fühlen. Sie geben an, sich schuldig zu fühlen, weil sie es ‚geschafft‘ haben und sich in einer privilegierteren Position befinden. Andererseits kann die Erfahrung der Eltern aber auch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ihnen und einer gleichzeitigen Unzugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft mit sich bringen, weil sie ihnen als Erinnerung gilt, dass ihnen jederzeit ähnliches widerfahren könnte. Natascha bringt diese Gleichzeitigkeit treffend auf den Punkt, als sie über diverse rassistische Morde in Deutschland redet:

„Also, einerseits denk’ ich mir so: ‚Ich bin safe‘, und gleichzeitig bin ich halt auch so unsafe und... und ich vielleicht jetzt auch nicht direkt, aber meine Familie auf jeden Fall. Also ich denke mir schon so [...]: ‚I made it‘, in Anführungsstrichen, weg von dem Gefahrenzentrum, und weiß aber, dass halt so viele um mich herum noch so, so nah dran sind und [...] ja, also, so etwas wie OEZ³²

³¹ Vgl. Hall, ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaft (wie Anm. 6), S. 127.

³² Gemeint ist der rassistische Mordanschlag 2016 im Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) in München, bei dem neun Menschen ermordet wurden. Vgl. München erinnern 2024: Was ist am 22. Juli 2016 passiert? URL: <https://muenchen-erinnern.de/info/> (18.03.2025).

oder... Es ist halt so krass, weil es irgendwie diese großen Dinge sind, dann immer so nah und ich habe immer das Gefühl, ich habe so... ich habe Glück, irgendwie auch Glück gehabt. Also der NSU hat ja auch in München einen griechischen Mann umgebracht, und das ist halt wirklich Luftlinie 200 Meter von da, wo ich aufgewachsen bin mit meinen Eltern. Mein Vater kannte diesen Typen.“

Mit „I made it“ bezieht Natascha sich auf den erfolgten Klassenaufstieg, der ihr trotz strukturellem und alltäglichem Rassismus geglückt ist. Das „Ich bin safe“ und „weg von dem Gefahrenzentrum“ lässt sich derart interpretieren, dass Natascha ihren Klassenaufstieg und das damit erfolgte – zumindest überwiegende – Verlassen des Milieus der migrantischen Arbeiter*innenklasse mit einer verminderten Wahrscheinlichkeit gleichsetzt, Opfer rassistischer Gewalt zu werden. Das angesprochene Glück kann zum einen als glücklicher Zufall verstanden werden, weil sie sich zu den Zeitpunkten der rassistischen Morde nicht an den Tatorten befand, und zum anderen als Glück, dass sie verspürt, weil sie den Aufstieg allen widrigen Umstände zum Trotz gemeistert hat. Mit dem Klassenaufstieg und dem damit einhergehenden Verlassen des als ‚Gefahrenzentrum‘ beschriebenen proletarischen migrantischen Milieus geht bei den Interviewten aber nicht nur das Potenzial einher, sich gegenüber den Eltern unzugehörig zu fühlen, sondern auch gegenüber anderen, im Milieu verbliebenen Verwandten und Freund*innen. Konkret changieren die hier beschriebenen Gefühle der Unzugehörigkeit zwischen Scham, Schuld, Trauer, aber auch Unverständnis und Ablehnung, wie in folgender Aussage von Miroslav: „Dann geht’s halt darum, wer die dickste Karre fährt und wer die schönste Uhr hat, und halt immer aufgetakelt. [...] Halt so sehr in den Geschlechterrollen gefangen, das ist halt jetzt nicht so liberal, weißt du?“

6 Wenig Platz für *dirty whites*

Die im vorigen Kapitel von Natascha getroffene Annahme, dass sie durch ihren Bildungsaufstieg nicht mehr Gefahr liefe, Rassismus zu erleben, entkräftet sie im selben Atemzug selbst wieder mit ihrem Zusatz: „und gleichzeitig bin ich halt auch so unsafe“. Die hier anklingende Hin- und Hergerissenheit in der Bewertung der eigenen Position ist symptomatisch für die Aussagen meiner jugoslawienstämmigen Interviewpartner*innen. Während sich Natascha im vorliegenden Beispiel als mögliche Betroffene von Rassismus sieht und die Interviewten sich stellenweise gänzlich anders und fremd fühlen oder, wie schon erwähnt, als Ausländer*innen, gibt es andere Stellen, an denen sie ihre Ausgrenzungserfahrungen in erster Linie als Klassismus beschreiben: „Ich habe mich nie so richtig wegen Migration, also nicht rassistisch oder so ausgegrenzt gefühlt, sondern, ich glaub, es war eher so Klassismus, der viel mehr rein gespielt hat, oder Sexismus.“ Während an anderen Punkten ein starkes Bewusstsein für die Spezifik der eigenen Erfahrung an der Intersektion zwischen ‚Rasse‘ und Klasse deutlich wird, ist hier das Gegenteil der Fall. An wiederum anderen Stellen weisen die Interviewten eine mögliche Rassismusbetroffenheit unter Bezugnahme auf die schlimmeren Erfahrungen der Eltern von sich, etwa wenn Eugenia erzählt:

„Wenn ich mich jetzt auch im Studium mit Rassismus befasse und dann... und an mein Leben zurückdenke, dann denke ich nicht: ‚Boah, da hab ich ganz schön Rassismus erfahren!‘, vor allem, wenn ich es mit meinem Vater vergleiche. Und ich habe, glaube ich, zu viele Vergleiche im Kopf, wo ich denke, es steht mir nicht zu, zu sagen, ich wäre diskriminiert worden. Und trotzdem ist es sozusagen was Unterschwelliges, so ein Gefühl von Nicht-Zugehörig-Sein und auch ein bisschen ein Gefühl, dass ich nicht verstan..., also verstanden werde.“

Die zuvor beschriebene, sich im Vergleich zu den Eltern anders artikulierende Rassismuserfahrung bewirkt also, dass Eugenia es sich in diesem Beispiel nicht anmaßen möchte, von ihr widerfahrenem Rassismus zu sprechen, auch wenn sie direkt im Anschluss von empfundener Unzugehörigkeit spricht und an anderer Stelle durchaus Beispiele für von ihr erlebte rassistische Diskriminierungen gibt. Die Formulierung „es steht mir nicht zu, zu sagen, ich wäre diskriminiert worden“ kann wiederum auf Gefühle der Schuld und der Scham oder der Angst hindeuten, sich etwas zu eigen zu machen, was einem gar nicht zusteht. Diese Angst vor falscher Aneignung oder Hochstapler*innentum bei gleichzeitigem Wunsch nach Zugehörigkeit wird besonders im folgenden Zitat von Eugenia deutlich:

„Jetzt teilweise kommen mehr so Stimmen, werden Stimmen wieder deutlicher, die sagen: ‚Was ist gerade mein Anliegen? Dramatisier‘ ich jetzt hier Sachen? Spiel‘ ich mich auf? So, bin ich irgendwie..., will ich Aufmerksamkeit? Was ist los mit mir? Mir ist doch gar nichts passiert, also passiert, und ich muss mich doch nicht so haben und will ich jetzt auch einfach nur irgendwo dazugehören?“

Auch die Tatsache, dass sich die Interviewten teils als ‚weiß‘, ‚im Vergleich weiß‘, oder ‚white passing‘ definieren, kann begünstigen, dass sie zögerlich sind, von einer eigenen Rassismusbetroffenheit zu sprechen. Gleichzeitig ist auch ein Zögern vernehmbar, sich als gänzlich weiß zu positionieren, zum Beispiel bei Natascha: „Okay, ja, vielleicht bin ich weiß, aber dafür habe ich andere Sachen, noch mal andere Erfahrungen gemacht.“ Sie sagt das, nachdem sie angegeben hat, in ihrer migrantischen Polit-Gruppe zunächst Zweifel gehabt zu haben, ob dies der richtige Ort für sie sei, um dann festzustellen, dass sie ihre spezifische rassifizierte Klassenerfahrung dazu berechtigt, dort zu sein. Die zitierten Aussagen spiegeln außerdem die Doppeldeutigkeit des Begriffs ‚weiß‘ wider, der von den Interviewten mal als tatsächliche Referenz auf die Hautfarbe, mal als Verweis auf eine privilegierte Position innerhalb des vorherrschenden rassistischen Machtverhältnisses genutzt wird. Während sich Natascha mit „vielleicht bin ich weiß“ vermutlich auf ihre Hautfarbe bezieht und danach auf ihre dennoch erlebte rassistische Diskriminierung verweist, zeugt die Formulierungen ‚white passing‘ eher davon, dass davon ausgegangen wird, als weiß durchzugehen, aufgrund des erlebten Rassismus aber nicht weiß zu sein. Es wird deutlich, dass auch die Unzulänglichkeiten oder Doppeldeutigkeiten von Begriffen, die zur Selbstdefinition genutzt werden, an manchen Stellen zu Unsicherheit, Einsamkeit und schließlich Unzugehörigkeit führen können.

Diese Konfusion innerhalb der Positionierung zwischen ‚weiß‘ und ‚nicht-weiß‘ erinnert an die eingangs erläuterten Termini der ‚eurowhiteness‘ und ‚dirty whiteness‘

von Böröcz. Anhand der mittlerweile bestehenden EU-Mitgliedschaft von den ehemals zu Jugoslawien gehörenden Ländern Slowenien und Kroatien lässt sich die Veränderbarkeit von auf Rassismus fußenden Ausschlüssen verdeutlichen: Während Menschen aus Kroatien, wie beispielsweise einige Eltern der Interviewten, im vergangenen Jahrhundert noch viel strikteren aufenthaltsrechtlichen Gesetzen unterworfen waren, genießen sie inzwischen Freizügigkeit.³³ Der Wegfall von aufenthaltsrechtlichen Restriktionen kann zur Folge haben, dass sich die betroffenen Menschen in Deutschland weniger rassistisch diskriminiert und stärker als Teil der Mehrheitsgesellschaft fühlen.

Die aufgezeigten Veränderungen rassistischer Diskurse – speziell die Ablösung des Feindbildes Gastarbeiter/Ausländer durch das Feindbild Muslim/Araber – äußern sich nicht nur in den teils verbesserten aufenthaltsrechtlichen Bedingungen für Staatsangehörige einiger ehemaliger jugoslawischer Länder, sondern auch darin, dass sich die Häufigkeit und Intensität der Diskriminierungen, die die Interviewten gemacht haben und machen im Vergleich zu denen ihrer Eltern verringert hat. Sie wirken sich also auf die Stellung der interviewten jugoslawienstämmigen Personen innerhalb der rassistischen Hierarchie aus. Dass es sich bei ‚dreckigen Weißen‘ aktuell um besser verdauliche, besser integrierbare Andere handelt, zeigt sich auch in den Darstellungen Nataschas, die angibt, über das Benennen ihres Migrationshintergrundes in der Vergangenheit ein Stipendium und einen Job erlangt zu haben. Dass es sich beim Weißsein der Interviewten nichtsdestotrotz um ein fehlerhaftes, ein trügerisches Weißsein handelt, zeigt sich dann jedoch wieder in ihren Diskriminierungserfahrungen und Ausschlüssen, die sich wiederum auf ihre Gefühle der (Un-)Zugehörigkeit und der (Un-)Sicherheit in Deutschland auswirken.

Weiter läßt auch der in deutschen antirassistischen Diskursen seit den 2010er-Jahren oft gebrauchte ‚People of Color‘-Begriff, der ähnlich der beschriebenen Problematik des Begriffs ‚weiß‘ nicht zuletzt über seine dem Wort inhärente Fixierung auf ‚color‘, also Hautfarbe, dazu ein, den rassistischen Differenzmarker Hautfarbe gegenüber anderen zu privilegieren. Basierend darauf besteht in deutschen Antirassismus-Diskursen oftmals Uneinigkeit darüber, ob Südosteuropäer*innen nun als People of Color zu verstehen sind beziehungsweise, ob sie überhaupt Rassismus erfahren können.³⁴ Parallel dazu ist zu beobachten, dass Diskurse über Antislawismus, antioste-

33 Vgl. Vishinova, Marija: Contemporary Nesting Orientalism in the Western Balkans on Their Path toward EU Integration. In: FOMOSO – Forum für Mittelost- und Südosteuropa. 06.08.2018. URL: <https://www.fomoso.org/en/mosopedia/research/contemporary-nesting-orientalism-in-the-western-balkans-on-their-path-toward-eu-integration/> (18.03.2025).

34 Vgl. Foroutan, Naika; Ha, Noa; Kalter, Frank; Shooman, Yasemin; Sinanoglu, Cihan: Rassistische Realitäten. Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Berlin 2022, S. 5. URL: https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/fis/publikation_pdf/FA-5331.pdf (18.03.2025); Karakayali, Jule; Tsianos, Vassilis S.; Karakayali, Serhat; Ibrahim, Aida: Decolorise it! Die Rezeption von Critical Whiteness hat eine Richtung eingeschlagen, die die antirassistischen Politiken sabotiert. In: analyse & kritik (2013), Sonderbeilage: Critical Whiteness. Debatte um antirassistische Politik und nicht diskriminierende Sprache, S. 5–8, hier S. 6; Ha, Kien-Nghi: ‚People of Color‘ als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Heimat-

ropäischen Rassismus oder speziell Balkanismus in Deutschland erst in den vergangenen Jahren verstärkt verhandelt werden. Häufig sind sie nicht einmal den Betroffenen gleich bekannt, wie etwa Eugenia, die auf meine Frage nach dem Wissen über Balkan-Stereotype antwortet: „Ich glaub’ echt, dass ich..., also es ist super spannend, weil ich mir diese Frage auch noch nicht gestellt habe und [...] nee, ich glaub’ ich kenn’ [solche Stereotype] echt nicht.“ Dennoch betont sie, wie wohltuend für sie der Austausch mit ähnlich positionierten Menschen ist: „Mit ihr war’s total spannend zu sprechen, weil sie mir das bestätigen konnte, dieses Gefühl, man gehört nicht wirklich her.“ Zudem unterstreichen alle Interviewpartner*innen, wie hilfreich die Interviews und die damit einhergehende Auseinandersetzung für sie waren. So fasst beispielsweise wiederum Eugenia ihre Gefühle nach dem ersten Interview innerhalb eines zweiten, von ihr in Anspruch genommenen Interviews mit mir wie folgt zusammen:

„Ich war irgendwie total so... [...] so wie auf Wolke Sieben, irgendwie so’n bisschen, weil ich so das Gefühl hatte: ‚Krass, ich hab noch nie darüber so gesprochen!‘, irgendwie, und das Gefühl gehabt, ich bin damit grad nicht allein, sondern da ist vielleicht jemand, der das anders nachvollziehen kann, das war für mich das erste Mal, und das ist einfach irgendwie total cool gewesen.“

Aufgrund dieser Faktoren kann davon ausgegangen werden, dass die Interviewten ebenso unter der Dethematisierung von Antislawismus oder Balkanismus leiden und eine stärkere sowohl gesamtgesellschaftliche als auch persönliche Beschäftigung ihnen helfen könnte, ihre Gefühle der Unzugehörigkeit abzubauen.

7 Fazit

Im vorliegenden Beitrag konnte ich anhand der Parameter ‚Ausgangsvoraussetzungen‘, ‚Diskriminierungserfahrungen‘ sowie ‚Diskurse‘ aufzeigen, dass junge, akademisierte jugoslawienstämmige Menschen der zweiten Generation in Deutschland multidirektionale Unzugehörigkeitsgefühle umtreiben. Sie empfinden sich nicht der weiß-deutschen Mehrheitsgesellschaft zugehörig, haben aber mitunter auch Probleme, sich mit ihrer Herkunftsfamilie, -community oder anderen (post-)migrantischen Gruppen zu identifizieren. Zudem ist auffällig, dass die Zugehörigkeitsgefühle zu diversen Gruppen schwanken, was die empfundene Unzugehörigkeit weiter verstärken kann.

Für den Abbau der beschriebenen Gefühle von jugoslawienstämmigen jungen Menschen in Deutschland ist es meines Erachtens von zentraler Bedeutung, dass bestehende politische und wissenschaftliche Räume und Diskurse zukünftig verbindender, komplexer und differenzierter gestaltet werden. Innerhalb dessen sollte aus einer intersektionalen Perspektive heraus gefragt werden, welchen Einfluss Faktoren wie Rassismus, Migration, Geschlecht, Religion, Sprache, Kapitalismus oder Krieg in ihrem

Zusammenspiel auf die Subjektivierungsprozesse und die Gefühlswelten jugoslawienstämmiger Menschen in Deutschland haben. Im vorliegenden Beitrag konnte ich aufzeigen, dass dabei insbesondere die Fragen von Klasse und möglichem Klassenaufstieg von hoher Relevanz sind. Daher wäre es weitergehend interessant, die spezifischen Lebenswelten jugoslawienstämmiger Menschen in Deutschland zu erforschen, die keinen oder nur teilweise einen Klassenaufstieg vollzogen haben und sowohl in ihrer Kindheit als auch im Erwachsenenalter der migrantischen Arbeiter*innenklasse zuzuordnen sind.

In Zeiten, in denen die extreme Rechte immer mehr an Macht gewinnt und ihr politisches Projekt der ‚Remigration‘ in Teilen von etablierten demokratischen Parteien aufgegriffen wird, werden die sich stets in Veränderung befindlichen Konjunkturen von Rassismus besonders sichtbar. Damit einhergehend zeigt sich, dass die Frage danach, wer ‚safe‘ und wer ‚nicht safe‘ ist, niemals abschließend beantwortet werden kann. Daraus leitet sich die Notwendigkeit einer kontinuierlichen kritischen Auseinandersetzung mit sich verändernden rassistischen Formationen ab, in der auch die spezifischen Artikulationen von Rassismus gegenüber Menschen mit Migrationsbezug zum ehemaligen Jugoslawien einen Platz haben müssen.

Valeria Varga, M.A., Soziokulturelle Studien, Sozialarbeiterin in einem Berliner Frauenhaus und Lehrbeauftragte an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin. Forschungsschwerpunkte: Rassismusforschung, insbesondere antiosteuropäischer Rassismus und Erinnerungspolitik; geschlechtsspezifische Gewalt.

Eunike Piwoni

„Diskriminierung ist ein sehr starkes Wort“. Rassismuserfahrungen von Personen mit polnischer Einwanderungsgeschichte in intersektionaler Perspektive

“Discrimination Is a Very Strong Word”. An Intersectional Analysis of Experiences of Racism by People of Polish Background

Zusammenfassung: Während antiosteuropäischer Rassismus zunehmend als Forschungsfeld erschlossen wird, sind empirische Studien aus der Betroffenenperspektive immer noch rar. Dies gilt vor allem für den deutschen Kontext und für die Gruppe der polnischen Einwander*innen und ihrer Nachkommen. Vor diesem Hintergrund legt der Aufsatz eine umfassende Analyse der Rassismuserfahrungen von 22 Angehörigen der ‚gebildeten Mittelschicht‘ mit polnischer Einwanderungsgeschichte aus Hamburg vor. Die Analyse zeigt, dass die Befragten über eine Vielzahl von Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen berichteten (letztere allerdings fast ausschließlich in Bezug auf ihre Kindheit und Jugend). Dazu gehörten Probleme beim Übergang auf weiterführende Schulen, Beschimpfungen, soziale Distanzierung und vor allem die Konfrontation mit Polenwitzen und Stereotypen. Die Befragten zögerten jedoch, diese Erfahrungen als ‚rassistisch‘ zu interpretieren. Eine Feinanalyse der Erfahrungen und der Reflexionen der Befragten zeigt die Bedeutung u. a. von Geschlecht, Generations- und Klassenzugehörigkeit, aber auch zeitlicher Verortung, in ihrer Verschränkung als Bedingung für das Erfahren von antiosteuropäischem Rassismus.

Schlagwörter: Intersektionalität, antiosteuropäischer Rassismus, Pol*innen, qualitative Interviews, Betroffenenperspektive

Abstract: While anti-East European racism is increasingly being developed as a field of research, empirical studies from the perspective of those affected are still rare. This applies above all to the German context and to the group of Polish immigrants and their descendants. Against this background, the article presents a comprehensive analysis of the experiences of racism of 22 members of the ‘educated middle class’ with a Polish immigrant history from Hamburg. The analysis shows that the interviewees reported a variety of experiences of stigmatisation and discrimination (the latter, however, almost exclusively in relation to their childhood and youth). These included problems with the transition to secondary school, verbal abuse, social distancing and, above all, being confronted with Polish jokes and stereotypes. However, the interviewees were reluctant to interpret these experiences as ‘racist’. A detailed analysis of the experiences and reflections of the interviewees shows the significance of gender, generation and class, but also temporal localisation, among other things, in their intertwining as a condition for experiencing anti-East European racism.

Keywords: intersectionality, anti-East European racism, Poles, qualitative interviews, perspective of those affected

Eunike Piwoni, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Universität Passau, Eunike.Piwoni@uni-passau.de.

1 Einführung

In ihrer kürzlich erschienenen Monografie *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland* argumentieren Jannis Panagiotidis und Hans-Christian Petersen für eine Osterweiterung der Rassismusdebatte und definieren „antiosteuropäischen Rassismus“ als Begriff, „der pejorative, essentialistische Zuschreibungen zum geografischen Raum Osteuropas und seinen Bewohner*innen beschreibt“.¹ Panagiotidis und Petersen zeichnen nicht nur die Genealogie, die Tradition und die verschiedenen Erscheinungsformen des antiosteuropäischen Rassismus nach, sondern zeigen auch, dass und wie er sich in der Gegenwart manifestiert: unter anderem auf dem Arbeitsmarkt und im massenmedialen Diskurs.²

Mit dem Begriff ‚antiosteuropäischer Rassismus‘ steht nun also ein Konzept zur Verfügung, um u. a. die strukturelle Position und die Erfahrungen von Menschen aus Osteuropa zu analysieren.³ Zugleich sind jedoch Forschungsarbeiten rar, die sich für die Rassismuserfahrungen der in diesem Beitrag im Fokus stehenden polnischen Einwander*innen und ihrer Nachkommen im deutschen Kontext interessieren.⁴ Dies ist bemerkenswert, zumal polnische Zuwander*innen und ihre Nachkommen nach Personen aus der Türkei die zweitgrößte Einwanderungsgruppe in Deutschland bilden.⁵

Einer der Gründe für dieses Forschungsdesiderat ist wohl in der ‚Unsichtbarkeit‘ der Gruppe zu suchen, womit die Literatur deren ‚Unauffälligkeit‘ im Sinne einer ‚problemlosen‘ Integration bezeichnet.⁶ Ferner, und damit einen weiteren Aspekt von ‚Unsichtbarkeit‘ berührend, werden polnische Migrant*innen und ihre Nachkommen als „on the peripheries of whiteness“ positioniert beschrieben, da sie einerseits und in bestimmten Kontexten rassifiziert werden, in anderen Kontexten oder Konstellationen

1 Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland*. Geschichte und Gegenwart. Weinheim 2024, S. 16.

2 Vgl. ebd. sowie auch Lewicki, Aleksandra: East-West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of ‘Eastern Europeans’. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), H. 6, S. 1481–1499.

3 Vgl. auch das verwandte Konzept des ‚antislawischen Rassismus‘: Nowicka, Magdalena: Is it Antislavic Racism, or How To Speak about Liminality, Stigma, and Racism in Europe. In: *Sociology Compass* 18 (2024), H. 2, e13190. DOI: <https://doi.org/10.1111/soc4.13190>.

4 Vgl. aber folgende Studien in nicht-deutschen Kontexten: Narkowicz, Kasia: White Enough, Not White Enough: Racism and Racialisation among Poles in the UK. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), H. 6, S. 1534–1551; Runfors, Ann: Navigating the Radar: Descendants of Polish Migrants and Racialized Social Landscapes in Sweden. In: *Nordic Journal of Migration Research* 11 (2021), H. 1, S. 65–79.

5 Vgl. Bundesministerium des Innern und für Heimat; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge [BMI/BAMF]: *Migrationsbericht der Bundesregierung 2022*. 1. akt. Fassung. Berlin-Nürnberg 2024. DOI: <https://doi.org/10.48570/bamf.fz.mb.2022.d.2024.migrationsbericht.1.1>, S. 156.

6 Vgl. Loew, Peter Oliver: *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland*. München 2014; Smechowski, Emilia: *Wir Strebermigranten*. Berlin 2017; Boldt, Thea D.: *Die stille Integration. Identitätskonstruktionen von polnischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/M. 2012.

jedoch von ihrer Position als ‚weißere‘ Migrant*innen profitieren.⁷ In der Tat ist es Pol*innen und vor allem ihren Nachkommen in vielen Kontexten möglich, ihre Herkunft zu verdecken oder zu verschweigen oder, wie es eine Interviewpartnerin später ausdrücken wird, ‚inkognito‘ zu bleiben, und damit, anders als beispielsweise Schwarze Menschen, bestimmte Rassismuserfahrungen zu vermeiden.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass Zugewanderte aus Polen und ihre Nachkommen keine schmerzhaften Erfahrungen der Ausgrenzung machen bzw. gemacht hätten, die, im Lichte der aktuellen Erkenntnisse zu antiosteuropäischem Rassismus und seinen Funktionsweisen, als Rassismuserfahrungen zu verstehen sind. Eben solche Erfahrungen auszuloten ist das Ziel dieses Beitrags, der auf Interviews mit 22 Personen mit polnischer Einwanderungsgeschichte aus Hamburg basiert, die entweder in Deutschland geboren wurden oder kurz vor ihrer Einschulung nach Deutschland gekommen waren.⁸ Der Beitrag versteht die im Rahmen der Interviews erzählten Erfahrungen nicht nur als Rassismuserfahrungen, sondern legt zugleich eine intersektionalitäts-sensible Analyse dieser Erfahrungen vor, die berücksichtigt, dass sich in diesen Erfahrungen eine Reihe weiterer Ausschlusskategorien mit *race*/Ethnizität verschränkt. Die Ergebnisse der Analyse zeigen dabei nicht nur die Bedeutung von ‚klassischen‘ Kategorien wie Geschlecht und Klassenzugehörigkeit für die Rassismuserfahrungen von Personen mit polnischer Einwanderungsgeschichte in Deutschland auf, sondern verweisen darüber hinaus auf Zeit und Generationszugehörigkeit als zentrale Dimensionen, die zukünftige Forschung berücksichtigen sollte.

2 Zuwander*innen aus Polen und ihre Nachkommen

Im Jahr 2022 lebten 2,2 Millionen Menschen mit polnischem Migrationshintergrund in Deutschland, von denen wiederum mehr als die Hälfte (1,3 Millionen) die deutsche Staatsangehörigkeit besaß.⁹ Die Geschichte der Migration von Pol*innen in deutschsprachige Gebiete reicht bis ins Mittelalter zurück und erhielt vor allem im 19. Jahrhundert einen massiven Schub, als im Zuge der Industrialisierung Arbeitskräfte für den

7 Narkowicz, *White Enough* (wie Anm. 4), S. 1534.

8 Während die Bezeichnung ‚Personen mit Einwanderungsgeschichte‘ grundsätzlich Personen bezeichnet, die selbst oder bei denen beide Elternteile seit 1950 auf das heutige Gebiet Deutschlands zugewandert sind (obgleich es auch die Kategorie der Person mit ‚einseitiger Einwanderungsgeschichte‘ gibt), umfasst der Begriff ‚Personen mit Migrationshintergrund‘ Menschen, die selbst oder bei denen mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht seit Geburt besitzen. Für erstgenannte Gruppe sind 2022 erstmals Zahlen durch das Statistische Bundesamt vorgelegt und im Migrationsbericht 2024 veröffentlicht worden. Vgl. BMI/BAMF, *Migrationsbericht* (wie Anm. 5), S. 15. Im Hinblick auf das Herkunftsland Polen haben demnach 1,994 Millionen Menschen eine Einwanderungsgeschichte, vgl. ebd., S. 167.

9 Vgl. BMI/BAMF, *Migrationsbericht* (wie Anm. 5), S. 171.

preußischen Kohlebergbau und die Stahlindustrie benötigt wurden.¹⁰ Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 und der anschließenden Besatzung wurden circa drei Millionen polnische Zwangsarbeiter*innen nach Deutschland verschleppt.¹¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen Menschen aus Polen entweder als so genannte Aussiedler oder Spätaussiedler, als Arbeiter*innen oder Student*innen sowie aus politischen und wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland.¹² Infolge des EU-Beitritts Polens im Jahr 2004 beschränkte Deutschland die Arbeitsmigration aus Polen bis Mai 2011. Anschließend stiegen die jährlichen Zuwanderungszahlen wieder an, bevor sie im Zeitraum von 2015 bis 2021 rückläufig waren. Im Jahr 2022 war Polen mit 107.060 Zuwander*innen das drittstärkste Herkunftsland.¹³

Sozialwissenschaftlich-empirische Forschung, die diese Gruppe und ihre erlebten Ausgrenzungserfahrungen in Deutschland in den Fokus nimmt, ist rar.¹⁴ Mit der Einführung von Termini wie ‚antiosteuropäischer Rassismus‘ und ‚antislawischer Rassismus‘¹⁵ ist aber das Bewusstsein für vielfältige Erfahrungen von Ausschluss, Ablehnung und Diskriminierung unter Menschen, die aus Osteuropa (und eben auch aus Polen) nach Deutschland zugewandert sind und deren Kindern gewachsen. Dies wird zusätzlich durch Publikationen aus der Betroffenenperspektive befördert, die in den letzten Jahren zugenommen haben und autobiografisch inspiriert sind.¹⁶ Wie Jannis Panagiotidis und Hans-Christian Petersen in ihrer Analyse dieser Werke zeigen können, sind bzw. waren die Erfahrungen osteuropäischer (auch polnischer) Migrant*innen u. a. geprägt von:

1. der „spezifische[n] Ambivalenz“, einerseits ‚unsichtbar‘, andererseits aber eben doch erkennbar ‚anders‘ zu sein (z. B. anhand von Sprache, Kleidung etc.),

¹⁰ Vgl. Loew, Wir Unsichtbaren (wie Anm. 6), S. 72–94.

¹¹ Vgl. Łuczak, Czesław: Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung. In: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland. 1938–1945. Essen 1991, S. 91–105; Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945. Stuttgart 2001.

¹² Vgl. Nowosielski, Michał: Dynamika migracji z Polski do Niemiec i charakterystyka polskiej zbiorowości [Die Dynamik der Migration von Polen nach Deutschland und die Charakteristika der polnischen Community]. In: Studia BAS 60 (2019), H. 4, S. 75–100.

¹³ Vgl. BMI/BAMF, Migrationsbericht (wie Anm. 5), S. 20.

¹⁴ Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 1), S. 12–15, die diese „Leerstelle“ näher erklären; vgl. aber zum Beispiel Boldt, Die stille Integration (wie Anm. 6), die biografische Interviews von Migrant*innen aus Polen rekonstruiert und zeigt, dass sie, trotz der Wahrnehmung, dass die Gruppe generell eine problemlose und insofern ‚stille‘ Integration durchlaufe, persönliche Krisen und biografische Brüche durchlebten und vielfältige Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen machten.

¹⁵ Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 1); Lewicki, East-West Inequalities (wie Anm. 2); Nowicka, Antislavic Racism (wie Anm. 3).

¹⁶ Vgl. z.B. Bokwoski, Paul: Schlesenburg. Berlin 2022; Smechowski, Wir Strebermigranten (wie Anm. 6); Wodin, Natascha: Sie kam aus Mariupol. Hamburg 2018; Gorelik, Lena: Wer wir sind. Berlin 2021.

2. Abwertungen, die sich u. a. in antislawischen Feindbildern niederschlagen,
3. räumlicher Segregation (viele lebten nach ihrer Ankunft in Deutschland zunächst in Wohnheimen),
4. der Wahrnehmung latenter oder manifester Gewalt gegen die eigene Gruppe (z. B. durch Drohungen).¹⁷

Für die Autoren steht mithin fest, dass es bei und in diesen Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung „um Rassismus geht“, und dass ‚Unsichtbarkeit‘ letztlich „mangelnde Anerkennung der eigenen Erfahrungen durch die Dominanzgesellschaft bedeutet, was besonders von den Angehörigen der zweiten Generation zunehmend negativ empfunden wird.“¹⁸

3 Methoden der Datenerhebung, Spezifika der interviewten Gruppe und Methoden der Datenauswertung

Die vorliegende Studie stützt sich auf 22 Interviews mit 11 Frauen und 11 Männern, die entweder selbst (noch vor ihrer Einschulung) aus Polen zugewandert sind oder in Deutschland mit mindestens einem aus Polen zugewanderten Elternteil geboren wurden. In der internationalen Fachliteratur werden solche Personen oft unter dem Begriff der ‚zweiten Generation‘ zusammengefasst und erforscht.¹⁹ Die Hälfte der Befragten hatte nur die deutsche Staatsangehörigkeit, die andere Hälfte sowohl die deutsche als auch die polnische. Alle Gesprächspartner*innen lebten zum Zeitpunkt des Interviews in Hamburg bzw. der Metropolregion Hamburg oder hatten bis kurz vor dem Interview dort gelebt. Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen 2018 und 2021 per Telefon oder über (VoIP-)vermittelte Technologien (Skype oder Zoom) geführt.²⁰ Die Interviewfragen waren als offene Fragen konzipiert, um lange Narrative der Befragten zu Themen zu ermöglichen. Ich fragte auch explizit nach Ausgrenzungserfahrungen aufgrund des polnischen Hintergrundes. Insgesamt war der Interviewstil rezeptiv, da die

¹⁷ Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antisteuropäischer Rassismus (wie Anm. 1), S. 183–201.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 201.

¹⁹ Vgl. z. B. Imoagene, Onoso: The Nigerian Second Generation at Work in Britain: Ethnoracial Exclusion and Adaptive Strategies. In: *Sociology* 53 (2019), H. 2, S. 264–279, hier S. 269.

²⁰ Für ausführlichere Informationen zu Methoden der Datenerhebung vgl. Piwoni, Eunike: Comprehending and Sensing Racism: How Germans of Migrant Background Make Sense of Experiences of Ethnoracial Exclusion. In: *Journal of Ethnic and Racial Studies* 50 (2024), H. 12, S. 2783–2802; dies.: Uncovering ‘Invisibility’: Identities and Experiences of Exclusion among Highly Educated Germans of Polish Descent. In: *Central and Eastern European Migration Review* 13 (2024), H. 2, 123–142.

Befragten ein hohes Maß an Kontrolle über die Beantwortung der relativ wenigen Fragen hatten, die ihnen gestellt wurden.²¹

Die Interviewten gehörten nicht nur der so genannten ‚zweiten Generation‘ an, besaßen die deutsche Staatsbürgerschaft und lebten in Hamburg, sondern waren darüber hinaus alle jungen bis maximal mittleren Alters (die jüngste Befragte war 24, die älteste 45 Jahre alt). Darüber hinaus verfügten alle über einen Hochschulabschluss (BA oder höher), waren entweder berufstätig, in Elternzeit oder studierten (Master oder Promotion). Es lässt sich somit argumentieren, dass die Gruppe innerhalb der Grundgesamtheit von aus Polen Zugewanderten und ihren Nachkommen spezifische Bedingungen im Hinblick auf Ausschlusserfahrungen hat. Sie verfügt über einen gesicherten Rechtsstatus (deutsche Staatsangehörigkeit), lebt in einem multikulturell-kosmopolitischen Kontext (Hamburg), ist (relativ) jung, sehr gut ausgebildet und sowohl ökonomisch als auch kulturell der so genannten Mittelschicht angehörig. Ferner sprachen alle Interviewten Deutsch ohne einen auf eine nichtdeutsche Herkunft hindeutenden Akzent,²² und in vielen Fällen hatten sie keinen eindeutig polnischen Vor- oder Nachnamen.

Auf der einen Seite läge nun die Vermutung nahe, dass diese Gruppe aufgrund ihrer Privilegien eher kaum von Ausgrenzung betroffen sein dürfte. Auf der anderen Seite ist in der Literatur unter dem Stichwort des Integrationsparadoxes aber auch argumentiert worden, dass vor allem höher gebildete Migrant*innen verstärkt Diskriminierung wahrnehmen,²³ was unter anderem damit erklärt wird, dass diese Personen mehr Kontakt mit Personen außerhalb ihrer ethnischen Gruppe haben und darüber hinaus medialen (unter Umständen migrationskritischen) Inhalten in der Sprache der Aufnahmegesellschaft stärker ausgesetzt sind als weniger gut ausgebildete Migrant*innen. In jedem Fall muss diese spezifische Verortung der Interviewten im sozialen Raum bei der Analyse und Interpretation der Narrative unbedingt berücksichtigt werden.

Die Interviewtranskripte wurden mit dem Softwareprogramm MAXQDA in mehreren Kodierungsrunden ausgewertet. Der analytische Ansatz war induktiv. Zunächst kodierte ich alle Ausgrenzungsvorfälle, von denen mir die Befragten berichteten. Anschließend analysierte ich alle Erzählungen von Vorfällen, indem ich für jeden erstens den berichteten Zeitpunkt (Kindheit und Jugendjahre oder Erwachsenenleben) kodierte; zweitens, ob der Vorfall der oder dem Befragten selbst oder anderen Personen

21 Vgl. Brinkmann, Svend: *Qualitative Interviewing*. Oxford 2013, S. 31.

22 Zur Bedeutung von Akzent als Marker von Differenz im deutschen Kontext vgl. Schmaus, Miriam; Kristen, Cornelia: *Foreign Accents in the Early Hiring Process: A Field Experiment on Accent-Related Ethnic Discrimination in Germany*. In: *International Migration Review* 56 (2022), H. 2, S. 562–593 sowie den Beitrag von Olga Maslowska in diesem Band.

23 Vgl. z. B. Verkuyten, Maykel: *The Integration Paradox: Empiric Evidence from the Netherlands*. In: *American Behavioral Scientist* 60 (2016), H. 5–6, S. 583–596.

widerfahren war; und drittens, wie der Vorfall von der interviewten Person gedeutet wurde.²⁴

In einem weiteren Schritt habe ich die Vorfälle analysiert, wobei die in der Literatur zu Rassismuserfahrungen aus der Betroffenenperspektive klassische Unterscheidung zwischen Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen zu Grunde gelegt wurde. Unter Stigmatisierungserfahrungen werden dabei solche Erfahrungen verstanden, innerhalb derer jemandes Würde, Ehre, relativer Status oder Selbstwertgefühl in Frage gestellt werden, während Diskriminierungserfahrungen bedeuten, dass jemandem Chancen oder der Zugang zu Ressourcen verwehrt werden (z. B. ein Arbeitsplatz oder eine Gehaltserhöhung).²⁵ Die Ergebnisse dieses Schritts werden im folgenden vierten Kapitel vorgestellt.

Für die weitere Analyse der Narrative der Erfahrungen bzw. Vorfälle habe ich Intersektionalität als sensibilisierendes Konzept in Anschlag gebracht. Dabei verstehe ich Intersektionalität als Interaktion multipler Identitäten und Erfahrungen von Ausgrenzung und Subordination und als Zusammenwirken von verschiedenen Diskriminierungsdimensionen.²⁶ Wie bereits dargestellt, wurden schon beim Sampling der Interviewpartner*innen verschiedene Dimensionen beachtet. Der Grund hierfür ist, dass von einer Relevanz dieser Dimensionen für Ausschluss Erfahrungen und den Umgang mit denselben ausgegangen werden kann.²⁷ Wie ich an anderer Stelle argumentiert habe, lässt sich Intersektionalität aber nicht nur beim Sampling, sondern auch bei der Analyse der einzelnen berichteten Episoden bzw. Erfahrungen systematisch beachten, indem man, im Sinne eines Startpunkts, folgende Fragen ans Material stellt:²⁸

²⁴ Vgl. auch Piwoni, *Comprehending and Sensing Racism* (wie Anm. 20); dies., *Uncovering 'Invisibility'* (wie Anm. 20).

²⁵ Vgl. Lamont, Michèle; Silva, Graziella Moraes; Welburn, Jessica S.; Guetzkow, Joshua; Mizrahi, Nissim; Herzog, Hanna; Reis, Elisa: *Getting Respect. Responding to Stigma and Discrimination in the United States, Brazil, and Israel*. Princeton-Oxford 2016, S. 7.

²⁶ Vgl. Davis, Kathy: *Intersectionality as Buzzword: A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful*. In: *Feminist Theory* 9 (2008), H. 1, S. 67–85, hier S. 67; Winker, Gabriele; Degele, Nina: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld 2009, S. 9 f.

²⁷ Legt man Leslie McCall's Unterscheidung zwischen antikategorialen, intrakategorialen und interkategorialen Ansätzen zur Berücksichtigung von Intersektionalität zugrunde, so wurde für die Bestimmung der hier analysierten Gruppe von Interviewten im Sinne des intrakategorialen Ansatzes vorgegangen, da mit dem Fokus auf hoch gebildete Deutsche mit polnischer Einwanderungsgeschichte bei gleichzeitiger Zugehörigkeit zur Mittelschicht in einem großstädtischen Kontext eine spezifische soziale Gruppen an bislang wenig berücksichtigten Punkten der Intersektion untersucht wird, die in der Lage ist, die Komplexität der großen Gruppe von polnischen Zuwander*innen und ihren Nachkommen zu demonstrieren. Vgl. McCall, Leslie: *The Complexity of Intersectionality*. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 30 (2005), H. 3, S. 1771–1800.

²⁸ Vgl. Piwoni, Eunike: *Die Erforschung von Erfahrungen ethnorassistischer Exklusion in den Migration Studies. Methodologische Vorschläge für eine Erweiterung des intersektionalen Blicks*. In: Stögner, Karin; Rajal, Elke (Hg.): *Intersektionalität neu verhandelt – Kritik von Ideologie und Identität* [i. E.]; vgl. auch Winker/Degele, *Intersektionalität* (wie Anm. 26).

1. Wo ist die interviewte Person im multidimensionalen sozialen Raum im Hinblick auf soziale Dimensionen zum Zeitpunkt des Interviews positioniert, und wo war sie, im Vergleich dazu, zum Zeitpunkt der erzählten Episode/Situation/Erfahrung verortet?
2. Welche Dimensionen sozialen Ausschlusses werden in der erzählten Episode/Situation/Erfahrung relevant und wie genau wirken sie zusammen? Reflektiert die Person selbst über diese Dimensionen und/oder über ihr Zusammenwirken?

Diese Fragen helfen zu verstehen, welche spezifischen Dimensionen in und für Ausschlusserfahrungen relevant werden. Dabei ist zu beachten, dass ausschließlich Ausschlusserfahrungen, die im Kontext eines Interviews über (zugeschriebene) ethnische Herkunft thematisiert wurden, analysiert werden. Die Ergebnisse dieser intersektionalitätssensiblen Feinanalyse werden im fünften Kapitel exemplarisch vorgestellt.

4 Rassismuserfahrungen von Deutschen mit polnischer Einwanderungsgeschichte

Obgleich dieser Aufsatz auf eine qualitative Argumentation abzielt, ist es zur Kontextualisierung von Interesse, dass die 22 Interviewten insgesamt 92 Ereignisse/Erfahrungen von Exklusion berichtet haben, von denen wiederum 77 von den Interviewten selbst erlebt wurden; dabei verorteten die Interviewten 38 Ereignisse/Erfahrungen in ihrer Kindheit bzw. Jugend und weitere 39 in ihrem Leben als Erwachsene (bis in die Gegenwart hinein).²⁹ Diese Zahlen zeigen bereits an, dass die Interviewten Ausschlusserfahrungen ungefähr zur Hälfte in ihrer Vergangenheit verorteten.³⁰ Und in der Tat antworteten einige Interviewte auf meine Frage danach, ob sie jemals Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer Herkunft gemacht hätten, ähnlich wie Magdalena,³¹ die sagte: „Ja, definitiv. Als Kind.“ Sie erzählte, dass sie in der Schule als „Legasthenikerin“ bezeichnet worden sei, weil sie zweisprachig war, und dass sie deshalb schlechtere Noten bekommen habe.

²⁹ Vgl. auch Piwoni, *Comprehending and Sensing Racism* (wie Anm. 20); dies., *Uncovering 'Invisibility'* (wie Anm. 20). In beiden Aufsätzen wird mit denselben Interviewdaten gearbeitet, wenngleich andere theoretische Perspektiven im Vordergrund stehen: im ersten Fall die Frage des (auch affektiv-emotionalen) Verständnisses von Exklusionserfahrungen im Gruppenvergleich und im zweiten Fall die Frage, wie die Interviewten Exklusionserfahrungen mit Identitätskonstruktionen in Verbindung bringen. Leonie, Piotr, Izabela und Emilie werden in Piwoni, *Uncovering 'Invisibility'* (wie Anm. 20) ebenfalls zitiert, wenngleich, von einer Ausnahme abgesehen, mit anderen Aussagen.

³⁰ Dieser Befund ist typisch für Gruppen, deren Stigmatisierung bzw. Diskriminierung gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Vgl. z. B. Lamont u. a., *Getting Respect* (wie Anm. 25), S. 241 über die Mizrahim in Israel, die bevorzugten, Ereignisse zu beschreiben, die anderen Menschen widerfahren waren: „often relatives, and usually in the past“.

³¹ Alle hier verwendeten Namen sind Pseudonyme.

Generell sind Ausgrenzungserfahrungen im schulischen Kontext in den Kindheits- und Jugenderinnerungen der Befragten sehr präsent. So erzählten die Interviewten von Problemen beim Übertritt auf das Gymnasium trotz guter Noten, verursacht durch Lehrer*innen, die eine Empfehlung verweigerten oder ihr kritisch gegenüberstanden, von unfairer Benotung oder Verboten, zuhause (oder in der Schule) Polnisch zu sprechen, sowie von schärferen Bestrafungen bei Regelverstößen. Nicht zuletzt berichteten sie von Mitschüler*innen, die sie aufgrund ihrer Herkunft ausgrenzten oder mit verschiedenen Ausdrücken (wie ‚Ausländer‘ oder ‚Pollacke‘) oder durch so genannte ‚Polenwitze‘ und/oder die Konfrontation mit Stereotypen herabwürdigten, wie zum Beispiel dem, dass Polen (immer) stehlen würden. Während es sich bei den meisten der generell berichteten Erlebnisse um Stigmatisierungserfahrungen handelt, haben die Befragten insbesondere in ihrer Kindheit und Jugend auch Diskriminierungserfahrungen gemacht, wie die Beispiele ungerechter Notengebung und verweigerter Gymnasialempfehlungen zeigen.

In Bezug auf ihr gegenwärtiges Leben (einschließlich der Zeit nach dem Schulabschluss) berichteten die Befragten ausschließlich von Stigmatisierungserfahrungen. Dazu gehörten abermals abwertende Bezeichnungen (wie ‚Pollacke‘), ‚Polenwitze‘ und die Konfrontation mit Stereotypen (über ‚die Polen‘, oder über Polen als Land), aber auch Fragen nach ihrer Herkunft oder Versuche, ihren polnischen Namen zu ‚korrigieren‘, sowie offen geäußerte oder angedeutete Irritationen aufgrund ihres polnischen Sprachgebrauchs in der Öffentlichkeit.

Interessanterweise erzählten die Interviewten von diesen Erfahrungen aber nicht immer in Reaktion auf die direkte Frage nach Diskriminierungserfahrungen und/oder verneinten sogar zunächst, solche Erfahrungen gemacht zu haben. Leonie, eine 24-jährige Immobilienmaklerin mit einseitiger Einwanderungsgeschichte, antwortete auf diese Frage beispielsweise wie folgt:

„Also, Diskriminierung ist ein sehr starkes Wort. Das hab’ ich nie erlebt, also das Einzige was man sagen könnte, was man erlebt hat, sind Witze oder Sprüche. Die aber, glaube ich, niemals in einem bösen Sinne geäußert wurden mir gegenüber.“

In der Tat kamen viele der oben vorgestellten Vorfälle und Erfahrungen an anderen Stellen innerhalb der Interviews zur Sprache und wurden von den Interviewten oft nicht als Ausschlusserfahrung gedeutet, sondern normalisiert – wenn sie beispielsweise hervorhoben, dass sie die Frage nach ihrer Herkunft oder einen ‚Polenwitz‘ „völlig normal“ oder Personen „empfindlich“ fänden, die mit Witzen dieser Art oder einer solch „harmlosen Frage“ ein Problem hätten. Andere Interviewte erzählten Ausschlusserfahrungen ohne sie als „stigmatisierend“, „unfair“, oder „diskriminierend“ zu rahmen, aber sie drückten ungute Gefühle im Hinblick auf die Erfahrung aus.³²

Hervorzuheben ist zudem, dass nur ein einziger Befragter kurz in Erwägung zog, seine Erfahrungen von sozialem Ausschluss in der Kindheit – er erinnerte sich daran,

32 Vgl. dazu ausführlicher Piwoni, *Comprehending and Sensing Racism* (wie Anm. 20).

dass Kinder nicht mit ihm spielen wollten, weil er ‚der Pole‘ war – mit „Rassismus“ zu erklären, diese Deutung aber nur einen Satz später wieder relativierte. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen von Magdalena Nowickas Interviewstudie mit polnischen Migrant*innen in München und Berlin, die ebenfalls über Rassismus ‚schwiegen‘, was mit einem gruppenspezifischen Verständnis davon, was Rassismus ist und welche Gruppen von Rassismus betroffen sind, erklärbar ist. Im polnischen Kontext (und bis vor Kurzem auch in Deutschland) wurde Rassismus lange als lediglich phänotypisch sichtbare Gruppen betreffend verstanden.³³ Hiervon zeugt unter anderem der folgende Kommentar von Leonie, der die Stereotypen, mit denen Polen konfrontiert sind (hier: ein ‚Volk von Dieben‘), geradezu emphatisch gegen den Rassismus abgrenzt, dem Schwarze Menschen ausgesetzt sind:

„Also, wenn jemand eine dunkle Hautfarbe hat, und darüber wird ein Spruch gemacht, oh, das ist was ganz anderes. [...] Also, das finde ich wirklich Rassismus und Diskriminierung, wenn man jemanden wegen der Hautfarbe direkt persönlich angreift. [...] Wenn jemand sagt, ‚Ach ja, man hört ja, dein Volk die klauen ja oder lassen gerne mal was mitgehen‘, [das] ist ja was ganz anderes als wenn man sagt, ‚du bist anders, weil du die und die Hautfarbe hast oder die und die Augenform‘, oder was auch immer.“

Ungeachtet der Zurückhaltung vieler Befragter, ihre Erfahrungen eindeutig zu benennen bzw. zu kategorisieren, verweisen die Inhalte der Erzählungen darauf, dass die gemachten Erfahrungen auf „pejorative[n], essentialistische[n] Zuschreibungen zum geografischen Raum Osteuropas und seinen Bewohner*innen“ basieren und damit als Rassismuserfahrungen zu interpretieren sind.³⁴

Im Vergleich zu Gruppen, deren Erfahrungen im deutschen Kontext besser (wenn auch immer noch unzureichend) dokumentiert sind, zeigt sich, dass es vor allem (im Fall der Befragten vor allem in den 1980er und 1990er Jahren gemachte) Erfahrungen rund um ‚doppelte Standards‘ im schulischen Kontext, aber auch abfällige Bemerkungen, die Konfrontation mit Stereotypen, ethnische Witze und die Herkunftsfrage sind, die sie mit anderen Gruppen teilen.³⁵ Gleichzeitig ist hervorzuheben, dass viele Erfahrungen, die beispielsweise Schwarze, afrikanische und afrodiasporische Menschen in Deutschland machen, von der hier interviewten Gruppe von Deutschen mit polnischer Einwanderungsgeschichte nicht berichtet wurden, wie z. B. ‚racial profiling‘,

³³ Vgl. Nowicka, *Antislavic Racism* (wie Anm. 3), S. 3.

³⁴ Vgl. Panagiotidis/Petersen, *Antiosteuropäischer Rassismus* (wie Anm. 1), S. 16.

³⁵ Vgl. z. B. Aikins, Muna AnNisa; Bremberger, Teresa; Aikins, Joshua Kwesi; Gyamerah, Daniel; Yildrum-Caliman, Deniz: *Afrozensus 2020. Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland*. Berlin 2021. URL: <https://afrozensus.de/reports/2020/> (28.11.2024), S. 87–231 für eine ausführliche Darstellung von Rassismuserfahrungen von Schwarzen Menschen in Deutschland aus der Betroffenenperspektive und nach Lebensbereichen sowie Beigang, Steffen; Fetzer, Karolina; Kalkum, Dorina; Otto, Magdalena: *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Baden-Baden 2017, S. 120–268 für Erfahrungen von Betroffenen in verschiedenen Lebensbereichen und u. a. differenziert nach dem Diskriminierungsmerkmal *race*/ethnische Herkunft.

verweigerte Clubeintritte, rassistisch motivierte körperliche Angriffe, Exotisierung, Probleme bei der Wohnungs- oder Jobsuche.³⁶

Wie bereits erwähnt, beschränken sich die Erfahrungen, die die Befragten aus ihrem Erwachsenenleben berichten, auf Stigmatisierungserfahrungen. Dennoch sollten diese Erfahrungen nicht als ‚harmlos‘ oder gar vernachlässigbar abgetan werden. Zum einen zeigen systematische Vergleichsstudien wie die von Michèle Lamont und Kolleg*innen vorgelegte Studie *Getting Respect*, die Afroamerikaner*innen, Schwarze Brasilianer*innen und, in Israel, Mizrachim, äthiopische Juden und Araber*innen miteinander vergleicht, dass über alle Gruppen hinweg Stigmatisierungserfahrungen häufiger sind als Diskriminierungserfahrungen – ein, wie die Autor*innen bemerken, überraschendes Ergebnis angesichts der starken Fokussierung der bisherigen (auch quantitativen) Literatur auf Diskriminierung und deren Auswirkungen.³⁷ Das heißt, dass Menschen mit polnischer Einwanderungsgeschichte in diesem Sinne keine ‚Ausnahmen‘ bilden. Zum anderen belegen Studien immer wieder eindrücklich die physischen und psychischen Folgen von Stigmatisierungserfahrungen.³⁸ Vor allem aber ist zu bedenken, dass es gerade bei Stigmatisierungserfahrungen um den Selbstwert, den Respekt und die Würde der Betroffenen geht und damit um die Frage ihrer selbstverständlichen Anerkennung als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft.

5 Das Zusammenwirken von (nicht nur) *race*/Ethnizität, Klasse und Geschlecht

Während die Befragtengruppe, wie oben dargestellt, in Bezug auf verschiedene potenziell ausgrenzungsrelevante Dimensionen relativ homogen ist (zweite Generation, Rechtsstatus, Bildung, Verortung in der Mittelschicht, Alter, Wohnort, Sprachkompetenz), war die Position der einzelnen Befragten zum Zeitpunkt der spezifischen Erfahrungen häufig eine (ganz) andere. Diese unterschiedliche sozialräumliche Verortung in Bezug auf spezifische ungleichheitsrelevante soziale Kategorien lässt sich anhand konkreter Kindheits- und Jugenderfahrungen der Befragten rekonstruieren. Ferner ist es auf Grundlage dieser Rekonstruktionen möglich, die Bedeutung spezifischer Kategorien sozialen Ausschlusses in ihrem Zusammenwirken zu verstehen.

Izabela, mit sechs Jahren nach Deutschland gekommen und zum Zeitpunkt des Interviews Mitte 40 und Gymnasiallehrerin, hatte nach einer von ihr als aufgezwungen erinnerten Anpassung ihres Vor- und Nachnamens (aus Izabela hatten die deutschen

³⁶ Wichtig ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass die Tatsache, dass die hier Interviewten keine Probleme auf dem Job- oder Wohnungsmarkt berichteten, nicht bedeutet, dass es auf diesen Märkten keine strukturelle Diskriminierung gegen Personen osteuropäischer bzw. polnischer Herkunft gäbe bzw. geben kann.

³⁷ Vgl. Lamont u. a., *Getting Respect* (wie Anm. 25), S. 8.

³⁸ Vgl. Major, Brenda; Dovidio, John F.; Link, Bruce G. (Hg): *The Oxford Handbook of Stigma, Discrimination, and Health*. Oxford 2018.

Beamt*innen Isabell gemacht und aus dem „sz“ im Familiennamen ein „sch“³⁹ erst kürzlich erwirkt, dass beide Namen wieder in der originalen polnischen Schreibweise geschrieben werden. Im Interview erinnert sie sich, „dass Kinder nicht mit mir spielen sollten, weil ich aus Polen komme. Ja, und [ich] bin auch richtig schön heftig als Pollacken-Sau beschimpft worden.“ Sie leitet ihre weiteren Erinnerungen ein, indem sie sich zunächst überzeugt zeigt, dass diese Beschimpfungen wohl auch mit der „dörflichen Struktur“ zu tun hatten, in der sie damals lebte:

„Also, dörfliche Struktur, und, ich denke mal, fehlende Bildung hat auch eine Rolle gespielt und natürlich die Zeit. Also, das war selten, dass man tatsächlich auf Ausländer oder auf Polen traf. Das ist ja heutzutage etwas ganz anderes. Also, es war schon eine Besonderheit. Und die Leute haben uns bestaunt und angeguckt und haben sich angeguckt, wie wir so leben und ob das bei uns mit rechten Dingen zugeht. Ja, das war total abgefahren. Das kann man sich gar nicht [mehr] so vorstellen. Und wir haben ja, als wir nach Deutschland gekommen sind, haben wir, ach Gott, wie war das? Haben wir ja auch am Anfang häufiger die Unterkünfte gewechselt, und ja, bis wir dann tatsächlich ein richtiges Heim gefunden haben. [...] Und es gab sogar einen Bericht in der Zeitung über uns von damals. Ich glaube, [...] mit der Überschrift ‚Das Polenmädchen friert‘, weil sie uns nämlich die Heizung abgedreht haben. Daran kann ich mich erinnern. Genau.“

Izabela erinnert sich an die ohne Zweifel prekäre Situation, in der sich die Familie kurz nach der Ankunft in Deutschland befand. Der Artikel in der örtlichen Zeitung, der in der Überschrift nicht nur auf Izabelas Herkunft, sondern auch ihr Geschlecht abhob, eröffnete mit dem Bild vom „frierenden Polenmädchen“ unweigerlich einen Assoziationshorizont etwa zu dem „Mädchen mit den Schwefelhölzern“ von Hans-Christian Andersen. Nicht zuletzt die genaue Erinnerung Izabelas an den Titel deutet auf die Scham hin, die sie als Kind angesichts dieser Berichterstattung empfunden haben muss.⁴⁰

Interessant ist, dass Izabela bei dem Versuch, ihre Kindheitserfahrungen zu erklären, nicht explizit auf die damalige sozioökonomische Situation ihrer Familie eingeht (und auch nicht auf die Kategorie Geschlecht, die in der Überschrift der Zeitung so hervorsteht), sondern erstens auf die „dörfliche Struktur“, zweitens auf die „fehlende Bildung“ des Umfeldes und drittens auf „natürlich die Zeit“, d. h. auf die 1980er Jahre, als Deutschland weitaus weniger multikulturell war. Sie macht also in ihrer Reflexion andere Kategorien des sozialen Ausschlusses salient als diejenigen, die bei der Analyse der erzählten Episode auffallen. So wird klar, dass in der von ihr erzählten Erfahrung nicht nur *race*/Ethnizität, Klasse und Geschlecht zusammenwirken, sondern auch der Wohnort (Dorf), das unmittelbare soziale Umfeld (bildungsfern) und die gesellschaftlichen Bedingungen der 1980er Jahre.

³⁹ Zur Politik der Namensänderungen in Westdeutschland im Zeitraum von 1953 bis 1993 vgl. die Analyse von Panagiotidis, Jannis: Germanizing Germans: Co-Ethnic Immigration and Name Change in West Germany, 1953–93. In: *Journal of Contemporary History* 50 (2015), H. 4, S. 854–874.

⁴⁰ Vgl. Cantó-Milà, Natàlia; Moncunill Piñas, Mariona; Seebach, Swen: Emotion Memories and Emotional Expressions in Autobiographical Interviews. In: *Emotions and Society* 6 (2024), H. 1, S. 115–132.

Generell wird die Bedeutsamkeit verschiedener Dimensionen (die sich dann mit der Dimension *race*/Ethnizität verschränken) besonders da deutlich, wo Interviewte über Erfahrungen berichten, von denen sie sagen, dass sie sie heute nicht mehr machen würden, und/oder wo sie darüber reflektieren, weshalb sie heute keine Ausschlusserfahrungen mehr machen. In solchen Gesprächskontexten sprachen die Interviewten vor allem über die Bedeutung der Stadt, in der man lebt (in einem kosmopolitischen Umfeld seien verschiedene Herkünfte ‚normal‘), aber auch über den Personenkreis und das soziale Milieu, in dem man sich bewegt (in einem eher gebildeten, jüngeren und multikulturellen Milieu sei eine nicht-deutsche Herkunft unter Umständen sogar interessant und den eigenen Status fördernd).

Andere Interviewpartner*innen verwiesen auf die Stellung von Pol*innen in einer gefühlten Hierarchie verschiedener Gruppen von Migrant*innen und begründeten die Absenz von Stigmatisierungserfahrungen in Form von Konfrontationen mit Stereotypen mit einer Rekonfiguration eben dieser Hierarchie. So zeigte sich Piotr, ein zum Zeitpunkt des Interviews 36-jähriger Beamter, überzeugt, dass sich das Image von Pol*innen verändert habe:

„Also, wir haben uns jetzt von der Spargelstechergeneration so ein bisschen weiterentwickelt zu EU-Bürgern. Ja, und ich finde, das hat auch seine Zeit gedauert, aber ich glaube, die Anerkennung ist schon da. Also, nicht so, dass man jetzt so sagt: ‚Oh, ein Pole. Bildungsland.‘ Nein, nein, aber das [Image] hat sich gebessert in den letzten Jahren.“

Eine weitere Dimension, die hier angesprochen wird und der die Interviewten Bedeutung beimaßen, war die Zugehörigkeit zur ‚ersten‘ bzw. ‚zweiten Generation‘ von Zugewanderten und, damit verbunden, die Frage der akzentfreien Beherrschung der deutschen Sprache. Wie viele andere Interviewte auch antwortete Emilie, eine 34-jährige Assistentin der Geschäftsführung eines Unternehmens, auf die Frage nach Diskriminierungserfahrungen zunächst verneinend und begründete ihre Antwort wie folgt: „Würde ich jetzt so nicht sagen, weil ich inkognito bin. Also man hört es mir nicht an.“ Kurz darauf erzählte sie jedoch eine Erfahrung, die ihre Mutter kürzlich gemacht hatte:

„Meine Mama arbeitet, wie ich erwähnt habe, im Einzelhandel, in einer etwas betuchteren Boutique, wo die etwas besseren Frauen einkaufen in Hamburg, die [aber] nicht unbedingt niveauvoller sind. Und dann sagte auch eine Kundin zu meiner Mutter: ‚Das find‘ ich jetzt ja auch toll, dass Menschen mit Akzent jetzt auch im Verkauf arbeiten dürfen!‘. Also da ist man manchmal fassungslos.“

In dieser Episode spielen neben dem Akzent der Mutter, der sogleich auf ihre nicht-deutsche Herkunft verweist und ihr die Möglichkeit nimmt, „inkognito“ zu sein, die Dimensionen Geschlecht und Klasse eine wichtige Rolle. Zum einen spielt sich die Szene unter Frauen ab, und der als Wertschätzung verpackte Hinweis auf ein Stigma kann durchaus als eine Mikroaggression gelesen werden, die, wie in der Literatur argumentiert wird, spezifisch weiblichen Gefühlsregeln für Interaktion und Kommunika-

tion folgt.⁴¹ Zum anderen sind es die „besseren Frauen“, die sich in der „betuchteren Boutique“ berechtigt fühlen, ein persönliches Werturteil darüber abzugeben, dass „Personen mit Akzent jetzt auch im Verkauf arbeiten dürfen“ und ihnen somit eine Dienstleistung im Sinne einer Verkaufsberatung überhaupt anbieten dürfen. Interessanterweise nehmen diese „besseren Frauen“ die Präsenz einer „mit Akzent“ sprechenden Verkäuferin als Zeichen für einen generellen Wandel in Deutschland wahr, worauf ihr pauschalisierendes Urteil hindeutet (sie sagen nicht: in dieser Boutique, sondern „jetzt auch im Verkauf“).

Vielleicht, so könnte man interpretieren, würde sich diese Szene zehn Jahre später, und damit zu einem Zeitpunkt, da noch mehr „mit Akzent“ sprechende Personen im Verkauf tätig sind, in dieser Form nicht mehr ereignen. In der Episode sind es demnach die Zugehörigkeit zur ‚ersten Generation‘ von Zuwander*innen und die damit verbundene Unmöglichkeit den nicht-deutschen Akzent zu verbergen, Geschlecht, das Statusgefälle zwischen den Kundinnen und der Verkäuferin (und somit die Klassenzugehörigkeit der Mutter), aber auch die Lokalisation zu einer bestimmten Zeit (in der ‚akzentfrei‘ sprechende Verkäuferinnen noch nicht alltäglich sind), die zusammenwirken und so die Spezifik der Ausschlusserfahrung begründen.

Insgesamt betrachtet zeigt eine intersektionalitätssensible Analyse der Narrative der Interviewten also, dass neben den ‚klassischen‘ Dimensionen Klasse und Geschlecht offenbar auch noch andere Dimensionen eine Rolle dafür spielen, ob Ausschlusserfahrungen aufgrund von *race*/Ethnizität gemacht werden. Das betrifft etwa die zeitliche Dimension, die relevant ist im Hinblick auf die Zusammensetzung der Bevölkerung, die gesellschaftliche Anerkennung von Pluralität und die dominierende symbolische Hierarchie von Migrant*innengruppen. Das gilt aber auch für die Frage, ob und wenn ja, wie regelmäßig man mit Angehörigen eines bestimmten (vorurteilsbehafteten) Milieus konfrontiert wird, und ob man ‚akzentfrei‘ Deutsch spricht oder nicht. Ausschlusserfahrungen sollten also nicht nur entlang der Dimension *race*/Ethnizität im Zusammenwirken mit Klasse und Geschlecht untersucht werden, wie es ist für einen Großteil der Literatur, die intersektionalitätssensibel arbeitet, typisch ist,⁴² sondern auch mit Blick auf weitere Dimensionen.

6 Fazit

Obleich die hier vorgestellte Studie auf einem relativ kleinen Sample von 22 Interviews basiert, lassen sich daraus Aussagen über die Art von Rassismuserfahrungen ableiten,

⁴¹ Vgl. Hochschild, Arlie: *The Managed Heart: The Commercialization of Human Feeling*. Berkeley 1983; Froyum, Carissa: *Gender and Emotion Management*. In: Risman, Barbara J.; Froyum, Carissa M.; Scarborough, William J. (Hg.): *Handbook of the Sociology of Gender*. Cham 2018, S. 417–429.

⁴² Vgl. z.B. Yurdakul, Gökçe; Altay, Tunay: *Overcoming Stigma: The Boundary Work of Privileged Mothers of Turkish Background in Berlin's Private Schools*. In: *Ethnic and Racial Studies* 46 (2023), H. 14, S. 3079–3100.

die hoch gebildete, junge bis mittelalte Deutsche der Mittelschicht mit polnischer Einwanderungs- bzw. Migrationsgeschichte erlebt haben, die der so genannten ‚zweiten Generation‘ angehören und jetzt in einem urbanen, multikulturell-kosmopolitisch geprägten Kontext leben. So zeigen die Narrative der Interviewten, dass diese in vielerlei Hinsicht privilegierte Gruppe durchaus noch Stigmatisierungserfahrungen aufgrund ihrer polnischen Herkunft selbst gemacht hat oder aus ihrem familiären Umfeld kennt, auch wenn sie dazu neigt, diese Erfahrungen als nicht bedeutend ‚herunterzuspielen‘ und auf Begriffe wie ‚Rassismus‘ zu verzichten.

Eine intersektionalitätssensible Analyse, die neben den Reflexionen der Interviewten darüber, warum sie heute weniger Ausschlusserfahrungen machen als in ihrer Kindheit und Jugend (und auch im Vergleich zu ihren Eltern), auch exemplarisch die berichteten Erfahrungen selbst analysiert, kann besonders gut aufzeigen, welche weiteren Dimensionen neben einer Markierung als ‚Polnisch‘ in auf race/Ethnizität basierenden Ausschlusserfahrungen (möglicherweise typischerweise) zusammenwirken. Die Studie macht so deutlich, dass neben Klasse und Geschlecht auch andere Dimensionen berücksichtigt werden müssen, um die Rassismuserfahrungen polnischer Zuwander*innen und ihrer Nachkommen verstehen zu können. Vor allem den an den Faktor Zeit gebundenen gesellschaftlichen Makrofaktoren kommt dabei eine besondere Rolle zu, die in der zukünftigen Forschung über Erfahrungen von antiosteuropäischem Rassismus stärker beachtet werden sollten.

Eunike Piwoni, Dr., Soziologin, Akademische Rätin an der Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Passau. Forschungsschwerpunkte u. a.: Rassismuserfahrungen aus der Betroffenenperspektive in Deutschland; nationale Identität und Nationsverständnis; Emotionssoziologie. Ausgewählte Publikationen: *Comprehending and Sensing Racism. How Germans of Migrant Background Make Sense of Experiences of Ethnoracial Exclusion* (2024, Aufsatz); „Where Are You From?“ The Affective and Emotional Dimensions of an Ambiguous Incident of Everyday Racism“ (2024, Aufsatz); *Uncovering „Invisibility“: Identities and Experiences of Exclusion among Highly Educated Germans of Polish Descent* (2024, Aufsatz); *Nationale Identität im Wandel. Deutscher Identitätsdiskurs zwischen Tradition und Weltkultur* (2012, Monografie).

Olga Maslowska

Sprachliche Unsicherheit und soziale Distanz. Die Erfahrungen hochqualifizierter polnischer Migrantinnen in Deutschland

Language Insecurity and Social Distance. The Experiences of Highly Qualified Polish Migrant Women in Germany

Zusammenfassung: Der vorliegende Aufsatz untersucht die Erfahrungen hochqualifizierter polnischer Migrantinnen mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen. Im Mittelpunkt steht die Analyse sprachlicher und sozialer Hürden, die durch ihren polnischen Akzent entstehen und zu sprachlicher Unsicherheit sowie zur Entwicklung von Rückzugsstrategien führen können. Mithilfe narrativer Interviews werden sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmungen des polnischen Akzents aus der Perspektive der Betroffenen untersucht und deren Auswirkungen auf das Individuum thematisiert. Die Hierarchisierung von Sprachen und Akzenten, verknüpft mit dem Konzept des Linguizismus, begünstigt soziale Ausgrenzung, Mikroaggressionen und verstärkt die Unsicherheit im Sprachgebrauch. Zur Analyse wird das theoretische Konzept des *native speakerism* herangezogen, das den ‚Muttersprachegebrauch‘ als normatives Ideal kritisch hinterfragt und dessen Folgen für die untersuchte Gruppe beleuchtet. Diese Dynamiken erzeugen erheblichen Anpassungsdruck, fördern die Entwicklung von Rückzugsstrategien und die Suche nach internationalen *safer spaces*, in denen Akzente als selbstverständlich gelten und deren Akzeptanz als förderlich für einen ungehemmten Sprachgebrauch empfunden wird.

Schlagwörter: Linguizismus, Akzentdiskriminierung, sprachliche Unsicherheit, neue polnische Migration

Abstract: This article examines the experiences of highly educated Polish migrant women with advanced German language skills. The focus lies on analysing the linguistic and social barriers they encounter due to their Polish accent, which can lead to linguistic insecurity and the development of withdrawal strategies. Through narrative interviews, both self-perceptions and external perceptions of the Polish accent are explored from the perspective of those affected, discussing the resulting impacts on the individuals. The hierarchy of languages and accents, linked to the concept of linguicism, fosters social exclusion, microaggressions, and increases insecurity in language use. The theoretical concept of native speakerism is applied to critically examine the use of the ‘mother tongue’ as a normative ideal and to shed light on its effects on the studied group. These dynamics generate significant pressure to conform, encourage the development of withdrawal strategies, and prompt the search for international ‘safer spaces’ where accents are seen as natural and where their acceptance is considered conducive to uninhibited language use.

Keywords: linguicism, accent discrimination, linguistic insecurity, new Polish migration

Olga Maslowska, Berlin, info@olgamaslowska.de.

1 Einleitung

„Wenn wir eine Sprache – die Sprache der Mehrheitsgesellschaft – erst in der Schule erlernen, wenn unsere Muttersprache den anderen nicht vertraut ist, so betreten wir den Raum als Fremde.“¹

Hochqualifizierte Personen aus dem Ausland sind in Deutschland, insbesondere im Hinblick auf ihre Deutschkenntnisse, nur begrenzt und wenig differenziert erforscht. Statistiken erfassen berufliche Qualifikationen und Sprachkompetenzen meist getrennt voneinander und ein besonderer Fokus vieler Studien liegt auf Drittstaatenangehörigen, geflüchteten Personen oder auf weit gefassten Sammelkategorien wie ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘.² Dieser Aufsatz richtet sich auf eine spezifische, bisher wenig erforschte Gruppe: hochqualifizierte polnische Migrantinnen mit C1- oder C2-Deutschkenntnissen und hörbarem Akzent. Mithilfe eines qualitativen Forschungsansatzes, der auf narrativen Interviews basiert, werden ihre Erfahrungen analysiert, um Einblicke in die Auswirkungen ihres Akzents auf ihre sprachliche (Un-)Sicherheit und ihre sozialen Interaktionen zu gewinnen. Ziel ist es, ihre individuellen Wahrnehmungen sichtbar zu machen und ihre Perspektiven in die wissenschaftliche Diskussion einzubringen.

Ein zentrales Konzept ist hierbei der ‚Linguizismus‘, eine Form der Diskriminierung, die sich auf sprachliche Praktiken und deren sozialen Bewertungen stützt. Linguizismus und Rassismus sind dabei miteinander verknüpft, da sie beide auf der Konstruktion und Hierarchisierung von Differenz beruhen.³ Linguizismus richtet sich folglich gegen Menschen, deren Sprache oder Sprechweise als Marker einer vermeintlichen kulturellen oder ethnischen Identität⁴ abgewertet wird. Die Studie untersucht, inwiefern in diesem Kontext der polnische Akzent als rassifizierender Marker für ‚Fremdheit‘ und ‚Andersartigkeit‘ konstruiert wird und inwiefern er soziale Interaktionen beeinflusst. Eine solche ‚Fremd-Machung‘ wird in der Soziologie auch als Otherring bezeichnet, ein Prozess, bei dem Gruppen andere als andersartig konstruie-

1 Gümüşay, Kübra: Sprache und Sein. München 2021, S. 34.

2 Vgl. z. B. Bundesministerium des Innern und für Heimat; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.): Migrationsbericht der Bundesregierung. Migrationsbericht 2021. Berlin-Nürnberg 2022, S. 49–55; Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistischer Bericht. Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund. Wiesbaden 2024.

3 Vgl. Dirim, Inci: ‚Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.‘ Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In: Mecheril, Paul; Dirim, Inci; Gomolla, Mechthild; Hornberg, Sabine; Stojanov, Krassimir (Hg.): Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung. Münster 2010, S. 91–114, hier S. 91f.

4 Vgl. Kresic, Marijana: Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München 2006, S. 159–163.

ren, um das eigene Selbstbild zu stärken.⁵ Larry Wolff untersucht in seiner Studie *Inventing Eastern Europe*, aufbauend auf Edward Saids bahnbrechendem Buch *Orientalism*,⁶ wie der Begriff ‚Osteuropa‘ vom Westen als sein rückständiger Gegenpol konstruiert wurde, um westliche Identitäten und Überlegenheitsansprüche zu legitimieren.⁷ Dabei wurde Polen häufig als Randzone der europäischen Zivilisation betrachtet.⁸

Im Kontext sprachlicher Diskriminierung spielen historisch und gesellschaftlich geformte Konstrukte wie ‚Ost‘ und ‚West‘ eine zentrale Rolle bei der Definition von Zugehörigkeiten und Abgrenzungen. Der polnische Akzent fungiert hierbei als Unterscheidungsmerkmal, das stereotype Konnotationen und Assoziationen mit der Kategorie ‚Osteuropa‘ aktiviert.⁹ Jannis Panagiotidis und Hans-Christian Petersen haben den Begriff des ‚antiosteuropäischen Rassismus‘ eingeführt, der „pejorative, essentialistische Zuschreibungen zu Osteuropa und seinen Bewohner*innen beschreibt“.¹⁰ Vor diesem theoretischen Hintergrund wird im Folgenden explorativ untersucht, wie die Erfahrungen polnischer Migrantinnen mit ihrem Akzent in diesen Konzepten und rassismuskritischen Diskursen eingebettet sind.

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Zur Hierarchie der fremdsprachigen Akzente

In der „Deutschland-Erhebung 2017“ des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) wurden verschiedene Sprachen hinsichtlich ihrer Sympathie bewertet. Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch – oft in Deutschland gelehrt Fremdsprachen – galten als sympathisch, während Russisch, Arabisch, Türkisch und Polnisch eher als unsympathisch wahrgenommen wurden.¹¹ Bereits 2008 hatte sich eine ähnliche Tendenz für fremdsprachige Akzente gezeigt: Französisch, Italienisch und Spanisch wur-

5 Vgl. Siouti, Irini; Spies, Tina; Tuijer, Elisabeth; Unger, Hella von; Yildiz, Erol: Methodologischer Eurozentrismus und das Konzept des Othering. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis. Bielefeld 2022, S. 7–30.

6 Vgl. Said, Edward: *Orientalism*. New York 1978.

7 Vgl. Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilisation on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.

8 Vgl. Kopp, Kristin: *Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space*. Ann Arbor 2012.

9 Vgl. Grob, Thomas: ‚Osteuropa‘ – Geschichte und Gegenwart eines Konzepts. In: *Uni Nova. Das Wissenschaftsmagazin der Universität Basel* 126 (2015), H. 2, S. 16–18.

10 Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart*. Weinheim 2024, S. 16.

11 Vgl. Adler, Astrid; Ribeiro Silveira, Maria: Spracheinstellungen in Deutschland – Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken. *Sprache in Zahlen: Folge 1*. In: *Sprachreport* 4 (2020), S. 16–24, hier S. 18–20.

den positiv bewertet, Russisch, Türkisch und Polnisch dagegen negativ.¹² Auch Julia Settinieris Studie aus dem Jahr 2011 bestätigt diese Hierarchie: ‚westliche‘ Akzente werden bevorzugt, während etwa Russisch, Türkisch und Polnisch weniger Akzeptanz finden.¹³ Diese Bewertungen spiegeln gesellschaftliche Stereotype wider, die gegenüber Sprachen großer migrantischer Gruppen bestehen, und weisen auf einen Bedarf an weiterführender Forschung hin, insbesondere im Hinblick auf die Auswirkungen auf Akzentsprechende.

2.2 Zum polnischen Akzent im Deutschen

Ein fremdsprachiger Akzent entsteht durch den Einfluss der Erstsprache auf die Aussprache der Zweitsprache, wobei sich phonologische Abweichungen durch den Prozess der sogenannten ‚Fossilierung‘ verfestigen können.¹⁴ Der Grad der Fossilierung und somit des fremdsprachlichen Akzents wird von Faktoren wie dem Alter beim Erlernen der Zweitsprache, der Expositionsdauer zur Zweitsprache¹⁵ und dem sozialen Umfeld beeinflusst.¹⁶ Laut der *Critical Period Hypothesis* bildet die Pubertät eine ‚kritische Phase‘ für den akzentfreien Fremdsprachenerwerb; danach nimmt diese Fähigkeit stark ab.¹⁷ Einige Forschende bevorzugen jedoch den Begriff der ‚sensiblen Phase‘ und argumentieren, dass auch Erwachsene unter „günstigen Bedingungen“ eine Sprache weitgehend akzentfrei erlernen können.¹⁸

Akzentmerkmale haben neben linguistischen auch soziale Implikationen, da sie oft Herkunft signalisieren und Stereotype hervorrufen und somit die soziale Akzeptanz beeinflussen.¹⁹ Der polnische Akzent im Deutschen entsteht aus einer Kombination von

12 Vgl. Eichinger, Ludwig M.; Gärtig, Anne-Kathrin; Plewnia, Albrecht; Roessel, Janin; Rothe, Astrid; Rudert, Selma; Schoel, Christiane; Stahlberg, Dagmar; Stickel, Gerhard: Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim 2009, S. 27–31.

13 Vgl. Settinieri, Julia: Soziale Akzeptanz unterschiedlicher Normabweichungen in der L2-Aussprache Deutsch. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 16 (2011), H. 2, S. 66–80.

14 Vgl. Selinker, Larry: Interlanguage. In: International Review of Applied Linguistics in Language Teaching 10 (1972), H. 3, S. 209–231, hier S. 215.

15 Das ist die Zeitspanne, die eine Person in einem fremdsprachigen Umfeld verbringt, in dem die jeweilige Sprache aktiv genutzt wird.

16 Vgl. Flege, James: Second-Language Speech Learning. Theory, Findings, and Problems. In: Strange, Winifred (Hg.): Speech Perception and Linguistic Experience. Issues in Cross-Language Research. Baltimore 1995, S. 229–273.

17 Vgl. Lenneberg, Eric H.: Biological Foundations of Language. New York 1967, S. 176–186.

18 DeKeyser, Robert; Larson-Hall, Jenifer: What Does the Critical Period Really Mean? In: Kroll, Judith F.; De Groot, Annette M. (Hg.): Handbook of Bilingualism. Psycholinguistic Approaches. Oxford 2005, S. 88–108, hier S. 89.

19 Vgl. dazu Hellwig-Fabián, Inessa: Deutsch mit ausländischem Akzent. Eine empirische Studie zu Einstellungen junger Deutscher gegenüber Sprechern mit ostslavischer Muttersprache. Berlin 2007; Gluszek, Agnieszka; Dovidio, John F.: ‘The Way They Speak’: A Social Psychological Perspective on the

phonologischen und prosodischen Unterschieden der beiden Sprachen, die in der Sprachwissenschaft gut dokumentiert sind.²⁰ So verfügt das Polnische unter anderem über eine weniger differenzierte Vokalstruktur (ohne die bedeutungsunterscheidenden Vokallängen und Umlaute)²¹ und weicht in der Prosodie (z. B. Rhythmus und Intonation) deutlich vom Deutschen ab. Während die Betonung im Polnischen meist auf der vorletzten Silbe liegt, kann sie im Deutschen variieren und fällt oft auf die erste Silbe.

Seit den 1990er Jahren spricht man in der Sprachwissenschaft von der sogenannten „prosodischen Wende“,²² nach der die Bedeutung von Intonation, Rhythmus und Lautstärke als essenziell für die Sprachwahrnehmung hervorgehoben wird. Studien zeigen, dass prosodisch passende, jedoch grammatisch fehlerhafte Äußerungen oft besser verstanden werden als grammatisch korrekte, aber prosodisch unpassende.²³ Dennoch wird Prosodie im Fremdsprachenunterricht oft vernachlässigt, was die natürliche Sprachwirkung und damit die soziale Akzeptanz auch kompetenter Sprechender beeinträchtigen kann.²⁴

2.3 Linguizismus und *linguistic insecurity*

Die soziale Bewertung eines Akzents geht über rein phonologische Unterschiede hinaus und ist tief in gesellschaftliche Normen und Werte eingebettet. In der Soziolinguistik wird diskutiert, wie Stereotype, Diskriminierung und Rassismus im sprachlichen Kontext wirken. Stereotypisierungen fremdsprachlicher Akzente beruhen auf vereinfachenden Vorstellungen über Gruppen von Akzentträger*innen, die sowohl positive als auch negative Konnotationen haben können.²⁵ Howard Ehrlich beschreibt ethnische

Stigma of Nonnative Accents. In: *Personality and Social Psychology Review* 14 (2010), H. 2, S. 214–237, hier S. 221.

20 Vgl. Tworek, Artur: Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik. Dresden-Wrocław 2012; Morciniec, Norbert: Das Lautsystem des Deutschen und des Polnischen. Heidelberg 1990; Grzeszczakowska-Pawlikowska, Barbara: Probleme beim Rhythmuserwerb – Ausgangssprache Polnisch und Zielsprache Deutsch. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12 (2007), H. 2, S. 1–23.

21 Vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska, Probleme beim Rhythmuserwerb (wie Anm. 20), S. 11.

22 Adamcová, Livia: Die prosodische Wende im Deutschen. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* 8 (2016), H. 2, S. 13–21; vgl. Müller, Ursula: Zur Bedeutung dynamischer Artikulationsmuster für den Phonetikunterricht bei Ausländern. In: *Sprechwirkungsforschung, Sprecherziehung, Phonetik und Phonetikunterricht*. Halle 1996, S. 173–179; Hirschfeld, Ursula; Neuber, Baldur: Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 47 (2010), H. 1, S. 10–16.

23 Vgl. Derwing, Tracey M.; Munro, Murray J.: Accent, Intelligibility, and Comprehensibility. In: *Studies in Second Language Acquisition* 19 (1997), H. 1, S. 1–16.

24 Vgl. Mehlhorn, Grit; Trouvain, Jürgen: Sensibilisierung von Lernenden für fremdsprachliche Prosodie. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12 (2007), H. 2, S. 1–25.

25 Dazu mehr bei Quasthoff, Uta: Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt/M. 1973.

Stereotype als unbewusst erlerntes soziales Erbe einer Gesellschaft.²⁶ Im untersuchten Kontext spielt ein deutsches „Geostereotyp“ vom ‚Osten‘ eine entscheidende Rolle, das im Prozess des ‚westlichen‘ Otherings emotional negativ aufgeladen wurde.²⁷ Dieses Geostereotyp weist Züge eines Vorurteils auf, das Allport als „Antipathie“ beschreibt, basierend auf „fehlerhaften und starren Verallgemeinerungen.“²⁸ Solche negative Einstellungen können in Verbindung mit gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer oder diskursiver Macht zur Diskriminierung führen – der ungleichen und ausgrenzenden Behandlung ohne sachlich gerechtfertigten Grund.²⁹ Wenn Diskriminierung dabei ideologische Muster widerspiegelt, kann sie als rassistisch eingestuft werden. Philomena Essed definiert Rassismus als

„eine Ideologie, eine Struktur und ein Prozess, mittels derer bestimmte Gruppierungen auf der Grundlage tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Eigenschaften als wesensmäßig andersgeartete und minderwertige ‚Rassen‘ oder ethnische Gruppen angesehen werden. In der Folge dienen diese Unterschiede als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen ausgeschlossen werden.“³⁰

Wenn wir von sprachlicher Diskriminierung sprechen, unterscheiden wir zwischen Diskriminierung mittels Sprache und Diskriminierung aufgrund der Sprache. Um die Diskriminierung aufgrund sprachlicher Unterschiede zu beschreiben, prägte Tove Skutnabb-Kangas den Begriff ‚Linguizismus‘, der analog zur Rassismusdefinition von Essed „Ideologien und Strukturen“ beschreibt, die Macht- und Ressourcenschiefenheiten zwischen sprachlich definierten Gruppen legitimieren.³¹ Im deutschen Kontext hat Inci Dirim das Konzept weiterentwickelt und beschreibt Linguizismus als „eine spezielle Form des Rassismus.“³² Die deutsche Standardsprache wird im Sinne der Standard-

²⁶ Vgl. Ehrlich, Howard J.: *Social Psychology of Prejudice. A Systematic Theoretical Review and Propositional Inventory of the American Social Psychological Study of Prejudice*. New York 1973.

²⁷ Wippermann, Wolfgang: *Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland*. Darmstadt 2007, S. 159.

²⁸ Allport, Gordon W.: *Die Natur des Vorurteils*. Köln 1971, S. 23.

²⁹ Vgl. Scherr, Albert: *Diskriminierung und soziale Ungleichheiten. Erfordernisse und Perspektiven einer ungleichheitsanalytischen Fundierung von Diskriminierungsforschung und Antidiskriminierungsstrategien*. In: Hormel, Ulrike; Scherr, Albert (Hg.): *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse*. Wiesbaden 2010, S. 35–60.

³⁰ Essed, Philomena: *Multikulturalismus und kultureller Rassismus in den Niederlanden*. In: Institut für Migrations- und Rassismusforschung (Hg.): *Rassismus und Migration in Europa*. Hamburg 1992, S. 373–387, hier S. 375.

³¹ Skutnabb-Kangas, Tove: *Multilingualism and the Education of Minority Children*. In: García, Ofelia; Baker, Colin (Hg.): *Policy and Practice in Bilingual Education. A Reader Extending the Foundations*. Clevedon 1995, S. 40–62, hier S. 42.

³² Dirim, ‚Wenn man mit Akzent spricht‘ (wie Anm. 3), S. 96.

sprachenideologie³³ und des „monolingualen Habitus“³⁴ zur Norm erhoben, wodurch Mehrsprachigkeit oft als Abweichung gilt. Konzepte wie das des *native speakerism*,³⁵ das die Sprachkompetenz ausschließlich an einheimische Standards misst, werten fremdsprachige Akzente als sprachliche Defizite.³⁶ Für Dirim wird das Sprechen so „zu einem Instrument der hierarchischen Zuordnung von Sprecher_innen.“³⁷ Dieses Umfeld erzeugt einen Anpassungsdruck, den Pierre Bourdieu als „symbolische Gewalt“³⁸ bezeichnet: den Zwang, Sprache und Akzent anzupassen, um gesellschaftliche Akzeptanz zu erlangen.³⁹

Der Begriff ‚*linguistic insecurity*‘ beschreibt Unsicherheit, wenn die eigene Sprache als defizitär empfunden wird.⁴⁰ Dieses Gefühl wird in der Begegnung mit dem ‚*white listening subject*‘ verstärkt,⁴¹ das als Instanz sprachliche Normen setzt und die „Macht hat, vorzugeben, wo es in Bezug auf die Sprache langgeht.“⁴² Der Akzent, insbesondere der hier untersuchte polnische Akzent im Deutschen, kann in diesem Kontext als Differenzierungsmerkmal fungieren, das die vermeintliche Zugehörigkeit zuvor weiß gelesener Polinnen zum weißen Subjektstatus infrage stellt. Im Moment der Artikulation kann sich ihre Position zu einem ‚Anderen‘ – einem nicht-weißen Objekt – verschieben. Nach der *Stereotype Threat Theory* wirken Stereotype unabhängig davon, ob einzelne Personen sie aktiv unterstützen oder für wahr halten.⁴³ Ihre Einflusskraft beruht allein auf ihrer gesellschaftlichen Präsenz und dem Bewusstsein der Betroffenen darüber. Die daraus resultierende ‚linguistische Unsicherheit‘ kann die Spontaneität und das Selbstbewusstsein der Sprechenden beeinträchtigen und zu sozialem Rückzug führen.⁴⁴

33 Vgl. Hüning, Matthias: Standardsprachenideologie. Über Sprache als Mittel zur Ab- und Ausgrenzung. In: Besamusca, Emmeline; Hermann, Christine; Vogt, Ulrike (Hg.): *Out of the box. Über den Wert des Grenzwertigen*. Wien 2013, S. 105–122.

34 Gogolin, Ingrid: *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster 1994.

35 Vgl. Holliday, Adrian: *Native-Speakerism*. In: *ELT Journal* 60 (2006), H. 4, S. 385–387.

36 Vgl. Lippi-Green, Rosina: *English with an Accent. Language, Ideology and Discrimination in the United States*. London-New York 1997, S. 62.

37 Dirim, Inci: Linguizismus und linguizismuskritische pädagogische Professionalität. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* 9 (2017), H. 1, S. 7–17, hier S. 15f.

38 Bourdieu, Pierre: *Language and Symbolic Power*. Cambridge 1991.

39 Vgl. Labov, William: *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia 1991, S. 208.

40 Vgl. ders.: *The Social Stratification of English in New York City*. Cambridge 2006, S. 300.

41 Vgl. Flores, Nelson; Rosa, Jonathan: *Undoing Appropriateness: Raciolinguistic Ideologies and Language Diversity in Education*. In: *Harvard Educational Review* 85 (2015), S. 149–172.

42 El-Mafaalani, Aladin: *Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft*. Köln 2018, S. 128.

43 Vgl. Steele, Claude M.: *Whistling Vivaldi. How Stereotypes Affect Us and What We Can Do*. New York 2011, S. 85.

44 Vgl. Gluszek/Dovidio, 'The Way They Speak' (wie Anm. 19), S. 221.

3 Methodik

Die Untersuchung verwendet ein exploratives, qualitatives Design mit fünf semi-strukturierten Interviews, um die subjektiven Perspektiven der Befragten in den Mittelpunkt zu stellen und ein vertieftes Verständnis ihrer Erfahrungen mit ihrem Akzent zu gewinnen. Über persönliche Netzwerke und soziale Medien wurden fünf Teilnehmerinnen rekrutiert, die alle polnische, ‚weiß‘ gelesene Erstsprachlerinnen mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen (C1/C2) sind und einen hörbaren polnischen oder ‚osteuropäischen‘ Akzent besitzen. Um klassistische und sexistische Verzerrungen zu minimieren, fokussiert die Studie ausschließlich auf den Akzent als isoliertes Merkmal und bezieht nur Frauen mit einem stabilen sozioökonomischen Status ein. Die Befragten waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 37 und 47 Jahre alt, besaßen die polnische oder polnisch-deutsche Staatsbürgerschaft und migrierten zwischen 2003 und 2016 im Alter von 19 bis 36 Jahren nach Deutschland. Die meisten verfügten über mindestens zwei Hochschulabschlüsse und können in Bezug auf ihren Berufsstatus und ihr Bildungs- und Einkommensniveau als Angehörige der Mittelschicht betrachtet werden.⁴⁵

Tab. 1: Übersicht über die Interviewpartnerinnen

Pseudo-nym	Alter	In DE seit	Alter bei Ankunft in DE	Staatsangehörigkeiten	Bildungsgrad	Deutschkenntnisse	‚osteuropäisch‘ klingender Vor- oder Nachname ⁴⁶	Branche
Agata (w)	48	2003	27	PL, DE	MA (2x)	C1	– –	Kunst
Maria (w)	37	2011	24	PL, DE	Magister	C1	– +	Personalwesen
Ewelina (w)	40	2002	19	PL	BA, MA, PhD	C2	+ +	Wissenschaft
Aneta (w)	32	2014	22	PL	BA, MA	C1	+ +	Soziales
Julia (w)	41	2019	36	PL	BA, Magister (2x)	C2	+ +	Industrie

Die Interviews wurden von mir persönlich und über Microsoft Teams geführt. Sie dauerten im Schnitt 120 Minuten und ermöglichen eine detaillierte Darstellung der persönlichen Erlebnisse der Interviewten. Die offenen Interviewfragen zielten auf die

⁴⁵ Vgl. dazu Niehues, Judith; Stockhausen, Maximilian: Die Mittelschicht im Fokus. In: IW-Trends Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung 49 (2022), H. 2, S. 27–53.

⁴⁶ Es handelt sich dabei um eine subjektive Einschätzung der Befragten, die nicht notwendigerweise die tatsächliche Herkunft eines Namens widerspiegelt.

Selbst- und Fremdwahrnehmung des Akzents, seine soziale Bewertung in Deutschland sowie seinen Einfluss auf das Selbstbewusstsein der Befragten und ihre sozialen Interaktionen. Um diese subjektiven Erlebnisse sensibel und präzise zu erfassen und eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, fanden die Interviews auf Polnisch statt. Die Zitate wurden von mir übersetzt.

Basierend auf der *Grounded Theory*, die besagt, dass Theorien nicht von Beginn an festgelegt sein, sondern während des Forschungsprozesses schrittweise aus den Daten heraus entwickelt werden sollten, ist es essenziell, dass Forschende ihre eigene Positionalität kritisch reflektieren.⁴⁷ Als polnische Erstsprachlerin und Akademikerin, die in ihren Zwanzigern nach Deutschland kam und Deutsch mit einem als ‚osteuropäisch‘ empfundenen Akzent spricht, bietet die Autorin den Befragten biografische Anknüpfungspunkte, die Vertrauen schaffen und eine offene Gesprächsatmosphäre fördern können. Diese Nähe birgt jedoch auch das Risiko, dass bestimmte Themen unausgesprochen bleiben, da vermeintlich geteilte Erfahrungen als selbstverständlich gelten. Der Balanceakt zwischen Nähe und Distanz ist daher entscheidend, um die Perspektiven der Befragten differenziert und unvoreingenommen erfassen zu können.

Die Interviews wurden in der Software MAXQDA mehrfach kodiert und mithilfe thematischer Analyse ausgewertet.⁴⁸ Durch offene Kodierung wurden Themen wie ‚Andersartigkeit‘, ‚Isolation‘ und ‚Rückzug in multinationale Gemeinschaften‘ identifiziert. Die Konzepte ‚Linguizismus‘ und ‚sprachliche Unsicherheit‘ wurden deduktiv analysiert, um die Ergebnisse in bestehenden Forschungszusammenhängen einzuordnen. Zur Wahrung der individuellen Erlebnisse wurde auf eine Typologisierung verzichtet. Die Studie ist explorativ und basiert auf einer kleinen Stichprobe, ohne statistische Repräsentativität anzustreben. Das Sample zielt darauf ab, spezifische Erfahrungen polnischer Akzentträgerinnen zu erfassen, die durch ihre Sprachkompetenz und soziale Stellung im deutschen Kontext eine besondere Perspektive auf Akzentdiskriminierung besitzen. Ihr Akzent wird als eigenständiges, differenzierendes Merkmal betrachtet, dessen Rolle bei der eventuellen Rassifizierung noch weiter erforscht werden müsste.

4 Erkenntnisse aus der Befragung

4.1 Zwischen Stigma und Prestige

Fremdsprachige Akzente sind mit sozialen und kulturellen Bedeutungen verknüpft, die stark durch das Prestige oder Stigma der jeweiligen Sprachgemeinschaft beeinflusst

⁴⁷ Vgl. Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago 1967, S. 251.

⁴⁸ Vgl. Braun, Virginia; Clarke, Victoria: *Using Thematic Analysis in Psychology*. In: *Qualitative Research in Psychology* 3 (2006), H. 2, S. 77–101.

werden.⁴⁹ In der Soziolinguistik gelten diese Faktoren als Schlüsselindikatoren gesellschaftlicher Hierarchien, die entweder Vorteile ermöglichen oder Ausgrenzung verstärken können.⁵⁰ Dabei kann dieselbe Sprache je nach geografischem oder sozialem Kontext unterschiedlich in ihrer gesellschaftlichen Hierarchie eingestuft werden.

Zu Beginn der Interviews interessierte mich, wie die Befragten ihren eigenen Akzent in dieser Hierarchie verorten. Ihre Einschätzungen sowohl zu ihrem eigenen als auch zu den anderen fremdsprachigen Akzenten in Deutschland wiesen dabei eine bemerkenswerte Übereinstimmung auf. „Westliche Akzente“,⁵¹ insbesondere französische und amerikanische, wurden als prestigeträchtig wahrgenommen, arabische, türkische, „balkanische“⁵² und „osteuropäische“ Akzente dagegen als Beispiele für Stigmatisierung genannt. Ewelina und Aneta ordnen arabische und türkische Akzente „wohl am niedrigsten“ auf der Akzeptanzskala ein. Aneta beobachtet zudem, „dass je weiter man nach Osten geht, [...] je mehr man so einen östlichen Akzent hört, so einen starken, desto schlechter wird es.“ Sie erwähnt dabei explizit die Akzente „d[es] ehemaligen Jugoslawien“. Auch Julia stimmt dem zu: „Diese Balkan-Sprachen [sind] auch irgendwo, irgendwo auf dieser niedrigeren Skala.“ Den polnischen Akzent hingegen positionieren alle Befragten im mittleren Bereich. Julia meint: „Wir werden nicht ganz so negativ wahrgenommen, aber irgendwo so in der Mitte.“ Agata bemerkt jedoch, dass der polnische Akzent oft mit „Verachtung“ beurteilt werde.

Die einheitlichen Einschätzungen der Befragten spiegeln eine kulturelle ‚Doxa‘ wider. Dieses von Bourdieu geprägte Konzept bezeichnet die unreflektierten, als selbstverständlich wahrgenommenen Überzeugungen, Wertvorstellungen und Normen einer Gesellschaft, die als gegeben gelten, ohne kritisch hinterfragt zu werden. Diese Werte und Glaubenssätze wirken als unsichtbare Macht, die bestimmte gesellschaftliche Muster und Einstellungen als selbstverständlich etabliert und dadurch soziale Ungleichheiten reproduziert.⁵³ Die Antworten der Befragten scheinen stark durch solche gesellschaftlichen Wertvorstellungen geprägt zu sein und verweisen nicht nur auf eine mentale Hierarchie zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘, sondern auch auf die von Ivan Kalmar beschriebene Nord-Süd-Achse, die zur zusätzlichen Abwertung des ‚Balkans‘ führt.⁵⁴ Insbesondere die wiederholte Erwähnung der Akzente aus dieser Region deutet

49 Vgl. Giles, Howard; Powesland, Peter F.: *Speech Style and Social Evaluation*. London 1975.

50 Vgl. Neuland, Eva: *Soziolinguistik der deutschen Sprache*. Tübingen 2023, S. 39–41.

51 Die Befragten bedienten sich tatsächlich der Ost-/West-Dichotomie in ihrer Beschreibung von Akzenten.

52 Zitat mehrerer Befragter. Interessante Überlegungen zu den Bezeichnungen der südosteuropäischen Sprachen finden sich bei Demiraj, Bardhyl: *Sprachbund und Balkansprachbund*. In: *Studime* 14 (2007), S. 109–133.

53 Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M. 1982, S. 162–165.

54 Vgl. Kalmar, Ivan: *White but Not Quite. Central Europe's Illiberal Revolt*. Bristol 2022, S. 54.

auf bestehende interne Hierarchisierungen innerhalb der als ‚osteuropäisch‘ wahrgenommenen Akzente hin.⁵⁵

4.2 Akzent als soziale Grenze

4.2.1 Fremd-Machung

Mehrere Befragte berichten, dass ihr Akzent als ein hörbarer Marker ihrer Herkunft wahrgenommen wird, der häufig zu Zuschreibungen und der Wahrnehmung von ‚Andersartigkeit‘ führt. Agata berichtet:

„Bei mir ist der Akzent auf jeden Fall ein Marker. [...] Nur und ausschließlich. [...] Denn wenn [...] der Name, wie meiner, deutsch klingt, dann weiß niemand, dass ich Polin bin. Erst wenn ich anfangen zu sprechen.“

Ewelina stört es, dass sie durch ihren Akzent „nicht total anonym“ sein kann. „Wenn ich anfangen zu sprechen, weiß man sofort, dass ich keine Deutsche bin.“ Maria sieht ihren Akzent als ein „Signal“, das „eine Art Alarm auslöst“: „Oh, sie ist nicht von hier.“ Fremdsprachige Akzente führen oft zu Fragen nach der Herkunft. Julia betrachtet die Frage als „ganz normal beim Kennenlernen“ und berichtet, dass sie „eher aus Neugierde und nie negativ“ gestellt werde. Auch Agata sieht die Frage als freundlichen „Einstieg ins Gespräch“. Im Gegensatz dazu erleben Aneta und Maria die Frage als ausgrenzend und bedauern, dass sie häufig bereits zu Beginn eines Gesprächs gestellt wird. Maria bringt es auf den Punkt:

„Das war häufig die erste Frage [...]. Ich dachte mir, was spielt das für eine Rolle? Warum können wir uns nicht einfach auf das Gespräch konzentrieren? Ich verstehe dich, du verstehst mich, warum können wir nicht einfach reden?“

Sie räumt ein, dass die Frage oft ohne negative Absichten gestellt wird, betont jedoch ihre hierarchisierende Wirkung: „Ich dachte, dass die Frage nur darauf abzielte, zu betonen: ‚Du bist anders.‘ Und durch dieses Anderssein fühlte ich mich einfach minderwertig.“

Die Antirassismusforschung betrachtet die Frage nach der Herkunft als eine Form des Otherings, also der Konstruktion von Differenz durch die Einteilung in ‚eigene‘ und ‚nicht-eigene‘ Gruppen.⁵⁶ Laut Iman Attia ist dieses Othering „ein zentraler Aspekt der

⁵⁵ Vgl. Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999, S. 37.

⁵⁶ Vgl. Hill, Jane H.: The Everyday Language of White Racism. Malden 2008; Flores/Rosa, Undoing Appropriateness (wie Anm. 41); Ahmed, Sara: Strange Encounters. Embodied Others in Post-Coloniality. London 2000.

Rassialisierung“.⁵⁷ Ethnische Herkunft, Sprache oder Akzent dienen als Kategorien zur Ausgrenzung gegenüber der „unmarkierten“ Mehrheitsgesellschaft.⁵⁸ Ria Prilutski erklärt, dass die Frage nach der Herkunft am Gesprächsbeginn die betroffene Person bereits diskursiv löscht und nur auf ihre Fremdheit reduziert.⁵⁹ Kübra Gümüşay argumentiert, dass sich in dieser Frage eine Form der Machtausübung manifestiert.⁶⁰

Solche Mikroaggressionen, also subtile, „nicht-intendiert-rassistische“ Sprechakte lösen bei den Betroffenen häufig eine erhebliche „Erklärungsunsicherheit“ aus.⁶¹ Dazu gehören auch vermeintliche Komplimente zur Sprachkompetenz, wie: „Wo haben Sie so gut Deutsch gelernt?“ Julia nimmt solche Fragen als Kompliment wahr, während Aneta und Maria sie eher als fremd-machend oder ambivalent empfinden. Aneta beschreibt:

„Das ist [...] nett, aber [...] ich bin schon so lange hier. Ich [...] habe sogar mein Studium auf Deutsch abgeschlossen [...]. [D]ie Leute [wollen] einfach nett sein, ein Kompliment machen. [...] Irgendwie ist das so, dass man nicht genau weiß, wie man es aufnehmen soll.“

Maria empfindet solche Bemerkungen als ermüdend:

„‘Oh, wie gut sprichst du Deutsch.’ Ja, ich spreche gut Deutsch, aber das musst du mir nicht jedes Mal sagen. Ich habe Deutsch studiert, [...] ich lebe schon so lange hier, ich möchte das nicht hören.“

Die Befragten berichten auch von anderen „gut gemeinten“ aber bevormundenden Handlungen. Agata schildert, wie manche Menschen überdeutlich mit ihr sprechen, „als ob sie sagen würden: ‚Lies mir von den Lippen ab.‘“ Maria berichtet von einer Begegnung, in der eine Frau nach Hören ihres Akzents unnötig langsam sprach und zusätzlich fragte: „Verstehen Sie Deutsch? [...] Wenn ich zu schnell spreche, können Sie mich unterbrechen.“ Maria war entsetzt über diese Reaktion: „Diese Person hatte keinen Grund zu glauben, dass ich nicht zurechtkomme, aber sie tat es trotzdem, in diesem Ausmaß.“

Solche Praktiken reflektieren stereotype Annahmen, die fremdsprachigen Akzenten ein vermeintliches sprachliches Defizit unterstellen. Sie verstärken nicht nur Gefühle von Fremdheit und Ausgrenzung, sondern führen auch häufig zu Selbstzweifeln an der eigenen Sprachkompetenz.

57 Attia, Iman: Rassismus (nicht) beim Namen nennen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (2014), H. 13–14, S. 8–14, hier S. 9.

58 Ebd.

59 Vgl. Prilutski, Ria: Demokratie zur Sprache bringen? – Partizipationsparadoxien und un/mögliche Politik in einer demokratischen Migrationsgesellschaft. In: Glathe, Julia; Gorriahn, Laura (Hg.): *Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie*. Baden-Baden 2022 (Leviathan Sonderband 39), S. 374–399, hier S. 390.

60 Vgl. Gümüşay, Sprache und Sein (wie Anm. 1), S. 139.

61 El-Mafaalani, Aladin: *Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistisch-kritischen Widerstand*. Köln 2021, S. 90.

4.2.2 Gebrochenes Deutsch oder Grammatik-Tinnitus?

Aneta berichtet, wie ein kleiner Fehler – die Verwendung von „pink“ statt „rosa“ – eine offene Abwertung ihrer Sprachfähigkeit auslöste: „Dann kam so ein Kommentar [...], dass ich ja sowieso kein Deutsch könne.“ Sie beschreibt: „Das sind genau die Momente, in denen ich mich hier nicht richtig zugehörig gefühlt habe.“ Maria empfindet ständige Vergleiche mit ihrem Mann als belastend: „‘Oh, du sprichst so toll Deutsch, ohne Akzent. Und du sprichst..., bei dir hört man es noch.‘“ Besonders verletzend fand sie jedoch eine Bemerkung als jemand sie „wieder“ mit ihrem Mann verglich und sagte:

„Ich kenne so eine identische Situation, wo der Vater des Kindes super fließend und ohne Akzent spricht, und die Mutter spricht so wie du: gebrochenes Deutsch.“ [...] Das tat mir einfach so weh.“

Sie vermutet, dass für viele „das Sprechen mit Akzent [...] als ‚gebrochenes Deutsch‘ gilt“, und dass in Deutschland oft hohe Erwartungen herrschen: „Bei den Deutschen habe ich [...] oft das Gefühl, dass es ihnen nie genug ist. Entweder man spricht perfekt, oder man sollte besser gar nicht sprechen.“ Auch Ewelina berichtet, wie nach einem einzigen Satz jemand sofort annimmt, dass sie „gebrochenes Deutsch“ spricht, „oder [er] wechselt direkt ins Englische.“ Was die Befragten beschreiben, lässt sich als „Grammatik-Tinnitus“⁶² verstehen – ein Phänomen, bei dem Akzentsprechenden fälschlicherweise Grammatikfehler unterstellt werden. Studien, darunter Experimente des Leibniz-Zentrums Allgemeine Sprachwissenschaft, bestätigen diesen Effekt: In einem Experiment haben deutsche und polnische Erstsprachler*innen dieselben grammatisch korrekten Sätze auf Deutsch vorgelesen. Die Sätze mit polnischem Akzent wurden dabei häufiger als grammatisch fehlerhaft eingestuft.⁶³

4.2.3 *Linguistic insecurity* und andere Emotionen

Die wiederholten negativen Rückmeldungen und die Angst, als sprachlich unzulänglich wahrgenommen zu werden, können zu sprachlicher Unsicherheit und Unbehagen im Umgang mit der eigenen Sprache führen. Oft bleibt das Gefühl der Unzulänglichkeit bestehen, allein aufgrund der bloßen Möglichkeit negativer Reaktionen. Insbesondere in Gesprächen mit deutschen Erstsprachler*innen gerät Maria manchmal „ins Stolpern“ und kann „keine zusammenhängenden Sätze bilden“ oder „keine klare, kohärente Rede halten“. In extremen Fällen, blockiert sie ihre Unsicherheit sogar komplett:

⁶² Heiser, Sebastian: Berlins Bürgermeisterkandidat Saleh. Ein dubioses Hörproblem. In: taz. 28.08.2014. URL: <https://taz.de/Berlins-Buergermeisterkandidat-Saleh/!5034466/> (16.01.2025).

⁶³ Vgl. Wesolek, Sarah; Gulowski, Piotr; Blaszczyk, Joanna; Zygis, Marzena: Illusions of Ungrammaticality in the Perception of Non-Native Accented Speech. In: Skarnitzl, Radek; Volin, Jan (Hg.): Proceedings of the 20th International Congress of Phonetic Sciences (ICPhS). Prague 2023, S. 521–525.

„Es kam sogar zu so einem Paradox, dass [...], wenn ich sah, dass jemand aus Deutschland kam, schämte ich mich, mich zu äußern [...], obwohl ich normal Deutsch spreche, fließend, aber ich war einfach wie eingefroren.“

Agata beschreibt diesen Prozess als belastenden ‚Kreislauf‘:

„Das ist der Moment, wenn ich merke, dass ich mich wirklich verliere, [...] darin, wie ich spreche [...]. Ich spreche einfach schlechter. [...] [U]nd dann verliere ich völlig meine Erzählung, spreche dumm, völlig unpassend.“

Auch Maria betont, wie es bei ihr zu sprachlicher Unsicherheit kommt: „Kleine Fehler passieren. [...] Aber dann merke ich, dass es mir an Flüssigkeit und Selbstsicherheit fehlt.“ Sie beschreibt, dass sie sich oft in neuen sozialen Situationen schon aus Angst vor möglichen Reaktionen zurückzieht: „Wenn ich auf neue Leute traf, [...] gab [es] Momente, in denen ich mich einfach verschloss und nichts sagte. [...] [I]ch habe mich zurückgezogen und geschämt.“ Julia erinnert sich, dass sie sich früh für ihre sprachlichen Fähigkeiten rechtfertigte und oft sagte: „Ich weiß nicht, ob ich mich richtig ausdrücke.“ Somit übernahm sie Verantwortung für mögliche negative Reaktionen, noch bevor diese tatsächlich eintraten. Ewelina beobachtet, dass sie im Polnischen „mit mehr Überzeugung und Nachdruck“ spricht, während sie auf Deutsch „eher unsicher“ klingt.

Eigene sprachliche Unsicherheit weckt verschiedene Emotionen. Ewelina beschreibt Traurigkeit durch ihre ambivalente Position in der Gesellschaft: „Traurigkeit [...], dass ich immer eine gewisse Position am Rande habe, irgendwie außen stehe.“ Maria äußert starke Selbstzweifel:

„Dadurch, dass andere sofort sahen, dass ich nicht von hier bin, fühlte ich mich so allein, so klein [...] und einfach minderwertig, weil ich mit Akzent spreche. [...] [I]ch [fühlte] mich [...] schlechter als die Deutschen. [...] Ich habe oft einfach geweint, [...] ich kam nach Hause und vergrub mein Gesicht in einem Kissen. Und dann habe ich mir eingeredet: ‚Oh, wie hoffnungslos bin ich, warum habe ich überhaupt studiert, und ich bin schon so viele Jahre hier, aber ich kann mich nicht einmal richtig ausdrücken.‘“

Solche Erfahrungen schwächen ihr Selbstbewusstsein so stark, dass sie manche Herausforderungen nicht mehr annimmt und sich schrittweise von deutschen Erstsprachler*innen isoliert:

„[D]as lag an meiner inneren Wahrnehmung, dass Ausländer oft als ‚Fremdkörper‘ betrachtet werden. Das führte dazu, dass ich mich selbst zurückgezogen und die Lust verloren habe, mich weiter zu integrieren.“

4.2.4 Soziale Interaktionen

Doch selbst wenn sich die Befragten um sozialen Anschluss bemühen, berichten einige von ihnen von undefinierbaren Hindernissen, Freundschaften mit deutschen Erst-

sprachler*innen aufzubauen. Aneta berichtet: „Ich kann es dir nicht erklären, warum [...]. Irgendwie klappt es einfach nicht.“ Ewelina beschreibt eine Situation in einem Yoga-Kurs für Schwangere, wo außer ihr nur deutsche Erstsprachlerinnen waren:

„Ich war oft ziemlich gut gelaunt, also sagte ich dort [oft] etwas. Aber ich hatte das Gefühl, dass [...] sich die anderen Frauen zu zweit zusammentaten und sich anfreundeten, während ich das nicht tat. Nun, mit einer habe ich Nummern ausgetauscht, aber ich denke, sie tat es aus Höflichkeit, und irgendwann brach der Kontakt ab.“

Agata vermutet, dass ihr Akzent möglicher Grund dafür war, dass sich erhoffte Freundschaften mit anderen Müttern aus der Schule ihres Kindes nicht entwickelten:

„[Ich] dachte, dass ich mich mit [ihnen] anfreunden würde. Wir würden zusammen in den Park gehen, [...] auf Picknicks mit unseren Kindern. [...] [A]ber ich habe mich extrem fremd gefühlt. Ich vermute, dass es mein Akzent war [...]. Ich weiß wirklich nicht, was es sonst gewesen sein könnte, wenn nicht der Akzent [...]. Die Deutschen ignorieren mich eher, sie beziehen mich überhaupt nicht in das Gespräch ein. Ich fühle mich wie eine komplette Idiotin.“

Maria war überrascht, dass sie trotz ihres Germanistikstudiums oft nicht als gleichwertige Gesprächspartnerin anerkannt wurde:

„Und dann komme ich an und merke, dass sie [...] beobachten, wie ich spreche, und keiner kam auch nur auf die Idee, mich anzusprechen oder auch nur ein einziges Wort zu mir zu sagen.“

Selbst wenn sie ein Gespräch beginnt, bricht es oft ab oder „jemand anderes wird danach angesprochen.“ Hier zeigt sich wie die Sprachideologie des *native speakerism* dazu führt, dass Akzente schnell als fremd wahrgenommen werden, was soziale Distanz erzeugt und Ausgrenzung begünstigen kann.

4.3 Rückzugsorte und Selbstermächtigung

Solche sprachrassistischen Erfahrungen lösen oft Scham und Minderwertigkeitsgefühle aus,⁶⁴ und viele Befragten suchen Zuflucht in multilingualen Gemeinschaften, die als sprachliche *safer spaces* Akzeptanz bieten.⁶⁵ Maria beschreibt dies als eine Strategie, um sich „nicht schlecht zu fühlen“:

„[A]lso habe ich komplett aufgehört, nach Freundschaften unter Deutschen zu suchen. Stattdessen habe ich mich mehr der internationalen Seite zugewandt. [...] Wenn ich [...] mit anderen Aus-

⁶⁴ Vgl. Dovchin, Sender: The Psychological Damages of Linguistic Racism and International Students in Australia. In: International Journal of Bilingual Education and Bilingualism 23 (2020), S. 804–818.

⁶⁵ Der Begriff *‘safer spaces’* wird in dem Bewusstsein verwendet, dass es kaum vollständig machtfreie Räume gibt.

ländern spreche, dann passiert es mir nicht, dass ich irgendwo still dasitze oder dass ich das Gefühl habe, dass meine Sprachflüssigkeit leidet.“

Auch Agata empfindet Erleichterung, wenn sie bei Schulveranstaltungen ihres Kindes Deutsch mit einer russischen Mutter sprechen kann: „Selbst, wenn ich mal Fehler mache oder mir etwas durcheinandergerät, [ist] sie mir gegenüber offen.“ Ewelina berichtet, dass ihr zwar Freundschaften mit Vertreter*innen der älteren Generation der Deutschen gelingen – was sie mit deren größerem Gespür für geschichtliche Zusammenhänge begründet –, sie jedoch hauptsächlich Kontakte mit Frauen aus Polen und der Ukraine pflegt. Sie bestätigt außerdem, dass sie sich auch beruflich in einem migrantischen Umfeld wohler fühlt:

„Früher habe ich in einer Institution gearbeitet [...] und dort arbeiteten viele Migranten, und das war [...] klar, dass ich mich dort tendenziell wohler fühlte, weil ich eine solche Offenheit [...] spürte.“

Die Befragten berichten, dass sie sich in multilingualen Gruppen besonders wohl und sicher auch im Umgang mit Deutsch fühlen. Agata berichtet: „wir [sind] alle daran gewöhnt, dass wir mit Akzenten sprechen, das ist kein Thema.“ Auch Aneta betont: „Privat sind eigentlich alle meine Bekannten Ausländer, aber wir alle sprechen Deutsch miteinander.“ Obwohl Aneta und Julia ihr internationales Umfeld nicht bewusst als Rückzugsort betrachten, reflektieren sie eine ähnliche Entwicklung.

Parallel entwickelten die Befragten ein bewusstes Bestreben, sich von gesellschaftlich auferlegten Schamgefühlen bezüglich ihres Akzents zu befreien. Agata stellt fest: „Es ist einfach, Menschen zu manipulieren, indem man ihnen Scham einredet.“ Die psychoanalytische Forschung bestätigt, dass Scham häufig als manipulativer Druck eingesetzt wird.⁶⁶ Mai-Britt Ruff beschreibt Scham als eine „Navigatorin sozialer Zugehörigkeit“, die Individuen dazu drängt, sich den sozialen Normen anzupassen, um Ablehnung zu vermeiden.⁶⁷ Akzentträger*innen sehen sich so häufig mit der Entscheidung konfrontiert, entweder Kurse zur Akzentminderung zu besuchen oder ihre sprachliche Präsenz zu reduzieren. Mehrere Befragte berichten jedoch von ihrem bewussten Entschluss, diesen Mechanismus zu durchbrechen und sich nicht länger durch Scham beeinflussen zu lassen. Agata berichtet: „Und dann habe ich plötzlich gesagt: ‚Nein. Moment mal. Schluss! Ich muss damit aufhören.‘ Ich habe die Scham abgelegt, aber das war eine bewusste Entscheidung.“ Julia schildert einen ähnlichen Prozess der Akzeptanz, der ihr half, ihren Akzent als Teil ihrer Identität zu integrieren: „Ich habe mich auch teilweise von diesem ‚polnischen Komplex‘ geheilt. [...] Aber ich glaube,

⁶⁶ Vgl. English, Fanita: Shame and Social Control. In: Transactional Analysis Bulletin 5 (1975), H. 1, S. 24–28; Lewis, Helen Block: Shame and Guilt in Neurosis. New York 1971, S. 217–220.

⁶⁷ Ruff, Mai-Britt: Scham, Schamabwehr, Beschämung. Ambivalenzen, Herausforderungen und Möglichkeiten im Umgang mit Scham in politischer Bildung. In: Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung 5 (2024), H. 1, S. 1–15, hier S. 4.

dafür musste ich auch ein bisschen reifen.“ Aneta betont: „Jeder, der in einer anderen Sprache spricht als in seiner Muttersprache, hat einen Akzent. Das ist normal [...]. [I]ch verstecke mich nicht.“ Ewelina kämpft dagegen mit dem inneren Konflikt zwischen gesellschaftlich auferlegter Scham und individueller Selbstwertschätzung: „Ich verbiete mir ein bisschen, diese Scham zu empfinden [...]. Sie kollidiert mit meinem Gefühl des Stolzes [...]. Ich möchte doch stolz auf mich sein.“ Agatas fasst zusammen: „Wenn wir aufhören, uns dafür zu schämen, dann wird uns niemand mehr damit verletzen können.“

5 Diskussion und Konklusion

Die Befragung bietet einen detaillierten Einblick in die Erfahrungen hochqualifizierter polnischer Migrantinnen in Deutschland hinsichtlich der Wahrnehmung ihres Akzents. Sie zeigt, wie dieses sprachliche Merkmal in einem gesellschaftlichen Umfeld bewertet wird, das von Haltungen und Praktiken geprägt ist, die sich mit Konzepten des Neo-Linguizismus und des *native speakerism* erklären lassen. Diese theoretischen Modelle verweisen auf die sozialen Hierarchien, die durch die Idealisierung von ‚Muttersprachigkeit‘ und die abgestufte Bewertung bestimmter Akzente und Sprachen entstehen. Diese Hierarchien manifestieren sich in den alltäglichen Erlebnissen der Befragten in Form von subtilen mikroaggressiven Handlungen und Sprechakten, die das Selbstbild der Migrantinnen häufig negativ beeinflussen.

Diese Praktiken stellen moderne, subtile Formen des Rassismus dar, die als Antwort auf die gesellschaftliche Ächtung des offenen biologistischen Rassismus entstanden sind.⁶⁸ Neo-Linguizismus, der sich in diesem Kontext speziell auf Sprache bezieht, basiert auf der Vorstellung, dass bestimmte sprachliche Varietäten als normativ oder überlegen anzusehen sind, während andere als weniger wertvoll oder fremd eingestuft werden. Somit lässt sich argumentieren, dass die Befragten eine subtilere Form des Rassismus erleben, bei dem nicht biologistische Merkmale, sondern sprachliche Konstrukte verwendet werden, um Individuen auszugrenzen oder zu marginalisieren. Fragen nach der Herkunft oder vermeintliche ‚Komplimente‘ zur Sprachkompetenz sind für die Betroffenen schwer einzuordnen, da sie zumeist nicht als explizit rassistisch gemeint gelten, aber dennoch Gefühle von Nichtzugehörigkeit und Minderwertigkeit auslösen können. Mark Terkessidis spricht in diesem Zusammenhang von einem „banalen Rassismus“, Birgit Rommelspacher von einem „nicht-intendierten Rassismus“.⁶⁹ Beide Autor*innen analysieren Formen von Diskriminierung, die so tief in gesellschaftlichen Normen und stereotypen Vorstellungen verankert sind, dass sie oft

⁶⁸ Vgl. El-Mafaalani, Wozu Rassismus? (wie Anm. 61), S. 34, 90.

⁶⁹ Terkessidis, Mark: Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld 2004, S. 34; Rommelspacher, Birgit: Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus; Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach ²2011, S. 25–38, hier S. 31.

unbewusst reproduziert werden. Da sie selten als problematisch wahrgenommen werden, verstärkt sich ihre Wirkung und die Chancen auf gesellschaftliche Veränderung werden verringert.

Die Ergebnisse verdeutlichen die dringende Notwendigkeit, nicht nur die Dichotomien ‚Ost/West‘ und ‚*native/non-native*‘, sondern auch bestehende Sprachstandards kritisch zu hinterfragen. Die Entmystifizierung des monolingualen Habitus wäre hierbei ein zentraler Schritt auf dem Weg zu einer offeneren und vielfältigeren Gesellschaft.

Olga Maslowska, Mgr., Germanistin, freiberufliche Dozentin für Deutsch als Fremdsprache und unabhängige Forscherin in Berlin. Forschungsschwerpunkte: Akzentdiskriminierung; neue polnische Migration in Deutschland; Linguizismus.

Lisa Jarzynski

Die ‚osteuropäische Frau‘? Eine mediale Bestandsaufnahme der Verbindung von antiosteuropäischem Rassismus und Sexismus

The ‘East European Woman’? A Media Analysis of the Intersection of Anti-East European Racism and Sexism

Zusammenfassung: Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Analyse von Medien aus dem deutschsprachigen Raum und wie diese Stereotype aus einer Verbindung von antiosteuropäischem Rassismus und Sexismus (re-)produzieren. Der Fokus liegt auf der rhizomatischen Analyse der Genese der stereotypen Figur der ‚osteuropäischen Frau‘. Untersucht und dekonstruiert werden die Stereotype der ‚käuflichen und leichten osteuropäischen Frau‘, der ‚schönen, traditionellen, mütterlichen Frau‘ und der ‚billigen Arbeitskraft‘. Diese Stereotype sind historisch gewachsen und mit Abwertungsmechanismen auf der Ebene von Klasse, Geschlecht und Herkunft verknüpft. Deutschsprachige TV-Serien wie *Magda macht das schon* oder *Traumfrau gesucht* sowie der Film *Wanda mein Wunder* werden Deutschraps und Social Media-Trends, wie ‚Slavic Girl Diet‘ oder ‚Slavic Girl Era‘, gegenübergestellt. Zudem werden real existierende Partnervermittlungen für sogenannte ‚osteuropäische Katalogfrauen‘ und Inhalte von Dating-Coaches auf Social Media untersucht. Anhand dieser Analyse wird die Kontinuität der Abwertung und Ausbeutung von ‚Osteuropa‘ im deutschsprachigen Raum sichtbar gemacht. Die historischen stereotypen Grundlagen der Figuren weisen über die analysierten Medien hinaus und entfalten reale Gefahren für Betroffene, indem sie von antiosteuropäischen Rassismus und Sexismus geprägte Narrative (re-)produzieren.

Schlagwörter: Antiosteuropäischer Rassismus, Intersektionalität, Sexismus, Osteuropa, osteuropäische Frau

Abstract: This paper examines media from the German-speaking region and how they (re)produce stereotypes rooted in the intersection of anti-East European racism and sexism. The focus is on the rhizomatic analysis of the genesis of the stereotypical figure of the ‘East European woman’. The study analyses and deconstructs the stereotypes of the ‘commodified and promiscuous East European woman’, the ‘beautiful, traditional, maternal woman’ and the ‘cheap laborer’. These stereotypes have evolved historically and are intertwined with mechanisms of devaluation at the levels of class, gender, and origin. German-language television series such as *Magda macht das schon* and *Traumfrau gesucht*, as well as the film *Wanda, mein Wunder*, are juxtaposed with German rap and social media trends such as the ‘Slavic Girl Diet’ and ‘Slavic Girl Era’. Additionally, real-life matchmaking services for so-called ‘catalog women/e-brides’ and content from dating coaches on social media are examined. This analysis reveals the continuity of the devaluation and exploitation of ‘Eastern Europe’ within the German-speaking region. The historical foundations of these stereotypes extend beyond the analysed media and pose tangible risks for those affected, as they (re)produce narratives based on anti-East European racism and sexism and have a real effect on the life of those affected by them.

Keywords: anti-East European racism, intersectionality, sexism, Eastern Europe, East European woman

Lisa Jarzynski, Berlin, lisajarzynski@proton.me.

1 Einführung

Dieser Text soll zeigen, wie in verschiedenen Medien und Alltagsdiskursen durch die Verknüpfung von Antislawismus, antiosteuropäischem Rassismus und Sexismus stereotype Figuren konstruiert werden und in der Realität verbürgt sind. Antislawismus und antiosteuropäischer Rassismus haben in Deutschland eine historische Kontinuität und doch bisher wenig Sichtbarkeit.¹ Zudem sind die Begriffe und Zuschreibungen häufig ungenau: Wenn von Diskriminierungsstrukturen in Bezug auf ‚osteuropäische‘ Personen gesprochen wird, geht es zum Teil darum, dass bestimmte Eigenschaften Menschen zugeschrieben werden, die aus dem östlichen Europa stammen oder diesem zugeordnet werden und das unabhängig davon, ob diese Personen tatsächlich aus ‚Osteuropa‘ kommen oder ob weitere Zuschreibungen stimmen. Bei der Eingrenzung des ‚Ostens‘ kommt es dabei darauf an, ob eine historische, kulturelle, politische oder geografische Einordnung vorgenommen wird. Auch werden die Kategorien ‚slawisch‘ und ‚osteuropäisch‘ teilweise gleichgesetzt, obwohl die Geschichte und Konstruktion der Slawen komplex ist und nicht alle Menschen oder Sprachen in Osteuropa slawisch sind.²

Die Bezeichnung ‚osteuropäisch‘ ist oft eine konstruierte Fremdzuschreibung, die eine vermeintliche Gruppenidentität schafft. Dabei spielt es für die Zuordnenden zu meist keine Rolle, ob diese Herkunft tatsächlich zutrifft. So werden etwa russische Personen aus ‚westlicher‘ Perspektive als ‚osteuropäisch‘ bezeichnet, obwohl Teile Russlands in Asien liegen. Auch konkrete Nationalitäten können unterschiedlich stereotypisiert werden, etwa Ukrainerinnen anders als Polinnen. Je nach dem Zweck der Stereotypisierung wird die Nationalität berücksichtigt oder nur eine ‚osteuropäische‘ Zuordnung vorgenommen. Antiosteuropäischer Rassismus führt zu einer abwertenden Homogenisierung einer vielfältigen Region mit zahlreichen Ländern, Sprachen und Menschen. Die Nutzung der Begriffe ‚osteuropäisch‘ oder ‚slawisch‘ (re-)produziert die Homogenisierung dieser Personengruppe.³ Durch die vermeintlichen Merkmale der Menschen, die diesen Gruppen zugeordnet werden, wird ein Mechanismus zur Abgrenzung zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ erzeugt.

Die für den Aufsatz getroffene Medienauswahl zielt darauf ab, Sexismus und antiosteuropäischen Rassismus in ihrer Wechselwirkung zu analysieren. Zudem wird angenommen, dass die Analyse von popkulturellen Phänomenen und Alltagsdiskursen hilft, stereotype und rassistische Narrative aufzudecken und Sichtbarkeit zu schaffen. Anca Parvulescu, die ebenfalls die Darstellung von ‚osteuropäischen Frauen‘ in Medien analysiert hat, schreibt: „Films tell us a lot about what is assumed to be known (everyday

1 Vgl. einführend Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans Christian: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. Basel 2024.

2 Vgl. Mühle, Eduard: Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit. Köln 2020.

3 Vgl. Probst, Ursula: Prekäre Freizügigkeiten – Sexarbeit im Kontext von mobilen Lebenswelten osteuropäischer Migrant*innen in Berlin. Bielefeld 2023, S. 143.

perceptions of East European women, e.g.), often through small, unscripted gestures.“⁴ Der Fokus liegt auf deutschsprachigen Medien, um ein zeitgenössisches Beispiel für die historische Kontinuität der Abwertung und Ausbeutung ‚Osteuropas‘ in Deutschland darzustellen.

Neben den TV-Serien *Magda macht das schon* (2017) und *Traumfrau gesucht* (2012–2017), beides Produktionen des Fernsehsenders RTL, wird der Schweizer Spielfilm *Wanda mein Wunder* (2020) behandelt. Diese medialen Beispiele sind fiktive oder sogenannte Scripted-Reality-Formate. Wegen der großen Reichweite des in Deutschland sehr populären TV-Senders RTL kann von einer „public sphere“⁵ gesprochen werden, die als Resonanzraum dieser Formate entsteht. TV-Sendungen nehmen durch ihre einfache Zugänglichkeit und Verfügbarkeit eine wichtige Rolle in meiner Analyse ein. Parvulescu beschreibt das Fernsehen als das vermutlich einflussreichste Medium,⁶ wenn es um die Formung der Perspektive auf die Welt und Gesellschaft geht oder – allgemeiner – um Meinungsbildung.

Darüber hinaus haben sich Social-Media als Ort etabliert, an dem Politisierung, Populismus und (Meinungs-)Bildung stattfinden. Deswegen sollen neben den fiktiven Medien reale Dienstleistungen im Internet, wie die Vermittlung von ‚Katalogfrauen‘ und Dating Coaches, sowie Trends auf Social-Media berücksichtigt werden. Influencer und Content-Creators, die sich der Stereotypen auf Social-Media bedienen, tun dies, um Reichweite für sich oder ihre Geschäftsmodelle zu erzielen. Gleichzeitig werden diese Stereotype wie in den anderen Medien bei den Rezipierenden abgerufen. Die Figur der ‚osteuropäischen Frau‘ scheint auf allen hier relevanten medialen Ebenen eine starke Wirkung auf Zielgruppen und Produzierende zu haben – sei es, weil die internalisierte Sexualisierung getreu dem Motto ‚sex sells‘ anzieht, oder weil ein ‚Witz‘ für Nicht-Betroffene durch Abwertung entstehen kann.

Um zu verdeutlichen, dass es sich um konstruierte Stereotype handelt, die wiederum auf Personen projiziert werden, wird der literaturwissenschaftliche Begriff der ‚Figur‘ genutzt. Im literaturwissenschaftlichen Sinne sind Figuren unter anderem nach „psychologischen Theorien [...] Vorstellungskomplexe, die von Rezipienten auf der Basis diverser Wissensbestände (u. a. Alltagspsychologie, narratives Wissen) konstruiert werden“.⁷ Durch die Nutzung des Begriffs kann die Konstruktion in den hier zu untersuchenden Medien analysiert werden, sei es bei der Genese der „direkten- oder indirekten [...] Eigen- und Fremd-Charakterisierung“⁸ oder bei der Nutzung der Figur als „medienspezifische Strategie“⁹, um Bedeutung zu transportieren. Auch werden Fi-

4 Ebd.

5 Parvulescu, Anca: *The Traffic in Women's Work. East European Migration and the Making of Europe*. Chicago 2014, S. 16.

6 Vgl. ebd.

7 Eder, Jens: Figur. In: Burdorf, Dieter; Fasbender, Christoph; Moennighoff, Burkhard (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. 3., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart 2007, S. 238.

8 Ebd.

9 Ebd.

guren im Rahmen der Medien- und Literaturanalyse für die Darstellung von Zusammenhängen „mit soziokulturellen Kontexten (Menschenbilder, Stereotype)“ genutzt.¹⁰ Wenn die stereotypen Charakteristika einer Figur in einem Medium herangezogen werden und mit Stereotypisierung in einer realen Internet-Dienstleistung übereinstimmen, entsteht ein Narrativ, das sowohl fiktiv als auch real (re-)produziert wird. In der Realität formt sich daraus das, was ich im Folgenden auch außerhalb der Medien ‚Figur‘ nenne, da es sich um ein konstruiertes Bild mit Einfluss auf reales Erleben und gesellschaftliche Wahrnehmung von Personen handelt. In Medien wird durch die Einschreibung bestimmter Eigenschaften in Figuren ein Wissen abgerufen, das unbewusst im Verständnis über Menschen der Zielgruppen existiert.

Zur Kategorisierung des Bestandes in den Beispielen erfolgt eine Einteilung in bestimmte konstruierte Figuren, die Gesten und Skripte enthalten, welche Stereotype abrufen und erzeugen. Die Figuren können allerdings selten isoliert analysiert werden. Hier folge ich dem Begriff des Rhizoms nach Deleuze und Guattari.¹¹ Der Begriff ‚Rhizom‘ bezieht sich auf das Wurzelgeflecht einer Pflanze, was hier zur Verdeutlichung dessen dient, dass alle Elemente der Typologisierung der ‚osteuropäischen Frau‘ miteinander verbunden sind, über sich hinaus verweisen oder ineinandergreifen. Ein Stereotyp zu ‚Osteuropa‘ kommt selten allein und ist mit weit zurückreichenden Abwertungsmechanismen und Diskriminierungsstrukturen auf der Ebene von Klasse, Geschlecht und Herkunft verknüpft. Dennoch erfolgt eine Einteilung in die folgenden Figuren: die ‚käufliche und leichte osteuropäische Frau‘, die ‚schöne, traditionelle, mütterliche Frau‘ und die ‚billige Arbeitskraft‘. Es ist ein bewusster Schritt, die Stereotype klar zu benennen, um sie so zu dekonstruieren. Die Nutzung des Figurenbegriffs soll eine Distanz schaffen, die verdeutlicht, dass es sich eben um eine konstruierte Folie handelt und nicht um tatsächliche Personen, die sich als Frau identifizieren und aus dem östlichen Europa kommen. Die Darstellung der Konstruktion in Medien kann folglich als Erinnerung und Alarmsignal im Alltag fungieren und so für die stereotype Lesart von ‚osteuropäischen Frauen‘ sensibilisieren. In den Ausführungen zu den einzelnen Figuren wird deutlich, inwieweit sie rhizomatisch über sich hinausweisen und auf andere Figuren und Abwertungsmechanismen Bezug nehmen.

Schließlich sei erwähnt, dass der Begriff der ‚osteuropäischen Frau‘ insgesamt ein Konstrukt ist, da das stereotype Narrativ auf einem binären Geschlechterverständnis basiert und so als Fremdzuschreibung auch das Gender bestimmt. Zudem sei angemerkt, dass es auch auf dem Feld von Männlichkeit und ‚Osteuropa‘ viele Stereotype gibt. Neben der Sexualisierung und Abwertung junger ‚osteuropäischer‘ Männer existiert eine Vielzahl weiterer Stereotypisierungen, die im Folgenden jedoch nur dann Beachtung finden, wenn sie für die jeweilige Analyse notwendig sind. Dass im Folgenden nicht gänzlich vermieden werden kann, auch auf diese Ebene einzugehen, verdeutlicht die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Perspektive auf das weit ver-

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Deleuze, Gilles; Guattari, Félix: Rhizom. Berlin 1977.

zweigte Rhizom rassistischer antiosteuropäischer Narrative. Dies gilt insbesondere, weil sich Gender-, Fremd-, Feind- und Gesellschaftsbilder in Wechselwirkung miteinander entwickeln.

2 Typologisierung der Figur ‚osteuropäische Frau‘

Die Wortkombination ‚osteuropäische Frau(en)‘ wird von den Algorithmen der Internet-Suchmaschinen mit Begriffen wie ‚Katalog‘, ‚zum Heiraten‘, ‚Pflege‘ oder ‚Daten‘ ergänzt. Was zunächst wie ein Algorithmus-inhärentes Internetphänomen erscheint, ist auch in der realen Welt verankert. Es ist nicht an persönliche Suchpräferenzen gebunden, sondern spiegelt vorherrschende Vorstellungen von Internetnutzenden über die Personengruppe der ‚osteuropäischen Frauen‘ wider. In der Medien- und Alltagskultur kann dahingehend mit der ‚osteuropäischen Frau‘ als Beispielfigur von einer „fortsetzenden Ethnisierung und Exotisierung ‚Osteuropas‘“¹² gesprochen werden – fortsetzend deshalb, weil es eine historische Kontinuität genau dieser Prozesse gibt.

Die Figur ‚osteuropäische Frau‘ wird zum Beispiel in Stock-Fotodatenbanken oder Google-Bildersuchen, aber auch in den folgenden Medien- und Alltagsdiskursen meist als weiße, schlanke, Pelz oder Kopftuch tragende Frau dargestellt. Spezifisch ‚osteuropäisch‘ an dieser Figur sind außerdem oft volle Lippen, großer Busen, viel Make-up, ‚weibliche‘ Kleidung, wie kurze Röcke und hochhackige Schuhe. Es gibt sogar eine Lipfiller-Behandlung, die sich ‚russian lips‘ nennt und eine spezifisch voluminöse Form hat, die sich auf herzförmige Puppenlippen mit Verweis auf die Matroschka-Puppe bezieht.¹³ Der beschriebene Phänotyp wird auf deutschen Escort-Seiten teilweise als ‚Typ‘ bezeichnet – ein Begriff, den Ursula Probst als funktionellen Ersatz für das Wort ‚Rasse‘ beschreibt, nach dem Frauen dort kategorisiert werden.¹⁴ Der ‚Typ‘ ist in diesem Fall mit ‚osteuropäisch‘ benannt, wird neben ‚südländisch‘ und ‚afrikanisch‘ zur Auswahl angeboten und zeigt damit deutlich, dass diese Seiten „Orte der (Re-)Produktion rassistische(r) Kategorisierungen“ sind.¹⁵

Auf Katalogseiten oder TikTok werden ‚osteuropäische Frauen‘ aus einer patriarchal-sexualisierenden und essentialisierenden Perspektive als die ‚besseren‘ Frauen präsentiert. Aufgrund ihrer vermeintlichen ‚traditionellen‘ Familienwerte und sexuellen Freizügigkeit, sowie der Annahme, sie würden sich grundsätzlich eher unterordnen, gelten sie aus männlicher Perspektive als die ‚bessere‘ Wahl für eine hetero-

¹² Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 143.

¹³ Vgl. FineSkin Group AG: Russian Lips – Das steckt hinter der beliebten Lippenform. 07.04.2022. URL: <https://fineskin.ch/blog/russian-lips-das-steckt-hinter-der-beliebten-lippenform> (15.03.2025).

¹⁴ Vgl. Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 140.

¹⁵ Ebd.

sexuelle Partnerschaft.¹⁶ In Foren, in denen sich Freier über Bordelle austauschen, werden Hierarchien von Frauen aus ‚Osteuropa‘ aufgestellt und nach Nationalitäten differenziert.¹⁷ In Probsts Forschungsarbeit *Prekäre Freizügigkeiten*, die auf Interviews mit Sexarbeiter*innen aus ‚Osteuropa‘ basiert, erwähnt eine der Teilnehmerinnen, dass sie ihre ‚osteuropäische‘ Herkunft verstecke, da sie sonst schlechter bezahlt werden würde; auch Türsteher von Bordellen hätten bestätigt, dass ‚Osteuropäerinnen‘ weniger Geld einbrächten.¹⁸ Hier wird bereits deutlich, wie stark verschiedene Diskriminierungsstrukturen ineinandergreifen. Nicht nur geht es um eine Sexualisierung, sondern auch um eine Abwertung in der Wertigkeit, wenn es um die Bezahlung der Arbeit geht – und das hat Tradition. Die nationalsozialistische Rassenideologie kategorisierte ‚Slaw*innen‘ einerseits als ‚minderwertig‘ und kategorisierte sie gleichzeitig für Arbeitszwecke als ‚brauchbar‘.¹⁹ Die Expansion nach Osten, die unter dem Begriff ‚Lebensraum im Osten‘ propagiert wurde, begleitete die systematische Verfolgung, Verschleppung und Ausbeutung dieser Bevölkerungsgruppe – auch auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands.²⁰ Zudem machten neben ‚reichsdeutschen‘ Frauen, die wegen ‚Asozialität‘ inhaftiert wurden, ‚Slawinnen‘ einen großen Teil der Ausgebeuteten in den Wehrmachts- und KZ-Bordellen aus.²¹ Diese historischen Verbrechen prägen bis heute Deutschlands Verhältnis zu ‚Osteuropa‘, da antislawische Stereotype auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fortbestanden und sich in neuem Gewand weiterhin in Medien und Alltag zeigen.²²

Ein weiterer Aspekt, der an diesen Hierarchien deutlich wird, ist die ‚Differenz‘ zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘. Auf den Vermittlungsagenturseiten werden Vorschläge gemacht, wie man diese vermeintliche Differenz überbrücken kann.²³ In homogenisierender Weise wird davon ausgegangen, dass es zum einen eine einheitliche ‚osteuropäische‘ Identität gibt und zum anderen eine Asymmetrie zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ besteht. Gemeinhin folgt dem die Vorstellung, dass ‚osteuropäische Frauen‘ einen ‚westlichen‘ Mann suchen, da mit dem ‚Westen‘ Wohlstand verbunden wird. Diese Vorstellung ist daran gekoppelt, dass ‚der Westen‘ als „Imaginationsraum und Orien-

16 Vgl. z.B. V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. URL: <https://www.eurodamen.com>; Fernliebe.eu: Russische Frauen: Mentalität und Charakter. URL: <https://fernliebe.eu/de/russische-frauen-mentalitaet> (10.03.2025).

17 Vgl. „Bündnis Stop Sexkauf!“ – KOFRA e.V. (Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation): Die Unsichtbaren Männer – Zitate von Männern, die Frauen kaufen. URL: <https://dieunsichtbarenmaenner.wordpress.com/> (10.03.2025).

18 Vgl. Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 147.

19 Vgl. ebd. S. 24.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. Sommer, Robert: *Das KZ-Bordell – Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. Paderborn 2010, S. 224f.

22 Vgl. Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 24.

23 Vgl. AVAS Marketing Consulting GmbH: Anastasia Partnervermittlung. URL: <https://www.ladyfrombelarus.com> (10.03.2025).

tierungspunkt für die Verwirklichung individualisierter Vorstellungen“ gilt,²⁴ indem in dem Prozess der europäischen Identitätsstiftung fortwährend von einem fortschrittlicherem ‚Westen‘ die Rede ist. Wenn es zum Beispiel um die Eingliederung ‚osteuropäischer‘ Länder in die EU geht, müssen diese zunächst unter Beweis stellen, dass sie ‚europäisch‘ genug sind.²⁵ Parvulescu beschreibt die Perspektive auf ‚Osteuropa‘ beziehungsweise auf den Titel eines Kunstprojekts als „Transitland Europe – a quasi Europe forever in transit toward Europe.“²⁶

Neben den konkreten Figuren, die im Folgenden Ausschnitte der großen Bandbreite der Verbindung von Sexismus mit antiosteuropäischem Rassismus aufzeigen sollen, ziehen sich Sexualisierung, Abwertung und vermeintliche Aufwertung als wiederkehrende Attribute durch das Rhizom der untersuchten Beispiele. Diese drei Dynamiken werden auf verschiedene Arten in den Beispielen sichtbar gemacht und lassen sich teilweise alle gleichzeitig rhizomatisch zu vielen kleinen Details in den Serien, Filmen oder Social Media zuordnen und miteinander in Bezug setzen. Denn auch innerhalb der Sexualisierung und vermeintlichen Aufwertung findet eine Abwertung durch inhärente Machtasymmetrie statt, oft begleitet von Exotisierung, Fetischisierung oder patriarchalem Besitzdenken.

2.1 Die ‚käufliche und leichte osteuropäische Frau‘

Die Figur der ‚käuflichen und leichten osteuropäischen Frau‘ basiert auf der Annahme, dass Frauen aus dem östlichen Europa käuflich und leicht ‚zu haben‘ sind. Ihnen wird eine sexuelle Freizügigkeit unterstellt, die zwangsläufig mit ihrer vermeintlichen Käuflichkeit einhergeht. Wie Objekte werden Frauen aus Osteuropa in Katalogen zur Vermittlung angeboten. Auf der Website der Agentur „Fernliebe“ etwa steht über den Portraits der Frauen geschrieben: „Find deine ideale Partnerin aus Russland/Osteuropa – Über 11.600 Frauen auf Partnersuche im Westen.“²⁷ Das sexualisierte Bild von Frauen aus ‚Osteuropa‘ wird hier als Verkaufsargument genutzt und führt zu ihrer Objektifizierung.

Was in den Katalogen für ‚westliche‘ Männer als real greifbare Möglichkeit erscheint, wird in Dating-Shows wie *Traumfrau gesucht* medial aufbereitet – deutsche Männer, die in ‚Osteuropa‘ auf Partnerinnensuche gehen und von Vermittlungsagenturen begleitet werden. Auf der Website der Agentur „Eurodamen“, die sich nach Eigenaussage der „Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden“ widmet, findet sich ein passender Erfahrungsbericht:

²⁴ Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 21.

²⁵ Vgl. Parvulescu, *The Traffic* (wie Anm. 5), S. 3.

²⁶ Ebd., S. 4.

²⁷ Fernliebe.eu: Russische Frauen Katalog. URL: <https://fernliebe.eu/de/russische-frauen-katalog> (15.03.2025).

„Bevor ich zu Ihnen kam, habe ich die RTL2 Doku-Soap: ‚Traumfrau gesucht‘ [...] gesehen. Ich war nur erleichtert, dass die Sendung [...] nicht in der Ukraine ausgestrahlt wurde, da sonst die ukrainischen Frauen schnell zu dem Schluss kämen, dass sich nur absolute Verlierer in Deutschland herumtreiben. [...] Entwürdigend für den deutschen Mann. Ein großes Lob an Ihre Agentur! Ihre Agentur grenzt sich klar und deutlich ab.“²⁸

Auffällig ist hier, dass der Verfasser von einer Entwürdigung des deutschen Mannes spricht, gleichzeitig aber die entwürdigende Sexualisierung der Frauen hinnimmt. Auf derselben Website findet sich auch eine Erläuterung zu ukrainischen Frauen. Hier wird propagiert, dass man als deutscher Mann „Extrapunkte für eine Herkunft aus einem wohlhabenden, prestigeträchtigen Land [...] sammeln“²⁹ könne und mit einem deutschen Akzent „augenblicklich ein Gewinner“ sei.³⁰ Diese absurde Perspektive erscheint für den ‚westlichen‘ Mann plausibel, da es, wie bereits erwähnt, eine lange Historie zur Ausbeutung und Abwertung gibt. Der ‚westliche‘ Mann scheint dies fast schon gewohnt zu sein, da der Wohlstand in dem ‚prestigeträchtigen Land‘ – und somit auch ‚seiner‘ – auf der „jahrhundertlangen Ausbeutung ‚nicht-europäischer‘ Menschen und Ressourcen“ aufbaut und vor allem „durch die Marginalisierung und Ausbeutung ‚osteuropäischer‘ Personen aufrechterhalten“ wird.³¹

Die TV-Serie *Traumfrau gesucht – Das Geschäft mit der Liebe* (RTLZwei, 7 Staffeln, 2012–2017) verdeutlicht weitergehend das zuvor beschriebenen Phänomen der Katalogfrauen und das ‚Geschäft‘ mit vermeintlichen ‚Traumfrauen‘. Liebe und Ehe als ‚Geschäft‘ zu betrachten, ist im Kontext von Katalogen mit ‚osteuropäischen Frauen‘ und Heiratsvermittlungen gängiges Vokabular. Die Formulierung ‚Traumfrau‘ knüpft an die Idee der ‚käuferischen osteuropäischen Frau‘ mit der sexualisierten Vorstellung der ‚besseren‘ Frau an, da sie sich ihrem Mann anpasst und nach einem ‚westlichen‘ Partner sucht. In den Informationen des Senders zur Serie heißt es:

„Wer sich [...] auf eine unterhaltsame Reise zur Brautschau ins Ausland begeben möchte [...] sollte sich Traumfrau gesucht [...] ansehen. Und wer wissen möchte, wie die Innenstädte von St. Petersburg, Warschau, Bukarest oder Leningrad aussehen, ist bei der Sendung [...] ebenfalls richtig.“³²

28 V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. Erfahrungsbericht von Johann und Elena. URL: <https://www.eurodamen.com/erfahrungsbericht-johann-und-elena/> (15.03.2025).

29 V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. Ukrainische Frauen. URL: <https://www.eurodamen.com/ueber-ukrainische-frauen/> (15.03.2025).

30 Ebd.

31 Probst, Prekäre Freizügigkeiten (wie Anm. 3), S. 27.

32 RTL.de: Traumfrau gesucht – Informationen zur Show. URL: <https://plus.rtl.de/video-tv/shows/traumfrau-gesucht-das-geschaef-mit-der-liebe-1000002045> (15.03.2025).

Schon die Verwendung der Namen St. Petersburg und Leningrad, also des ehemaligen sowjetischen Namens für dieselbe Stadt, verweist auf das geringe Interesse der Autor*innen an den regionalen Spezifika.

Das Werbematerial der Sendung inszeniert des Weiteren den Objektcharakter der ‚osteuropäischen Frau‘: Deutsche Männer umklammern blonde Barbie-Puppen und grinsen in die Kamera. Das B-Roll-Material enthält zwar auch Stadtaufnahmen, fokussiert jedoch hauptsächlich auf Körper aus sexualisierten Perspektiven – etwa Detailaufnahmen von Lippen, Augen oder sekundären Geschlechtsmerkmalen. Die Sendung ist eindeutig sexualisierend und geprägt von einem kolonialen Blick auf ‚Osteuropa‘: Frauen sollen ‚geholt‘ und ‚besessen‘ werden, da es ihnen im ‚Westen‘ angeblich besser gehe. In einer Folge sagt ein deutscher Mann namens Walter über die ‚osteuropäische‘ Irina, dass ihr Ex-Mann der ‚Abholung‘ erst zustimmen müsse. Wegen ihrer Kinder sei er unsicher – sie wird wie ein Risikoinvestment betrachtet. In *Traumfrau gesucht* wird die Figur ‚osteuropäische Frau‘ konsequent objektiviert und der sexualisierenden und rassistischen Stereotype gemäß konstruiert. Zusammenfassend kann ein Zitat von Walter in der Folge „Pretty Woman in Odessa“ angeführt werden:

„Ich wusste gar nicht wo ich hinschauen sollte. Erstens gibt es Frauen, die bestehen zu zwei Dritteln nur aus Beinen, dann ein hübsches Gesicht nach dem anderen und wie die laufen! Du glaubst du bist in Paris [...] und die stehen zwei Meter von dir entfernt und du kannst einfach zu den sagen ‚na komm Mädels, lass uns mal tanzen!‘ und die sagt auch nicht Nein!“³³

Auch im deutschen Rap finden sich Beispiele zu Perspektiven auf die ‚osteuropäische Frau‘. So wird zum Beispiel in dem Lied *Ostblocknuten* von Kollegah und Haftbefehl folgendes gerappt:

„Nachdem ich Drogen von Polen bis nach Rostock schmuggel‘
lass‘ ich mir von paar Ostblocknuten den Bosscock lutschen.
[...]
Yeah, wo sind die Freier, wir haben Ghetto-Hoes dabei
Aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei“.³⁴

Das Stereotyp ‚Ostblocknute‘ bezieht sich darauf, dass ‚osteuropäische Frauen‘ vermehrt in der Sexindustrie tätig seien und somit der Figur der ‚käuflichen osteuropäischen Frau‘ entsprächen. Ursula Probst hat zu dem Themenfeld der Ausbeutung, Ab-

33 Traumfrau gesucht. Staffel 4, Folge 4: Pretty Woman in Odessa. 17.03.2014. In: RTL+. URL: https://plus.rtl.de/video-tv/shows/traumfrau-gesucht-das-geschaef-mit-der-liebe-1000002045/staffel-4-1900204504/episode-4-pretty-woman-in-odessa-1000131099?utm_source=rtl2.de&utm_medium=grafiklink&utm_campaign=folgeseitebutton&utm_term=traumfrau-gesucht-das-geschaef-mit-der-liebe&format=Traumfrau%20gesucht, 20.–21. Min. (13.03.2025).

34 Kollegah (feat. Haftbefehl): Ostblocknuten. In: Ders.: Hoodtape. Vol. 1 X-Mas Edition. Selfmade Records 2010, Track 15. Songtext nach Genius Lyrics: Ostblocknuten. 14.08.2010. URL: <https://genius.com/Kollegah-ostblocknuten-lyrics> (15.03.2025).

wertung und Stereotypisierung von Frauen aus dem östlichen Europa in der Sexarbeit geforscht, indem sie Akteur*innen aus dem Berufsfeld interviewt hat. Mit ihrem Buch *Prekäre Freizügigkeiten* schafft sie einen Perspektivwechsel zu den stereotypen Diskursen über die ‚Prostituierten aus Osteuropa‘ und zeigt, wie die „Perspektiven, Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten der Teilnehmer*innen eng mit generellen neoliberalen (Trans-)Formationen europäischer Ost-West-Dichotomien [...] verbunden sind“. ³⁵ Wie bereits erwähnt, würden manche der Befragten weniger verdienen, wenn sie ihre Herkunft nicht verstecken würden. Hier wird deutlich, wie sich die rhizomatische Verbindung zum Attribut der Abwertung, der ‚billigen Arbeitskraft‘ und der ‚Ost vs. West‘ Thematik ziehen lässt. Sie eröffnet eine historische Dimension und portraitiert sie gleichzeitig in zeitgenössischer Perspektive.

2.2 Die ‚schöne, traditionelle, mütterliche Frau‘

Die Figur der ‚schönen, traditionellen, mütterlichen osteuropäischen Frau‘ kann zwar als eine vermeintliche Aufwertung kategorisiert werden, ist jedoch Teil eines patriarchalen und ausbeuterischen Narrativs. Diese Figur findet sich in Anteilen in sämtlichen hier aufgeführten Beispielen als Grundlage und verbindet sich rhizomatisch mit jeder Genese der Figur der ‚osteuropäischen Frau‘. Auch finden sich Aussagen zum Aussehen von ‚osteuropäischen Frauen‘ auf Social-Media. Homogenisierend wird ‚osteuropäischen Frauen‘ ein bestimmtes Aussehen und ein Faible für Luxus zugeschrieben. Sie heiraten ‚westliche Männer‘ unter anderem mit Blick auf finanzielle Stabilität – ein Stereotyp, das sich im Narrativ ‚Golddigger‘ entfaltet. Das ‚Golddigger‘-Narrativ bezieht sich – auch losgelöst von der ‚osteuropäischen Frau‘ – auf Frauen, die reichen Männern Liebe vorspielen, um sie finanziell auszunutzen. Dieses Stereotyp wird oft mit Frauen aus ‚Osteuropa‘ assoziiert. Der Dating-Coach Lasse Landeck warnt vor ukrainischen Frauen, da sie ‚Golddigger‘ sein könnten. Ein vermeintlich geldfixiertes Verhalten sei ‚typisch ukrainisch‘. Das Einkommen sei ein entscheidender Faktor, um ukrainische Frauen zu gewinnen, die an ‚westlichen‘ Männern vornehmlich wegen des höheren Wohlstands in Deutschland interessiert seien. ³⁶ Das Interesse von ‚osteuropäischen Frauen‘ an ‚westlichen‘ Männern sei zudem so groß, da ‚osteuropäische Männer‘ sich ohnehin „früh tot saufen“ würden. ³⁷ Diese rassistische Perspektive auf den ‚osteuropäischen‘ Mann fußt auf seiner Abwertung, die in der ‚Untermensch‘-Ideologie des

³⁵ Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie Anm. 3), S. 22.

³⁶ Landeck, Lasse: Ukrainische Frauen kennenlernen. Instagram-Beitrag. 13.11.2024, URL: <https://www.instagram.com/p/DCT3qkFMJGj/?hl=de>, 3. Min.

³⁷ Strohmaier, Brenda: Die Superfrauen. Warum sehen Russinnen so viel schöner aus? In: Welt.de. 04.07.2008. URL: <https://www.welt.de/jahresrueckblick2008/geschichten/article2163730/Warum-sehen-Russinnen-so-viel-schoener-aus.html> (10.03.2025).

deutschen Nationalsozialismus konstruiert wurde. Auf dieser wurde auch, wie bereits zuvor dargelegt, die rassifizierte Identität der ‚Slawen‘ allgemein konstruiert.³⁸

‚Osteuropäische Frauen‘ seien außerdem nicht so emanzipiert wie ‚westliche‘ Frauen und somit ‚traditioneller‘. Deutschland wird oft als „Verteidiger“ freiheitlicher Werte in Opposition zu Ungarn oder Polen als ‚Bewahrer‘ der ‚christlichen Traditionen Europas“³⁹ dargestellt. Polen und Ungarn stehen hier stellvertretend für das, was als ‚osteuropäisch‘ verstanden wird. Dies ist hier allerdings als Teil einer Aufwertung aus einer konservativ-patriarchalen Perspektive zu sehen. Ivan Kalmar schreibt von einer Idee von ‚Osteuropa‘ als dem letzten Ort in Europa, an dem eben nicht die ‚liberalen‘ Werte des ‚Westens‘ vertreten werden.⁴⁰ Es wird in den hier dargestellten Kontexten und im Rahmen des Narratives hinter der Figur der ‚osteuropäischen Frau‘ davon ausgegangen, dass ‚osteuropäische Frauen‘ diese traditionellen Werte vertreten. Mit der Beschreibung der ‚traditionellen‘ Werte wirbt auch eine der Katalogseiten: „In der Ukraine gibt es [...] keine Paranoia über sexuelle Belästigungen. Sich als Frau sexy und offen zu geben wird positiv gesehen.“⁴¹ Der Begriff ‚Paranoia‘ bagatellisiert dabei sexualisierte Gewalt. Generell basiert diese Perspektive auf einer Abgrenzung zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘, die ‚den Westen‘ als Fortschrittsträger und ‚den Osten‘ als „unzivilisiert“⁴² stilisiert.

Allerdings geht es hierbei auch noch um weitaus mehr. Der ‚Osten‘ wird in dieser konservativen und patriarchalen Perspektive auch als etwas Ursprüngliches und ‚Reines‘ dargestellt, also als ein Ort, an dem die ‚westlichen‘ Werte (der ‚Fortschritt‘) noch keinen allzu großen Einfluss auf die vermeintlich ‚europäischen‘ und ‚traditionellen‘ Werte haben.⁴³ Dies wird auch durch die Aussage über Körper von ukrainischen Frauen gestützt, die deswegen so schlank seien, weil „industriell hergestellte Nahrung und Fast-Food noch nicht so verbreitet wie im Westen“ seien.⁴⁴ Obwohl in diesem Kapitel der Fokus auf dem Aussehen und dem ‚Traditionellen‘ liegt, kann auch dies rhizomatisch an weitere Abwertungs- und vermeintliche Aufwertungsmechanismen in Bezug auf ‚Osteuropa‘ geknüpft werden.

Die Figur der ‚traditionellen osteuropäischen Frau‘ weist somit weit über sich hinaus in historische ‚Ost-West‘-Machtdynamiken hinein. Zudem verweist die Faszination für diese Figur aus einer patriarchalen Logik heraus auch auf die komplexen Strukturen, die hinter dem konservativen und faschistischen Ideal der ursprünglichen

38 Vgl. auch Panagiotidis/Petersen, *Antiosteuropäischer Rassismus* (wie Anm. 1), S. 96–99.

39 Vgl. Probst, *Prekäre Freizügigkeiten* (wie in Anm. 3), S. 123.

40 Vgl. Kalmar, Ivan: *White but Not Quite. Central Europe's Illiberal Revolt*. Bristol 2022, S. 158f.

41 V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. *Ukrainische Frauen*. URL: <https://www.eurodamen.com/ueber-ukrainische-frauen/> (13.03.2025).

42 Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994, S. 7.

43 Vgl. Kalmar, *White but Not Quite* (wie Anm. 40), S. 148f.

44 V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. *Ukrainische Frauen*. URL: <https://www.eurodamen.com/ueber-ukrainische-frauen/> (13.03.2025).

Tradition stehen. ‚Ursprünglichkeit‘ bezieht sich hier auf traditionelle Geschlechterrollen, vermeintlich europäische und christliche Werte und vor allem auf keine ‚westlichen‘ Ideale. Als ‚westlich‘ – nach dieser Logik also ‚progressiv‘ – werden oft zum Beispiel die Kämpfe von LGBTQIA+-Personen, Feminismus allgemein oder Antifaschismus gewertet.⁴⁵

Ein weiteres Phänomen, das im folgenden Beispiel sichtbar wird, ist die Verbindung der Figur der ‚käuferischen und leichten osteuropäischen Frau‘ mit der ‚schönen, traditionellen, mütterlichen osteuropäischen Frau‘:

„Frauen aus der Ukraine und Belarus, die sich bei der Eurodamen Partnervermittlung angemeldet haben, sind für ihre einzigartige Schönheit bekannt und entsprechen dem Idealbild eines jeden Mannes. [...] Sie leben gerne Ihre Weiblichkeit zur Freude ihres Partners aus. [...] Sie sind absolut treu und haben die Absicht eine Familie zu gründen.“⁴⁶

Frauen aus der Ukraine und Belarus werden somit zu einer Masse homogenisiert, die alle die gleichen Bedürfnisse teilen und stellvertretend für das Adjektiv ‚osteuropäisch‘ stehen.

Der Dating-Coach Lasse Landeck erklärt auf seinem Social-Media-Kanal, wie man ukrainische Frauen kennenlernen kann, und behauptet: „Ukrainische Frauen sind vom Wesen her feminin und wollen traditionelle maskuline Männer“.⁴⁷ Auf Youtube hat Landeck 2023 ein Video dazu veröffentlicht, wie Männer ukrainische Frauen beeindrucken können.⁴⁸ Die vermittelten Werte entsprechen einem Männlichkeitsbild, das archaisch und fernab von progressiven Geschlechterrollen und Sensibilität in Bezug auf Gleichberechtigung ist. Folglich würde die ‚osteuropäische Frau‘ dem patriarchalen Ideal eines ‚traditionellen‘ Mannes entsprechen. Hier verschmelzen die stereotypen Bilder der ‚guten, traditionellen Mutter‘ und der ‚Ostblocknutte‘ entsprechend der psychoanalytischen Theorie des Madonna-Hure-Komplexes, den bereits Sigmund Freud untersucht hat. Männer mit diesem Komplex erleben eine Ambivalenz zwischen dem Empfinden von Lust und Liebe, was sich daraus ergibt, dass sie nur mit herabgewürdigten Frauen (Hure) Lust ohne Liebe empfinden könnten und Liebe ohne Lust nur mit Frauen erfahren könnten, die sie respektieren (Madonna).⁴⁹ Allein diese Theorie verdeutlicht, wie rhizomatisch die Figuren der ‚osteuropäischen Frau‘ an weitere soziokulturelle Strukturen gebunden sind und Attribute der Auf- und Abwertung in Verbindung mit der Sexualisierung aufweisen.

45 Vgl. hierzu Kalmar, White but Not Quite (wie Anm. 40), S. 146–159, 199–226.

46 V.I.P. GmbH – Partnervermittlung für den anspruchsvollen Kunden: Eurodamen. URL: <https://www.eurodamen.com> (12.03.2025).

47 Landeck, Lasse: Ukrainische Frauen kennenlernen. Instagram-Beitrag. 13.11.2024, URL: <https://www.instagram.com/p/DCT3qkFMJGj/?hl=de>, 1. Min. (10.03.2025).

48 Ders.: Worauf stehen ukrainische Frauen? Youtube-Video. 23.10.2023. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=nBuiaml-acl> (10.03.2025).

49 Vgl. Hartmann, Uwe: Sigmund Freud und sein Einfluss auf unser Verständnis der männlichen sexuellen Dysfunktion. In: The Journal of Sexual Medicine 6 (2009), H. 8, S. 2332–2339, hier S. 2335.

Auf TikTok und Instagram gibt es Trends mit ‚Slavic girls‘, die das Narrativ der ‚schönen‘ oder ‚käuferischen osteuropäischen Frau‘ reproduzieren. ‚Slavic‘ steht hier für ‚osteuropäisch‘. Ein Beispiel ist die ‚Slavic girl diet‘, angeblich ein Schönheitsgeheimnis ‚slawischer Frauen‘.⁵⁰ Sie basiert auf Buchweizen mit Avocado – eine Zutat, die kaum mit ‚traditionellen osteuropäischen‘ Lebensmitteln zu tun hat. Dies knüpft an das oben erwähnte Narrativ an, wonach osteuropäische Frauen schlank seien, weil Fast Food in ‚Osteuropa‘ weniger verbreitet sei. Folglich propagieren nicht nur Katalogseiten, sondern auch moderne TikTok-Trends das Stereotyp der schlanken Schönheit. Der ‚slavic-girl‘-Filter auf Instagram macht Gesichter schmaler, verlängert Wimpern, verkleinert die Nase und fügt eine Pelzmütze hinzu.⁵¹ Auch der Trend ‚Slavic girl era‘ beschreibt Frauen, die Pelz tragen und stark geschminkt sind.⁵² Ohne stereotype Verknüpfung könnte man sagen, Pelz sei wieder modern. Doch indem dies mit ‚slawischer‘ Identität verknüpft wird, wird die geografische Vielfalt ‚Osteuropas‘ reduziert. Von antiosteuropäischem Rassismus Betroffene kritisieren diese Trends und betonen, dass ihre Identität kein Kostüm und kein Social-Media-Trend sei.⁵³

2.3 Die ‚billige Arbeitskraft‘

In Oldenburg gab es 2020 eine Werbung auf Linienbussen, auf der eine ältere Frau von einer jüngeren umarmt wird. Daneben prangte der Text „Oma’s [sic!] neue Polin!“. ⁵⁴ Diese Anzeige sollte für polnische Pflegekräfte werben. In Deutschland ist es üblich, von der ‚polnischen Pflegekraft‘ im Rahmen einer 24-Stunden-Pflege zu sprechen. Auch bei Saisonarbeitskräften findet sich das Stereotyp der ‚billigen Arbeitskraft‘ – nicht gegendert – wieder. Während der deutschen Spargelernte werden Saisonarbeitskräfte aus dem östlichen Europa herangezogen, die unter schlechten Bedingungen und mit geringem Lohn arbeiten.⁵⁵ Auch während der Corona-Pandemie wurde dies ermöglicht, obwohl strenge Reiserestriktionen galten und die Arbeitenden gesundheitlicher Gefahr

⁵⁰ Vgl. z.B. danicolexx: POV eating like a slavic doll. In: TikTok. 20.11.2024. URL: <https://www.tiktok.com/@danicolexx/video/7439137470794468640> (01.04.2025).

⁵¹ Vgl. z.B. Filter-Creatorin sasha_soul_art auf Instagram, URL: https://www.instagram.com/sasha_soul_art (15.03.2025).

⁵² Vgl. Slavic Girl Era. In: TikTok. URL: <https://www.tiktok.com/discover/slavic-girl-era> (01.04.2025).

⁵³ Vgl. njetta Mädchen. #57: Die ‚Slavic Era‘ auf TikTok – ein Trend, der alte Wunden aufreißt. In: SWR. DASDING. 09.11.2023. URL: <https://www.ardaudiothek.de/episode/njetta-maedchen/57-die-slavic-era-auf-tiktok-ein-trend-der-alte-wunden-aufreisst/dasding/12888707/> (15.03.2025).

⁵⁴ Kranz, Ellen: „Oma’s neue Polin!“ sorgt im Ammerland für Kritik. In: Nordwest Zeitung online. 03.09.2020. URL: https://www.nwzonline.de/ammerland/slogan-omas-neue-polin-von-procura24-pflege-vermittlung-aus-cloppen-burg-auf-bussen-im-ammerland-linke-oldenburg-ammerland-rassismus_a_50,9,3296416056.html (10.03.2025).

⁵⁵ Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 1), S. 161–182.

ausgesetzt wurden.⁵⁶ Einige prekäre Arbeitsbereiche sind gegendert. Wenn man im Internet nach ‚osteuropäische Frau‘ sucht, wird die Frage ‚Wie viel kostet eine osteuropäische Frau?‘ vorgeschlagen und man wird auf eine Seite zur Pflege weitergeleitet und darüber informiert, wie teuer polnische Pflegekräfte sind. Frauen aus ‚Osteuropa‘ arbeiten im ‚Westen‘ unabhängig von ihrem Alter häufig in Sorge- und Reproduktionsbranchen, sei es als Haushaltshilfe, Erzieherin, Sexarbeiterin oder Ehefrau, wobei ihre großenteils nicht-sexuellen Arbeitsbereiche häufig sexualisiert werden.⁵⁷ Dies verdeutlicht wiederum die Rhizom-Struktur: Jeder dieser Berufe erzeugt eine der genannten Figuren und eröffnet eine Fülle von Assoziationsketten, wenn er von einer ‚osteuropäischen Frau‘ ausgeübt wird. Im Gesamtbild ergibt sich so ein gegendertes Muster auf antiosteuropäischen Rassismus. Denn: „it is the fact of *being from East Europe* that qualifies women for certain occupations“.⁵⁸

Ein weiteres Beispiel für diese Figur findet sich in dem Film *Wanda mein Wunder* (2020). Eine polnische Frau wird als Pflegekraft und für sexuelle Dienstleistungen bezahlt. Sie wird schwanger, bekommt das Kind und lebt daraufhin in der Familie, in der sie zuvor nur angestellt war. Auch der Film *The Unknown Woman* (2006) basiert auf diesem Narrativ.⁵⁹ Die als ukrainische Frau erzählte Figur Irena, gespielt von einer russischen Schauspielerin (die der Regisseur angeblich auswählte, weil ihr echter Name Xenia auf Griechisch ‚unbekannt‘ bedeutet),⁶⁰ übernimmt den Haushalt und die Kinderbetreuung. Schwangerschaften sind auch hier in Rückblenden zentral, da sie zuvor von einem Zuhälter zur Prostitution gezwungen wurde. Zudem wird sie als hinterlistig dargestellt, weil sie sich als Pflegekraft einschleicht, indem sie ins Haus einbricht und die frühere Pflegerin die Treppe hinunterstößt.

Auch in der RTL-Serie *Magda macht das schon* (2017) geht es um eine polnische Pflegekraft. In High Heels pflegt sie alte deutsche Männer, trägt ein Kreuz zwischen ihren Brüsten und wird so zur visuellen Darstellung des Madonna-Hure-Komplexes. Magda wird entlassen, als der Pflegebedürftige übergriffig wird. Seine Frau deutet die Situation so, als hätte Magda ihn verführt.⁶¹ Wie in *The Unknown Woman* sucht sie sich ‚listig‘ eine neue Anstellung: Sie betritt ungefragt ein Haus, weil sie eine Frau um Hilfe rufen hört und beginnt einfach zu arbeiten.⁶² Die Pflegebedürftige ist Waltraud, eine deutsche Frau, die als Vertriebene aus Schlesien beschrieben wird, antipolnische Werte vertritt und ein Buch mit dem Titel „Unsere verlorene Heimat – Erinnerungen an

56 Vgl. Zingher, Erica: Wie Vieh gehalten. In: taz. 07.05.2021. URL: <https://taz.de/Arbeitsquarantaene-auf-Spargelhof/!5765810/> (10.03.2025).

57 Vgl. Parvulescu, The Traffic (wie Anm. 5), S. 2.

58 Ebd., S. 7, Hervorhebung im Original.

59 Vgl. ebd., S. 69–95.

60 Vgl. ebd., S. 73.

61 Vgl. *Magda macht das schon*. Staffel 1. Folge 1: Blitzstart (2017). In: RTL+. URL: <https://plus.rtl.de/video-tv/serien/magda-macht-das-schon-760405/staffel-1-760408/episode-1-blitzstart-760409>, 1.–2. Min.

62 Vgl. ebd., 3.–4. Min.

Schlesien“ liest.⁶³ In weiteren Szenen wird Waltrauds ruppige und antipolnische Art mit ihrem „Verlust der Heimat“ durch ihre Tochter vor Magda verteidigt.⁶⁴ Des Weiteren nennt Waltraud Magda abwertend ‚die Polin‘⁶⁵ und verweist auf stereotype Bilder polnischer Personen. Waltraud hat Angst, dass Magda sie bestiehlt und trägt ihren Schmuck und Pelz auch, wenn sie schläft.⁶⁶ In diesem Fall werden auf vermeintlich witzige Art Stereotype (re-)produziert und teilweise karikiert. Zwar ist Magda als Figur nicht unbedingt den anderen Figuren in jeder Szene unterlegen, wird aber eindeutig als ‚die Polin‘ dargestellt. Indem sie freche Witze macht und sich vermeintlich gut durchsetzt, passt sie sich doch devot an die Gegebenheiten an. Dadurch erscheint Magda für Nicht-Betroffene erst einmal als eine starke und sympathische emanzipierte Frau. Diese Illusion wird aus patriarchaler Perspektive unter anderem durch den *male-gaze* in der Serie verstärkt. Sie wirkt angepasst, attraktiv, witzig und engelsgleich – wie bereits im Intro der Sendung mit einem Heiligenschein gut dargestellt. All das überdeckt weitgehend, in welchen Verhältnissen Magda arbeitet und wie eindeutig und gewaltvoll die Konzeption der Figur dem stereotypen ‚Madonna-Hure-Komplex‘ entspricht.

Die Serie wurde 2018 mit dem Deutschen Fernsehpreis in der Kategorie ‚Beste Comedyserie‘ ausgezeichnet.⁶⁷ Doch wer ist die Zielgruppe einer deutschen Serie über polnische attraktive Pflegekräfte und wer kann darüber lachen? Parvulescu schreibt: „A certain ‚we‘ is watching the film“. ⁶⁸ Auch die Abwertung, aus der ein vermeintlicher Witz für ein bestimmtes ‚we‘, also eine Zielgruppe, die sich in Abgrenzung zu ‚den Anderen‘ – in diesem Falle ‚Deutsche‘ vs. ‚die aus dem Osten‘ bildet – entstehen kann, kann hier zutreffen. Humor ist nicht an Herkunft gebunden, jedoch entfaltet der Humor von Nicht-Betroffenen über Betroffene eine gewisse Machtdynamik. Die Realität von migrantischen Pflegekräften ist in Deutschland alles andere als humorig. Sie basiert vielmehr auf Besitzdenken und Ausbeutung, indem aus einer ‚Wohltäter‘-Idee heraus eine 24-Stunden-Pflege mit Wohnsitz am Arbeitsort aus Perspektive der ‚Arbeitgeber‘ als etwas Positives dargestellt wird. Indem die Frauen durch ihre Arbeit in die Familie ‚aufgenommen werden‘ – so wie in *Magda macht das schon* und *The Unknown Woman* – werden die zugrundeliegenden Machtdynamiken unsichtbar gemacht. Dies beschreibt Parvulescu als Produktion einer erweiterten ‚Großfamilie‘, in der reproduktive Arbeit durch migrantische Personen – je nach Nationalität verschiedenen Bereichen zugeordnet und präferiert – durchgeführt wird.⁶⁹ Dass die Pflegekräfte dann wiederum nicht in ihrer eigenen Familie eingebunden sind, wird dadurch unsichtbar gemacht.

⁶³ Vgl. ebd., 10. Min.

⁶⁴ Vgl. *Magda macht das schon*. Staffel 1. Folge 4; Schutzgeld (2017). In: RTL+. URL: <https://plus.rtl.de/video-tv/serien/magda-macht-das-schon-760405/staffel-1-760408/episode-4-schutzgeld-760412>, 3. Min.

⁶⁵ Vgl. *Magda macht das schon*. Staffel 1. Folge 1 (wie Anm. 61), z. B. 5.–6. Min.

⁶⁶ Vgl. ebd., 6.–7. u. 22. Min.

⁶⁷ Lückerrath, Thomas: Die ersten Nominierungen: Serienfieber beim Fernsehpreis, In: DWDL.de. 19.12.2017. URL: <http://dwdl.de/sl/c9dc05> (10.03.2025).

⁶⁸ Parvulescu, *The Traffic* (wie Anm. 5), S. 16.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 12f.

Magda erscheint hier als ein vielschichtiges Beispiel für die Genese der Figur der ‚ost-europäischen Frau‘, die im symbolischen Austausch zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘ erzeugt wird, da sie Aufgaben, die historisch gesehen Ehefrauen zugeordnet wurden, übernimmt.⁷⁰ Auch fühlt sich die Tochter der zu pflegenden Frau und Ehefrau des Mannes in der Serie nahezu ‚ersetzt‘, nachdem Magda einen Tag in der Familie gearbeitet hat.⁷¹ Im weiteren Verlauf der Serie wird Magda einige Male von Waltrauds Tochter sehr direkt daran erinnert, dass sie nicht zu der Familie dazugehöre, sondern für sie arbeite und ihren Aufgaben nachgehen solle, da Magda „die einzige Polin sei“.⁷²

Anhand der Figur der ‚billigen Arbeitskraft‘, sowohl in gegenderter als auch in allgemeiner Form, zeigt sich erneut die rhizomatische Vernetzung von sämtlichen Diskriminierungsstrukturen und Attributen. Weder kommt eine Erzählung über ‚ost-europäische‘ Pflegekräfte – gegendert – gänzlich ohne Sexualisierung aus, noch kann eine Erzählung über eben diese stattfinden, ohne das Feld für Machtasymmetrien und historisch kontinuierlich gewachsene Arbeitsausbeutung und Besitzansprüche auf ‚Osteuropa‘ aus ‚westlicher‘ Perspektive zu eröffnen.

3 Fazit

Die fehlenden öffentlichen Diskurse und das mangelnde Wissen über antiosteuropäischen Rassismus führen dazu, dass das hier aufgezeigte intensiv miteinander vernetzte Rhizom von historischen Machtasymmetrien, Ausbeutungen und Abwertungen nicht als ein objektives Problem wahrgenommen wird. Zu subtil und selbstverständlich ist diese stereotype und rassifizierte Perspektive auf ‚Osteuropa‘ in die ‚westliche‘ Sichtweise eingeflochten. Die hier in Form von Figuren dargelegten Narrative erscheinen stattdessen teilweise als vermeintlich ‚reale‘ Informationen über Personen in den Medien, was wiederum Einfluss auf das (Er-)Leben von ‚osteuropäisch‘ zugeordneten Personen hat. Das Forschungsfeld ist kaum erschlossen und meist auf Arbeitsmarktdiskriminierung fokussiert, welche jedoch eng mit den übrigen Stereotypen verknüpft ist. Feministische Alltagsdiskurse, zum Beispiel in Form von Debatten auf Social-Media, Vorträgen in feministischen Kontexten oder Redebeiträgen auf Demonstrationen dazu, sind selten. Wenn nicht unbedingt die Community der Betroffenen selbst dazu spricht, tut es selten jemand anderes. In den antifaschistischen und feministischen Kämpfen sind die Diskurse um antiosteuropäischen Rassismus allgemein noch nicht angekommen und in Verbindung mit Sexismus erst recht nicht.

Es gab einen kurzen Moment des Interesses nach Beginn der russischen Vollinvasion auf die Ukraine am 24. Februar 2022. Hier fanden sich in der öffentlichen Be-

⁷⁰ Vgl. Parvulescu, *The Traffic* (wie Anm. 5), S. 2.

⁷¹ Vgl. *Magda macht das schon* (wie Anm. 61), 12.–13. Min.

⁷² Vgl. *Magda macht das schon*. Staffel 1. Folge 2: Tapetenwechsel (2017). In: RTL+. URL: <https://plus.rtl.de/video-tv/serien/magda-macht-das-schon-760405/staffel-1-760408/episode-2-tapetenwechsel-760410>, 16. Min.

richterstattung zwar auch stereotype Darstellungen ukrainischer Personen. Allerdings wurde dies auch durch Aktivist*innen, meist selbst von antiosteuropäischem Rassismus Betroffene, sichtbar gemacht. Gleichzeitig zeigte sich, dass Geflüchtete mit zweierlei Maß behandelt wurden. Ukrainer*innen wurden homogenisiert und als privilegierte Gruppe dargestellt, wodurch ihr Leid relativiert wurde. Ein Beispiel hierfür ist die öffentlich-rechtliche Satire-Sendung *Browser Ballett – Gute Flüchtlinge, Schlechte Flüchtlinge*,⁷³ die mit der Gefahr der sexuellen Ausbeutung und Sexualisierung für ukrainische Frauen an Ankunftscentren spielte und stereotype Narrative dennoch (re-)produzierte. Durch das Konzept der Figur der ‚osteuropäischen Frau‘ wurden Ukrainerinnen in Ankunftscentren oder im Internet objektivierend behandelt, als ‚käuflich‘ und auf der Suche nach einem ‚westlichen Mann‘ charakterisiert. Helfende Personen berichten, dass Männer fragten, ob sie gegen Geldbeträge bestimmte Ukrainerinnen aufnehmen dürften.⁷⁴ In Chat-Gruppen, in denen Fluchthilfe organisiert wurde, boten tatsächlich Männer Zimmer für junge Frauen an. In Bordellen in Irland wurde ein Paket zu „ukrainian-war-fantasies“ angeboten und auch die Suchanfragen nach ukrainischen Frauen auf Porno-Websites stiegen an.⁷⁵ Die hier für den deutschsprachigen Raum herausgearbeiteten Stereotypen sind also auch international relevant.

Durch die Sexualisierung sowie die gleichzeitige Auf- und Abwertung dieser Personengruppe wurde – nicht auf medialer, sondern realer Ebene – die Figur der ukrainischen Frau (re-)produziert. Hier zeigt sich die Relevanz des Satzes: „Das Private ist politisch“. Während Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt auf institutioneller Ebene sichtbarer wird, bleibt die Problematik der Sexualisierung im ‚privaten‘ Kontext unbeachtet. Durch die stereotype Lesart der ‚osteuropäischen Frauen‘ entsteht folglich eine reale Gefahr, da durch die vermeintliche Aufwertung, Abwertung und Sexualisierung eine Machtposition entsteht, die vor dem Realen nicht Halt macht und nicht nur die Figur in den Köpfen erzeugt, sondern reale Personen in ihren Auswirkungen trifft. Probst schreibt, dass „[d]ie zunehmende Kommodifizierung ‚weiblich‘ konnotierter Arbeitsfelder wie Hausarbeit und Pflege- bzw. Sorgearbeit und der steigende Bedarf an diesen Dienstleistungen [...] bereits seit Längerem eine ‚Feminisierung‘ von Migration erkennen“ lassen.⁷⁶

Aus patriarchaler Sicht sind Schönheit und Begehrtheit erstrebenswerte Maxime, doch dies objektifiziert Personen und ist aus feministischer Perspektive kritikwürdig.

73 Browser Ballett: Gute Flüchtlinge, schlechte Flüchtlinge. 21.04.2022. In: Funk. URL: <https://play.funk.net/channel/browser-ballett-800/gute-fluechtlinge-schlechte-fluechtlinge-1798594> (10.03.2025).

74 Abé, Nicola: „Die Nachfrage nach Frauen und Kindern aus der Ukraine ist enorm angestiegen“. Interview mit Dietmar Roller. In: Der Spiegel. 09.04.2022. URL: <https://www.spiegel.de/ausland/menschenhandel-nachfrage-nach-frauen-und-kindern-aus-der-ukraine-ist-enorm-angestiegen-a-5d8276c5-ac0a-47b9-83e9-ad0ac8059f8b> (10.03.2025).

75 Kenny, Aine: Irish Escort Site Offers ‘War-Inspired Fantasies’ with Ukrainian Women, Webinar Told. In: The Irish Times. 19.05.2022. URL: <https://www.irishtimes.com/news/ireland/irish-news/irish-escort-site-offers-war-inspired-fantasies-with-ukrainian-women-webinar-told-1.4883113> (10.03.2025).

76 Probst, Prekäre Freizügigkeiten (wie Anm. 3), S. 28.

Was als ‚Kompliment‘ gilt, ist zugleich abwertend, da es Handlungsspielräume einschränkt und kaum Persönlichkeit oder anderweitige Leistung zulässt. Dies begünstigt die Ausbeutung von Frauen in Arbeitsmigration und Flucht, besonders in Sorge- und Reproduktionsarbeit mit sexualisierender Komponente. Nach Claude Lévi-Strauss basiert dies auf der folgenden Struktur: „the traffic in women as a structure that moves women around as pawns on board, leaving no room for their agency“.⁷⁷

Antislawismus und antiosteuropäischer Rassismus müssen aus ihrer subtilen, oft unsichtbaren Position herausgeholt und auf ihrer strukturellen Ebene sichtbar gemacht werden. Nur so kann verhindert werden, dass sie weiterhin als unbewusste Mikroebene in der Realität und als Erzählebene in der Fiktion existieren. Denn hinter den Stereotypen und den daraus resultierenden Gefahren stehen reale Personen, die von dieser Form der Gewalt betroffen sind.

Lisa Jarzynski, B.A., Kulturwissenschaftlerin, Bachelor-Studium Kunst und Deutsch auf Lehramt für Gymnasien/Gesamtschulen an der Technischen Universität Dortmund, aktuell Master-Studium der Angewandten Kulturwissenschaft und Kultursemiotik an der Universität Potsdam. Aktuelle Tätigkeiten: Politische Bildungs- und Vermittlungsarbeit mit den Forschungsschwerpunkten Feminismus, Sexismus, antiosteuropäischer Rassismus und Awareness; Leitung des Awareness-Departments im RSO.BERLIN.

⁷⁷ Parvulescu, *The Traffic* (wie Anm. 5), S. 9.

Alexandra Novitskaya

Russian-speaking LGBTQ Immigrants' Responses to Racialised Hierarchies in the U.S. – Negotiating Immigrant Precarity and White Privilege

Reaktionen russischsprachiger LGBTQ-Zugewanderter auf rassifizierte Hierarchien in den USA. Aushandlungen von Prekarität und weißen Privilegien

Abstract: In this article, I analyse opinions on racialisation and racism expressed online by Russian-speaking LGBTQ immigrants in the U.S., in order to investigate their understanding and negotiation of American racialised hierarchies. I argue that racialisation is a two-sided process where the racialised subject can exercise agency by negotiating their place in a racialised hierarchy, and for some it involves adopting either a racist or antiracist position, so as to fit into contemporary American discourse on race. Specifically, Russian-speaking LGBTQ immigrants may take the following positions regarding race and racialisation in the U.S.: 1) identification with whiteness and white supremacy; 2) willful ignorance, or refusal to accept the reality of structural racism in the U.S.; and 3) multidimensional queer antiracist solidarity. Subsequently, a negotiation of their place within – or against – this hierarchy is a way for immigrants to claim belonging to their new American society. This analysis contrasts with the existing scholarship on post-Soviet diasporas which portrays Russian-speaking immigrants as socially conservative, right-leaning, and prone to racist bias. Specifically, LGBTQ asylum-seekers' precarious immigrant status and a strong political identification with radical queer activism in the U.S. allows for a production of new forms of political subjectivities and new forms of imagined immigrant belongings, as well as a possibility of new forms of solidarity.

Keywords: LGBTQ migration and asylum, post-Soviet migrations, racism and racialisation, white privilege, antiracist solidarity

Zusammenfassung: Mit der Analyse von Online-Äußerungen russischsprachiger LGBTQ-Einwander*innen in den USA zu Rassifizierung und Rassismus werden in diesem Aufsatz deren Verständnis und Verhandlung amerikanischer rassistischer Hierarchien untersucht. Rassifizierung wird dabei als ein zweiseitiger Prozess verstanden, bei dem rassifizierte Subjekte ihre Handlungsfähigkeit ausüben, indem sie ihren Platz in einer rassifizierten Hierarchie aushandeln. Um sich in den zeitgenössischen amerikanischen Diskurs einzufügen, nehmen einige von ihnen rassistische oder antirassistische Positionen ein. Möglich sind folgende Positionen: 1. Identifikation mit Weißsein und weißer Vorherrschaft; 2. absichtliches Ignorieren der Realität des strukturellen Rassismus oder Weigerung, dessen Existenz anzuerkennen; 3. mehrdimensionale queere antirassistische Solidarität. Mit der Verhandlung ihrer Position innerhalb dieser Hierarchie – oder gegen sie – behaupten die Eingewanderten ihre Zugehörigkeit zur neuen amerikanischen Gesellschaft. Die Analyse steht im Kontrast zu bestehenden Forschungen, die russischsprachige Eingewanderte pauschal als sozial konservativ, politisch rechts orientiert und für rassistische Vorurteile anfällig darstellt. Insbesondere der prekäre Einwanderungsstatus von LGBTQ-Asylsuchenden und ihre starke politische Identifikation mit dem radikalen

Alexandra Novitskaya, University of Maryland-Baltimore County, Baltimore, anovitsk@umbc.edu.

Queer-Aktivismus in den USA ermöglichen neue Formen politischer Subjektivität und imaginierter Zugehörigkeit sowie neue Formen der Solidarität.

Schlagwörter: LGBTQ-Einwanderung und -Asyl in den USA, post-sowjetische Migration, Rassismus und Rassifizierung, weiße Privilegien, antirassistische Solidarität

1 Introduction

Immigrants from countries formerly in the Soviet Union – referred to, variably, as ‘Russophone’, ‘Russian-speaking’, or ‘post-Soviet’, – comprise one of the largest diasporic groups in the world.¹ As per the 2010 US Census, over 1,000,000 people identifying as having been born in the former USSR or its successors live in the United States.² New York City is the ‘principal settlement’ with around 600,000 Russian-speaking residents.³ Furthermore, over the past decade, migration out of countries formerly in the Soviet Union has been increasing, with new specific categories of migrants – such as LGBTQ people leaving their countries of origin because of worsening homo/transphobia or people displaced by Russia’s full-scale invasion of Ukraine – emerging at the forefront of media and scholarly attention.⁴

1 Because of varying terminology applied to the migrants from countries formerly in the Soviet Union (such as ‘Russian’, ‘Russian-speaking’, etc.), most migration statistics do not consider Russian-speaking migrants to be one group. However, in 2020, the World Economic Forum included three post-Soviet countries – Russia, Ukraine, and Kazakhstan – in its top twenty origins of international migrants. Cf. Edmond, Charlotte: *Global Migration, By the Numbers: Who Migrates, Where They Go and Why*. In: World Economic Forum. 10.01.2020. URL: <https://www.weforum.org/stories/2020/01/iom-global-migration-report-international-migrants-2020/> (26.01.2025). I will be using ‘Russian-speaking’ throughout this article to recognise that immigrants who use primarily Russian language in day-to-day interactions may not be ethnically Russian but rather have to rely on Russian because of the Soviet Russification policies. My choice of ‘Russian-speaking’ in this article reflects the on-the-ground realities of immigrant life, but I also recognise the deeply problematic aspect of centring Russian language in a post-2022 world, when one of the ‘justifications’ behind Russia’s full-scale invasion of Ukraine was the supposed need to ‘protect’ the Russian-speaking Ukrainians from discrimination. I am still searching for a better term that would recognise the cultural and ethnic diversity of immigrants from countries formerly in the Soviet Union, without reducing them to either a political or linguistic denomination.

2 After 2010, the US Census stopped collecting information about national origins and ancestry, making access to more recent data regarding the numbers of Russian-speaking immigrants in the U.S. a challenge. Cf. Sadowski-Smith, Claudia: *The New Immigrant Whiteness: Race, Neoliberalism, and Post-Soviet Migration to the United States*. New York 2018.

3 Cf. Gold, Steven: *Russia*. In: Waters, Mary C.; Marrow, Helen B.; Ueda, Reed (Eds.): *New Americans: A Guide to Immigration since 1965*. Cambridge/MA 2007, 579–592; Russian American Demographics. In: Améredia. n. d. URL: <https://www.ameredia.com/resources/demographics/russian.html> (26.01.2025).

4 For LGBTQ migrations, see: Beketova, Masha: *Working with Russian-speaking LGBTIQ Refugees in Berlin*. In: Wiedlack, Katharina; Shoshanova, Saltanat; Godovannaya, Masha (Eds.): *Queer-Feminist Solidarity and the East/West Divide*. Oxford 2019, 291–318; Mole, Richard: *Identity, Belonging and Solidarity among Russian-Speaking Queer Migrants in Berlin*. In: *Slavic Review* 77 (2018), 1, 77–98; Novitskaya, Alexandra: *Sexual Citizens in Exile: State-Sponsored Homophobia and Post-Soviet LGBTQI+ Migration*. In: *The Russian Review* 80 (2021), 1, 56–76; Novitskaya, Alexandra: “I Have Come to this

Despite such large numbers and transnational presence, Russian-speaking migrants are largely invisible in the transnational and postcolonial scholarship on race and racialisation of migrants. In this paper, I analyse the negotiation of U.S. racialised hierarchies by Russian-speaking LGBTQ migrants from countries formerly in the Soviet Union, who were, at the time of this research, recent arrivals at the U.S. – primarily as asylum-seekers fleeing homo/transphobia in their countries of origin. My object is heated online discussions, also known as ‘flame wars’, that I observed on social media sites popular with, and populated by, this immigrant community: specifically, I focus on the debates around hot-button issues like racism and immigration in American society. Reviewing the discourses generated by ‘flame wars’, I investigate Russian-speaking LGBTQ immigrants’ understanding of, and responses to, the racialised hierarchies in the U.S., including their own racialised status and their racialisation of other immigrant and racialised groups, along with instances of queer antiracist solidarity. My goal is to further illuminate the processes of immigrant racialisation in the U.S., focusing on a group that, despite being one of the largest immigrant populations, has been traditionally seen as conservative and ‘white’ and thus rendered nearly invisible in the scholarship on race, racism, and racialisation in America.

Rather than understanding ‘race’ as an unchangeable, biological difference, I use the term ‘racialisation’ to emphasise that ‘race’ is a relational and intentional process that is simultaneously an outcome of, and a condition for, unequal power dynamics in society.⁵ Racialisation, following Martinot, is a process inevitably present in immigrant, postcolonial, and ‘multicultural’ societies, if not underlying their very fabric.⁶ It describes “what is done socially and culturally to people, for which personal derogation and alien status are part of the outcome”.⁷ Thus, racialisation denotes a dehumanising process, as “one group racializes another by thrusting them down to subordinate levels”.⁸ Owing to the legacies of global coloniality, a privileged position in Western racialised hierarchies has been given to (European) whiteness.⁹ In other words, racialised hierarchies structure access to resources according to racialised sub-

Country to Be Happy”: Homonationalism as Infrastructure of Post-Soviet Queer Migration to the United States. In: *Sexuality & Culture* 27 (2023), 6, 2016–2037; Oren, Tanzilya; Gorshkov, Aleksei: Lived Experiences of Recent Russian-Speaking LGBT+ Immigrants in the United States: An Interpretive Phenomenological Analysis. In: *Journal of LGBTQ Issues in Counseling* 15 (2021), 3, 290–309. For the impact of Russia’s war against Ukraine on LGBTQ migration, see: Shevtsova, Maryna: Solidarity Test: Challenges of Forced LGBTIQ Migration and Activism in Central-Eastern European Countries in the Context of Russia’s War on Ukraine. In: *European Societies* 26 (2023), 2, 323–345.

5 Cf. Lopez, Ian F. Haney: Social Construction of Race. In: Rivkin, Julie; Ryan, Michael (Eds.): *Literary Theory: An Anthology*. Maiden/MA 2004, 964–975.

6 Cf. Martinot, Steve: *The Machinery of Whiteness: Studies in the Structure of Racialization*. Philadelphia 2010.

7 Ibid, 10.

8 Ibid, 11.

9 Cf. Tlostanova, Madina; Mignolo, Walter: Global Coloniality and the Decolonial Option. In: *Kult* 6 (2009), 130–147.

jects' proximity to whiteness, as racial capitalism "produces continuities within its racial categorisations, of people as more, or less, 'White'".¹⁰ In this sense, racialisation should be distinguished from racial 'ascendancy', which is also part and parcel of today's multicultural societies: an 'upward' movement where an ethnic group reaches a relative proximity to the privilege and resources characteristic of the dominant culture through participation in and complicity with its racialised institutions and values.¹¹

Eastern Europeans, including those from the former Soviet Union, have historically been seen as one of Western Europe's racialised others, albeit with a potential for white ascendancy. They have been constructed, variably, as "not yet Western",¹² "contingent",¹³ or "incomplete"¹⁴ Europeans who are "white but not quite".¹⁵ Critical whiteness studies posit that for 'conditionally white' subjects, ascendancy into 'proper' whiteness requires an active participation in racial capitalism, and a perpetuation of racialised inequalities. In *How the Irish Became White* (1995), historian Noel Ignatiev describes the process of white ascendancy of the Irish immigrants to America in the 19th century. Before immigration, the discrimination of Irish Catholics within the British Empire was compatible with structural racism in the United States. Irish immigrants' social status in the U.S. was initially also fairly low, while the prejudice they faced from the WASP Americans was high: in fact, upon their arrival in the U.S., the Irish were afforded a treatment similar to that of free blacks, with whom they shared jobs and neighbourhoods. However, by adopting racist views dominant in the U.S. and becoming complicit in the violence toward black Americans, the Irish were able to gradually 'elevate' themselves into the U.S. whiteness.¹⁶ Subsequently, other not 'quite white' immigrants like Italians or Eastern European Jews underwent a similar transformation from racialisation to white ascendancy.¹⁷

The absence of Russian-speaking immigrants from scholarship on racialisation has been explained by the general lack of attention within critical race studies to the former 'second world'¹⁸ and by the presumed 'whiteness' of the post-Soviet dias-

10 Kalmar, Ivan: White but Not Quite: Central Europe's Illiberal Revolt: A Rejoinder. In: *Cultural Sociology* 18 (2024), 3, 431–438, here 436.

11 Cf. Chow, Roy: *The Protestant Ethnic and the Spirit of Capitalism*. New York 2002.

12 Kulpa, Robert: Western Leveraged Pedagogy of Central and Eastern Europe: Discourses of Homophobia, Tolerance, and Nationhood. In: *Gender, Place & Culture* 21 (2014), 4, 431–448, here 432.

13 Baker, Catherine: The Contingencies of Whiteness: Gendered/Racialized Global Dynamics of Security Narratives. In: *Security Dialogue* 52 (2021), 1_suppl, 124–132, here 126.

14 Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*. Oxford 2009, 58.

15 Cf. Kalmar, White but Not Quite (cf. n. 10).

16 Cf. Ignatiev, Noel: *How the Irish Became White*. New York 1995.

17 Cf. Brodtkin, Karen Sacks: How Did Jews Become White Folks? In: Gregory, Steven; Sanjek, Roger (Eds.): *Race*. New Brunswick 1994, 78–99; Richards, David A. J.: *Italian American: The Racializing of an Ethnic Identity*. New York 1999.

18 Cf. Krivosos, Daria: Carrying Europe's 'White Burden,' Sustaining Racial Capitalism: Young Post-Soviet Migrant Workers in Helsinki and Warsaw. In: *Sociology* 57 (2021), 4, 865–881.

pora.¹⁹ The former, arguably, helps explain why Russian-speaking immigrants generally adopt conservative racist views regardless of their post-migration location.²⁰ I seek to complicate the common association between the post-Soviet diaspora and racism by approaching Russian-speaking LGBTQ immigrants' navigation of racialised hierarchies in the U.S. from an intersectional perspective, which posits that social inequality is best understood as "being shaped not by a single axis of social division, be it race or gender or class, but by many axes that work together and influence each other".²¹ For LGBTQ migrants, both their sexuality/gender identity *and* migrant status shape their "politics of location"²² and are, therefore, important in understanding their beliefs and positions. I analyse the following positions post-Soviet LGBTQ immigrants take regarding race and racialisation in the U.S.: 1) identification with whiteness; 2) willful refusal to recognise the reality of structural racism in the U.S.; and 3) queer antiracist solidarity grounded in a recognition of shared precarity and vulnerability and interconnectedness of progressive politics in America.

After a discussion of research methods and a review of the previous scholarship on the post-Soviet diaspora's encounters with racialisation and racism, I introduce a three-way categorisation of Russian-speaking LGBTQ asylum-seekers' responses to racialised hierarchies in the U.S. drawing on two case studies of online 'flame wars' around immigration and racism in the U.S. I conclude with a discussion of the implications of my observations.

2 Methods

The research presented here is part of a mixed-method ethnography of post-Soviet Russian-speaking LGBTQ migration in New York City. Since 2012/13, when the Russian government launched its political homophobia project, first through the infamous 'gay propaganda' legislation passed in 2013, LGBTQ persons from Russia and other post-Soviet countries started coming to the United States at a growing rate.²³ Russia's annexation of Crimea and instigation of war in Eastern Ukraine in 2014,²⁴ along with its continuing assault on LGBTQ people's rights domestically in the following decade, were

19 Cf. Sadowski-Smith, *New Immigrant Whiteness* (cf. n. 2).

20 Cf. Goldenberg, Victor; Saxe, Leonard: *Social Attitudes of Russian Immigrants to the United States*. In: *The Journal of Social Psychology* 136 (1996), 4, 421–434; Krivonos, *Carrying Europe's 'White Burden'* (cf. n. 18); Kuntsman, Adi: *Figurations of Violence and Belonging: Queerness, Migrantism and Nationalism in Cyberspace and Beyond*. New York 2009; Markowitz, Fran: *A Community in spite of Itself: Soviet Jewish Émigrés in New York*. Washington 1993.

21 Hill Collins, Patricia; Bilge, Sirma: *Intersectionality*. Cambridge 2016, 2.

22 Rich, Adrienne: *Notes towards a Politics of Location*. In: Lewis, Reina; Mills, Sara (Eds.): *Feminist Postcolonial Theory: A Reader*. Edinburgh 2003, 29–42.

23 Cf. Novitskaya, *Sexual Citizens* (cf. n. 4).

24 Cf. Proudman, Freya: *Exploring Research Gaps and Future Trajectories in Queer Diaspora Studies*. In: *Sexualities*. OnlineFirst. 17.12.2024. DOI: <https://doi.org/10.1177/13634607241301885>.

also major factors in this growing migration. New York City, with its well-developed diasporic and LGBTQ support networks,²⁵ attracted large numbers of LGBTQ persons from post-Soviet countries for whom the most common immigration strategy was to apply for political asylum on the grounds of fear of persecution due to their sexuality and/or gender identity. From 2016 to 2020, I conducted an ethnographic study of the transformations of the post-Soviet LGBTQ community in New York following the arrival of these new immigrants. I used participant observation and formal and informal interviews. I also followed social media forums for LGBTQ Russian-speaking immigrants in the U.S. which presented a rich ground for community interaction.

This article introduces virtual ethnography based on my observations of those online interactions. With the popularisation and expansion of telecommunications and the Internet in particular, virtual ethnography has been hailed by social scientists as a productive method for observing and interacting with the members of otherwise hard-to-access subcultures and socially marginalised groups, such as LGBTQ communities.²⁶ Scholars of post-Soviet diasporas also emphasise the role of telecommunications and online forums in the creation and maintenance of transnational communities of Russian-speaking immigrants.²⁷ Specifically, I find virtual ethnography useful in avoiding social desirability bias such as when participants in social sciences research modify their responses to what they perceive to be the researcher's desired perspective on potentially controversial social issues. As Gewinner argues, observing migrants in their 'natural habitat' of diasporic social media forums can help obtain a more authentic perspective on social issues.²⁸

In my analysis of online 'flame wars' about racialisation and racism, I follow the methodological principles of discourse analysis, focusing on a fragment of a larger text (in this case, an online exchange between social media users) to identify several ideological positions and their functions in the meanings generated and adopted by the discourse participants.²⁹ The result is a discourse analysis of social media interactions between Russian-speaking LGBTQ migrants and asylum-seekers in the United States as observed on forums created by and for such migrants, with Russian being the *lingua franca*. My participant observation of the forum was approved by one of its moderators, but I only use pseudonyms and anonymised translated-to-English quotes to pro-

25 Cf. Novitskaya, "I Have Come to this Country to Be Happy" (cf. n. 4).

26 Cf. Boellstorff, Tom (Ed.): *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton 2012; Correll, Shelley: *The Ethnography of an Electronic Bar: The Lesbian Cafe*. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 24 (1995), 3, 270–298.

27 Cf. Elias, Nelly; Shoren-Zeltser, Marina: *Immigrants of the World Unite? A Virtual Community of Russian-Speaking Immigrants on the Web*. In: *Journal of International Communication* 12 (2006), 2, 70–90; Gewinner, Irina: *Gender Norms, Sexuality and Post-Socialist Identity: Does Migration Matter?* In: *Sexuality & Culture* 24 (2020), 2, 465–484; Kuntsman, *Figurations* (cf. n. 20).

28 Cf. Gewinner, *Gender Norms* (cf. n. 27).

29 Cf. Wetherell, Margaret; Potter, Jonathan: *Discourse Analysis and Identification of Interpretative Repertoires*. In: Antaki, Charles (Ed.): *Analysing Everyday Explanations: A Casebook of Methods*. London 1988, 168–183.

tect the identities of this forum's users. The quotes are edited for clarity with emphasis added.

3 The post-Soviet diaspora's encounters with racialisation and racism

Research on post-Soviet immigrants and diaspora in the United States generally places it apart from other immigrant groups. Soviet and post-Soviet immigrant communities have been described as socially conservative, primarily regarding embodied differences. In the United States, researchers emphasised Soviet and post-Soviet immigrants' tendency for homophobia and prejudice against people of colour – especially Latina/o and African Americans.³⁰ Markowitz explained these biases by Soviet Jewish refugees' idealistic perceptions of the Republican Party and President Ronald Reagan whose anticommunist stance aligned with their own views, and whose policies directly benefited their immigration. Indeed, the US government recognised most Soviet and early post-Soviet immigrants as refugees from communism, providing them with a vast network of support services and material assistance meant to ease post-migration adaptation. Thus, Soviet and early post-Soviet refugees arrived entitled to support systems including medical insurance, food stamps, and housing assistance, which placed them in a “privileged position vis-à-vis other (economic) immigrants” and had “very real economic and psychological consequences for the newcomers and set the tone for their acculturation experiences”.³¹ One such consequence was that Soviet emigres felt “no sympathy for, and certainly no common bond of oppression of minority status with, American blacks”.³²

These positions on race continue into the 21st century according to both popular media and scholarly literature.³³ For example, in a richly detailed semi-biographical account of the post-Soviet diaspora in the U.S., the author bitterly noted that

“unfortunate as it is, emigrants from the [Soviet] Union, regardless of nationality, *en masse* have racial bias. They do not shy away from jokes with an ethnic or racial ‘flavor,’ cannot stand women in hijabs, call short Mexicans ‘ponies’ and become automatically alert when a black man enters an elevator”.³⁴

30 Cf. Markowitz, *A Community in spite of Itself* (cf. n. 20); Goldenberg/Saxe, *Social Attitudes* (cf. n. 20).

31 Markowitz, *A Community in spite of Itself* (cf. n. 20), 226.

32 Ibid, 64.

33 Cf. Khazan, Olga: Why Russian Americans Love Donald Trump. In: *The Atlantic*. 12.04.2016. URL: <https://www.theatlantic.com/politics/archive/2016/04/bernie-sanders-trump-russians/477045/> (28.01.2025); Sadowski-Smith, *New Immigrant Whiteness* (cf. n. 2).

34 Alaverdova, Liana: *Nashi za graniței, ili Russkie èmigranty v Amerike* [Our People Abroad, or Russian emigrants in America]. Jerusalem 2016, 58 (my translation).

Furthermore, Soviet and post-Soviet immigrants' social conservatism and racist bias correlate with their lasting support for the Republican Party – whose facets have long since embraced white nationalism.³⁵ In the 2016 presidential elections Brighton Beach in Brooklyn, home to one of the largest Russian-speaking communities in the U.S., was among the very few neighbourhoods in New York City that went 'red' i. e. voted for the Republican candidate Donald Trump.³⁶ Trump's staunchly anti-immigrant platform and "overt flirtation with white nationalism"³⁷ earned him popularity within the post-Soviet diaspora due to the latter's "degree of xenophobia, especially anti-African American and anti-Mexican".³⁸

Claudia Sadowski-Smith further explains the post-Soviet diaspora's investment in whiteness arguing that, because post-Soviet immigrants are viewed in the United States as representatives of a fictional "pan-European whiteness", they are racialised as 'white' even before their arrival in America.³⁹ As such, their migrations are seen in direct continuity with the European migration to America at the turn of the 20th century. Like those earlier migrants, post-Soviet immigrants are expected to abandon their ethnic identities, abstain from forming diasporas or transnational connections with countries of origin, and fully assimilate into American whiteness. While Sadowski-Smith emphasises that post-Soviet immigrants routinely challenge such expectations, their preemptive racialisation as 'white' helps understand the investment in white supremacy shared by many members of the post-Soviet diaspora and subsequent rejection of policies promoting social justice, including affirmative action, immigrant rights, antiracism, and LGBTQ rights which they associate, wholesale, with socialism.⁴⁰

It is also worth noting that Soviet and post-Soviet immigrants' racialisation as 'white' has always been conditional and relational. For example, describing how Brighton Beach became a Russian-speaking enclave in the 1970s and 1980s, anthropologist Fran Markowitz wrote about the ambivalent racialisation of Soviet Jewish emigres by local white Americans who, in the same breath, complained about the immi-

35 Cf. Ehrenberg, John: *White Nationalism and the Republican Party: Toward Minority Rule in America*. New York 2022.

36 Cf. Ali, Tanveer: *This is How Every New York Neighborhood Voted in the 2016 Presidential Election*. In: DNA.info. 09.11.2016. URL: <https://web.archive.org/web/20161112082345/https://www.dnainfo.com/new-york/numbers/clinton-trump-president-vice-president-every-neighborhood-map-election-results-voting-general-primary-nyc/> (28.01.2025).

37 Ehrenberg, *White Nationalism* (cf. n. 35), 123.

38 Bagri, Neha Thirani: *The Heart of a Russian Enclave of New York Beats Strong for Donald Trump*. In: Quartz. 17.10.2016. URL: <https://qz.com/809857/the-heart-of-a-russian-enclave-of-new-york-beats-strong-for-donald-trump/> (19.11.2024).

39 Sadowski-Smith, *New Immigrant Whiteness* (cf. n. 2), 6.

40 Cf. Udensiva-Brenner, Masha: *They Hate Putin. They Love Trump. And They Live in Brooklyn*. In: *The New Republic*. 26.07.2016. URL: <https://newrepublic.com/article/135380/hate-putin-love-trump-live-brooklyn> (28.01.2025).

grants' arrival in the area as a "Russian takeover", but also praised it as it "helped stem the tide of Puerto Ricans moving in".⁴¹

The conditionality of Russian-speaking immigrants' 'whiteness' is further explored in the research on racialisation patterns of immigrants from post-Soviet countries in Scandinavia.⁴² There, Eastern Europeans' accents and appearance place them in opposition to the "normative (Western) Europeanness" resulting in systemic stereotyping as racialised others.⁴³ To resist racialisation, some Russian-speaking immigrants in Nordic countries change their last names and dress styles or adopt a British accent as to pass for Western Europeans. This embodied effort of "inhabiting whiteness"⁴⁴ suggests that racialisation is a two-sided process where the racialised subject negotiates their place in the existing racialised hierarchy, often by attempting to ascend to the socially dominant racial category. Furthermore, as Krivonos argues, global racial hierarchies prompt Eastern Europeans' attempts to distinguish themselves from non-European immigrants, making them both "racialized and racializing subjects"⁴⁵ who, by espousing racist views toward other immigrant groups, are "actively involved in the exclusion of Europe's non-white Others and the policing of European whiteness".⁴⁶

Finally, writing about Russian-speaking communities in Israel, Kuntsman similarly defines diasporic "Russianness" – which conventionally included all Russian-speaking immigrants – as inseparable from "raging homophobia and racism".⁴⁷ Her virtual ethnography of the Russian-speaking queer Israelis analyses their failure to practice solidarity with other marginalised groups, instead adopting nationalist and Islamophobic views. Kuntsman argues that a transition from a discriminated ethnic minority (as Soviet and post-Soviet Jews) to a (provisionally) privileged national majority in Israel encourages Russian-speaking immigrants to accept the Israeli cultural citizenship model as a package deal, including its Zionist ideology. Queer sexuality might not have been included in the ostensibly heteronormative brand of Israeli nationalism, but it does not preclude queer immigrants' attempts to belong to the nation through an embrace of its hegemonic narratives.

Therefore, it is reasonable to expect that Russian-speaking LGBTQ immigrants in the U.S. can be similarly compelled to claim their allegiance to American white supremacy. However, as the following section shows, their precarious immigrant sta-

41 Markowitz, *A Community in spite of Itself* (cf. n. 20), 14.

42 Cf. Krivonos, Daria: *Swedish Surnames, British Accents: Passing among Post-Soviet Migrants in Helsinki*. In: *Ethnic and Racial Studies* 43 (2020), 16, 388–406.

43 Krivonos, Daria; Diatlova, Anastasia: *What to Wear for Whiteness? 'Whore' Stigma and the East/West Politics of Race, Sexuality and Gender*. In: *Intersections. East European Journal of Society and Politics* 6 (2020), 3, 116–132, here 127.

44 Krivonos, *Swedish Surnames* (cf. n. 42), 389.

45 *Ibid.*, 869.

46 *Ibid.*, 875.

47 Kuntsman, *Figurations* (cf. n. 20), xv.

tus and resulting politics can complicate such an investment prompting some towards an antiracist position.

4 ‘Flame wars’ about immigration and racism in the U.S.

As I observed during fieldwork, ‘flame wars’ were a frequent occurrence on social media sites popular with and populated by Russian-speaking LGBTQ immigrants and asylum-seekers in the United States. An inextricable part of cyberculture, ‘flame wars’ refer to “heated online fights” around controversial social issues, which, depending on the cultural context, can include politics in general, feminism, LGBTQ rights, and racism.⁴⁸ Arguments online about a controversial topic often reflect contradictions, paradoxes, and unresolved conflicts, thus giving the researcher access to unfiltered ‘raw’ perspectives on the matter. Finally, ‘flame wars’ can serve as a window into multiple tangled subjectivities of immigrants for whom exchanging opinions online about controversial issues in the country of immigration can be understood as a tactic of claiming belonging to their new ‘home’.⁴⁹ Therefore, similarly to Kuntsman’s observations, discussions of American racialised hierarchies analysed below present a non-monolithic polyphony of “voices and discourses that coexist simultaneously, at times competing and even contradicting each other”.⁵⁰ Overall, however, it was possible to group the expressed opinions into three categories: 1. Identification with whiteness and white supremacy; 2. willful ignorance, or refusal to acknowledge the racist hierarchies; and 3. queer antiracist solidarity with other marginalised groups, based on the feelings of shared vulnerability and precarity and a recognition of interconnectedness of progressive politics in the U.S.

4.1 Identification with whiteness and white supremacy

This category represents the “racial claims to whiteness”⁵¹ made by subjects racialised as ‘conditionally white’ to distinguish themselves from other racialised groups. Previous research suggests that this is a common position among post-Soviet immigrants.⁵² My identification of this position as expressed by Russian-speaking LGBTQ migrants is informed by these studies, and especially by the scholarship on Ukrainian and Russian

⁴⁸ Ibid, 119.

⁴⁹ Cf. *ibid.*

⁵⁰ Ibid, 192.

⁵¹ Krivonos, *Carrying Europe’s ‘White Burden’* (cf. n. 18), 876.

⁵² Cf. Markowitz, *A Community in spite of Itself* (cf. n. 20); Goldenberg/Saxe, *Social Attitudes* (cf. n. 20); Kuntsman, *Figurations* (cf. n. 20); Krivonos, *Carrying Europe’s ‘White Burden’* (cf. n. 18); Sadowski-Smith, *New Immigrant Whiteness* (cf. n. 2).

migrants in Western Europe who, despite being disadvantaged by the logic of the Western European racial hierarchy, attempt to 'move up' within this hierarchy by adopting and reproducing the dominant racial ideology where (Western European) whiteness is synonymous with social privilege and belonging, while simultaneously reinforcing exclusionary structures that marginalise non-white and racialised communities.

4.2 Willful ignorance

Willful ignorance is a position representing an act of failure to recognise the embeddedness of structural racism in the very fabric of American nationhood. Often a default position of those bequeathed with social privilege, ignorance is "an active dynamic of negation, an active refusal of information".⁵³ For example, after Barack Obama's presidential victory in 2008, the majority of white Americans adopted a view of the United States as a 'post-racial' society, seeing the continuing disadvantages facing non-white Americans including discrimination in education, healthcare and housing, and heightened vulnerability to police brutality as having "nothing to do with race".⁵⁴ Although it may appear more subtle than outright support for white supremacy, a willful ignorance of structural racism represents a form of white privilege – and an investment in whiteness – because it uncritically reproduces dominant cultural values without questioning how structural racism and racialised hierarchies sustain them.⁵⁵

4.3 Queer antiracist solidarity

The final and, arguably, novel category of Russian-speaking LGBTQ immigrants' response to racialisation and racism in the U.S. lies in the recognition of the U.S. as a racialised hierarchy and a commitment to its undoing. It can be expressed in the awareness of one's complicity in the continuation of racialised hierarchies: for example, in the problematisation of Soviet and post-Soviet Jewish refugee experiences in the U.S. as a continuation of the American white Eurocentric settler-colonial project.⁵⁶ In their autoethnographic analysis of Soviet Jewish migration to the U.S., Sophia Sobko highlights that Soviet Jewish refugees' "ascribed" whiteness benefitted them in comparison to other immigrants in the U.S., but at the same time they were racialised

⁵³ Ellsworth, Elizabeth: *Teaching Positions: Difference, Pedagogy, and the Power of Address*. New York 1997, 57.

⁵⁴ Dawson, Michael C.; Bobo, Lawrence D.: *One Year Later and the Myth of a Post-Racial Society*. In: *Du Bois Review* 6 (2009), 247–249, here 247.

⁵⁵ Bhopal, Kalwant: *White Privilege: The Myth of a Post-Racial Society*. Bristol 2023.

⁵⁶ Cf. Sobko, Sophia: Reading "Days of Awe" through Queer Soviet Jewish Immigrant Barbarism. In: *ReOrient* 7 (2022), 207–213.

as American Jews' "barbaric" Others.⁵⁷ The only way to "full humanity"⁵⁸ was to assimilate into American whiteness, at the expense of their own culture. Sobko rejects this path, advocating instead for decolonial and anti-white supremacist solidarity between queer post-Soviet immigrants and other racialised communities. They also acknowledge that an antiracist stance among post-Soviet Jews is still developing, something previously unimaginable. My identification of queer immigrant solidarity among Russian-speaking LGBTQ immigrants and asylum-seekers' responses to racialised hierarchies in the U.S. follows Sobko's analysis, with an added emphasis on the role of precarity in LGBTQ immigrants' lives, which can also orient some toward antiracism.

Following Kuntsman's analysis of how 'flame wars' represent competing desires for belonging,⁵⁹ I focus on how these three categories of Russian-speaking LGBTQ asylum-seekers' relation to the racialised American society also tell the complex story of their own longings to belong to this society, however differently imagined. Below, I analyse two such 'flame wars' where all three positions become apparent.

4.4 "You clearly don't belong": Contested identifications and competing loyalties

The 'flame wars' analysed in this section took place in 2018–2020. The social media forum I observed was created by and for Russian-speaking LGBTQ immigrants, mostly asylum-seekers, and as such it was an important platform for mutual support, information exchange, and community building. A subject of particular importance to the forum users, news regarding immigration policies, were shared regularly, usually generating an engaged discussion. A 'flame war' started after the user Danil posted a racist anti-immigrant meme, mocking the separation of families at the U.S.-Mexican border.⁶⁰ The responses to his post quickly turned into a 'flame war', after another user – Nadezhda – responded to Danil's comments by questioning his place on the forum:

"[Nadezhda:] There are so many Russian immigrant communities where Trumpism is celebrated. What a strange choice for you to come and spend your time here, where you clearly don't belong.

⁵⁷ Ibid, 207.

⁵⁸ Ibid, 213.

⁵⁹ Cf. Kuntsman, *Figurations* (cf. n. 20).

⁶⁰ Beginning in 2017, the Trump Administration's so-called zero tolerance policy at the Mexico-U.S. border instituted a forced removal of children from migrant families who crossed the border without authorisation. Widely criticised as immoral and harmful, the policy resulted in over 5,000 children separated from their families by 2021, with 180 children not reunited with their parents after five years. Cf. Barros, Aline: *Five Years Later, Work of Reuniting Families Separated at US-Mexico Border Remains Unfinished*. In: *Voice of America*. 06.11.2022. URL: <https://www.voanews.com/a/five-years-later-work-of-reuniting-families-separated-at-us-mexico-border-remains-unfinished/6610677.html> (26.01.2025).

[Danil:] I am a gay man and you're telling me I don't belong in the Russian American gay community?

[Nadezhda:] This is a community for Russian-speaking queer people ('Slavic,' Muslim, Jewish, Central Asian, etc.) who support democratic liberal values, immigration and the rights of all immigrants. We are an active part of the resistance against Trump and trumpism. You definitely sound like you belong elsewhere.

[Danil:] I've marched with other Russian immigrants at the gay pride parade and believe in the mission of helping Russian and post-Soviet LGBTQ people find a better life in America (*the greatest country on earth, by the way*). But maybe you're right – I don't belong with cynical and hateful people such as yourselves. [...] You had every opportunity to respond accordingly to the information I provided you, but you chose to say something so disturbing @ *another gay Slavic person*. [emphasis added]

[Nadezhda:] Support for the rights of all immigrants, documented and undocumented, those who crossed the border with visa and then changed status, those who crossed the border without visa and then changed status [...] is a core value of this community. And yes, you are welcome to march with us, although it is bizarre to me that you would want such a thing. Your gayness and Slavic appearance will not shield you from criticism."

This 'flame war' illuminates the contested forms of subjectivity, symbolic belonging, and political allegiances produced by queer immigrants as they respond to U.S. racialised hierarchies. Identification with whiteness and American supremacy is clear from Danil's dissemination of a racist anti-immigrant meme that fueled this 'flame war', and in his belief that LGBTQ immigrants from post-Soviet countries, such as himself, should be able to find a better life in America, "the greatest country in the world". To Danil, his gay sexuality and Russian/Slavic ethnicity influence his politics such as marching in a gay pride parade with other immigrants and thus qualify him for a membership in the Russian-speaking LGBTQ community in the U.S. Hence, Danil defines the Russian-speaking LGBTQ diaspora and its politics solely on the grounds of a shared ethnic and sexual identity, with the former implied to be 'white'. Furthermore, I read his valorisation of the U.S. as "the greatest country in the world" as an extension of identification with American whiteness, an aspirational statement betraying a desire to be included in the dominant configuration of Americanness.

Conversely, Nadezhda expresses antiracist solidarity with other marginalised groups. She constructs the Russian-speaking LGBTQ community as an ally to all immigrants and an active participant in anti-Trump resistance, which can be explained by the influence of coalitional grassroots LGBTQ movements such as Act-Up in the U.S. that supported the Russian-speaking LGBTQ community as it emerged in the early 2010s.⁶¹ Moreover, by referencing the post-Soviet diaspora's well-known tendency to support the Republican Party and its implied racism, Nadezhda distinguishes between Russian-speaking LGBTQ immigrants and the larger post-Soviet diaspora precisely on political grounds where one's response to racialisation and racism in the U.S. occupies

61 Cf. Novitskaya, *Sexual Citizens* (cf. n. 4).

a key position. In this perspective, belonging to the Russian-speaking LGBTQ community in the U.S. requires more than particular ethnic background and sexuality: belonging calls for “affective solidarity”⁶² of shared political values.

4.5 “If someone was really beaten up by the police, they would understand the African Americans’ riot”: Solidarity based on shared vulnerability and precarity

My second example comes from a ‘flame war’ that occurred on the same forum in the summer of 2020, as the Black Lives Matter (BLM) protests were erupting all over the United States and beyond, triggered by the death of George Floyd, a black man murdered by a white police officer in Minneapolis. Paralleling larger debates taking place in American society at the time, systemic racism became a subject of several heated discussions on the forum. The post that started perhaps the most scorching hot ‘flame war’ was created by a community activist Nicolai who was dismayed by what to him was a lack of solidarity with the BLM movement among Russian-speaking LGBTQ asylum-seekers:

“LGBTIQ+ (sic!) asylum-seekers from post-Soviet countries who come to the U.S. seeking a sanctuary: You claim that you were brutalized by the police and want everyone here to believe you. And they do. But you don’t believe it when black people tell you that they are brutalized by the police here! What’s wrong with you? Why such double standards? P.S. I was brutalized by the police in Russia. And I have no doubt it happens here. I see it. There is a lot of evidence. Plenty!”

To Nicolai, antiracist solidarity should have been an organic response to the BLM movement merely because of shared experiences of vulnerability to state violence, as for many Russian-speaking LGBTQ asylum-seekers encounters with homo/transphobic police violence in countries of origin were among key reasons for leaving.⁶³ Responding to his post, many commentators shared Nicolai’s perspective. For example, one forum user agreed that “If someone was really beaten up by the police, they would understand the African Americans’ riot. This is how psychology works”. However, many other forum users were less supportive. Mikhail repeatedly denied the existence of racism or the legitimacy of the BLM protest altogether. The exchange between him and Nicolai soon escalated to a ‘flame war’.

“[Mikhail:] We don’t know what the police encounter here. Maybe it’s just professional bias. But I definitely disagree with the idealization of one group of people at the expense of another based solely on skin color. *There are good and bad people everywhere*, regardless of skin color. Law must work for everyone. [emphasis added]

⁶² Cf. Hemmings, Clare: Affective Solidarity: Feminist Reflexivity and Political Transformation. In: *Feminist Theory* 13 (2012), 2, 147–161.

⁶³ Cf. Novitskaya, *Sexual Citizens* (cf. n. 4).

[Nicolai:] The problem is with systemic racism and misinformation, and that the very law does not work the same for everyone. It is sad that many of the people we know come here, unaware of their skin color privilege and succumb to the common myths, showing their own racism, and failing to separate the grain from the chaff. What is happening right now is the real power of civil society and protest against systemic violence. The same thing happened with the gay movement, the fruits of whose labor LGBTQ people, including our community, use without hesitation. This is why I am talking about double standards :)

[Mikhail:] Do you really believe that a rally can solve systemic racism? All this looting and 'rulings' on the spot about who can be robbed and who cannot, they in fact only sustain racism. Go talk about the good intentions of the rioters to business owners whose businesses were looted and may not even survive now, given the current coronavirus situation.

[Nicolai:] Here, protest usually helps. History has shown it more than once. How else can the system change? You are talking about lawful punishment, but before these protests, police officers were not punished by law. [...] Politics is an inalienable part of civil society. *Without politics and politics of protest we would not have the right to get married, or to asylum, or to access HIV medication.* All of this has been achieved by protest. Therefore, who are you to judge? [emphasis added]"

The positions expressed in this exchange illustrate the complexity of Russian-speaking LGBTQ immigrants' responses to race and racism in the U.S. On the one hand, Mikhail expresses a willful refusal to recognise structural anti-Black racism in the U.S., as is evident from his implied insistence that the U.S. was a 'post-racial' 'color-blind' society where "law must work for everyone", as well as in his tacit acceptance of a racist link between Blackness and criminality.⁶⁴ Furthermore, echoing Donald Trump, who, speaking of a deadly white nationalist rally, infamously insisted that there were "very fine people on both sides",⁶⁵ Mikhail's "good people on both sides" argument is implicitly racist, as it signals that if people with racist views can be 'good', it excuses or mitigates their racism.

At the same time, Nicolai's replies to Mikhail's comments are an expression of a multidimensional queer antiracist solidarity. In addition to the aforementioned sense of a shared vulnerability to state violence familiar to most Russian-speaking LGBTQ asylum-seekers, Nicolai is critical about his fellow asylum-seekers' unawareness of their white privilege and complicity in structural racism. He also views antiracist solidarity as being directly relevant for the plight of LGBTQ asylum-seekers because their own survival as precarious queer immigrants is ensured by the legacies of social justice protest, including antiracist politics. In other words, such a position stresses the

⁶⁴ On criminalisation of Blackness, cf. Muhammad, Khalil Gibran: *The Condemnation of Blackness: Race, Crime, and the Making of Modern Urban America*. Cambridge/MA 2010.

⁶⁵ Unite the Right was a 2017 white nationalist rally in Charlottesville, Virginia, which turned violent when a neo-Nazi participant rammed his car into a crowd of counter-protesters, killing one and injuring dozens. Trump's comments were seen by many as falsely implying moral equivalence between the alt-right and the anti-fascist participants. Cf. Drobnic-Holan, Angie: In Context: Donald Trump's 'Very Fine People on Both Sides' Remarks (Transcript). In: PolitFact. 26.04.2019. URL: <https://www.politifact.com/article/2019/apr/26/context-trumps-very-fine-people-both-sides-remarks/> (11.04.2025).

interconnectedness of all progressive politics in the U.S., similar to the vision of a queer post-Soviet Jewish antiracist solidarity described by Sobko.⁶⁶

5 Concluding discussion

I would like to conclude with a discussion of the implications of my observations for the study of LGBTQ immigration from post-Soviet countries. First, the online interactions I analysed contained multidimensional perspectives on race and racism in the United States. The analysed opinions show that Russian-speaking LGBTQ immigrants and asylum-seekers respond to racialised hierarchies in the U.S. in multiple, contradicting ways that, nevertheless, reflect a desire to claim belonging to the United States, and to negotiate their position within – or against – said hierarchies. Not surprisingly, some statements made in the analysed discussions confirm the tendency of post-Soviet immigrants to identify with whiteness and claim belonging to the white nationalist version of the United States. After all, whiteness is a form of affective social category as it “replaces class antagonisms with kinship-like feelings of shared identity”.⁶⁷ Therefore, it is easy to see how some Russian-speaking LGBTQ immigrants would be unable to resist the pull of whiteness and white privilege, actively working to carve out their space in American racial capitalism, as close to the top as possible.

At the same time, however, the observed interactions also present an alternative perspective on Russian-speaking LGBTQ immigrants’ relation to racialised hierarchies in the U.S. We need to pay closer attention to how multiple structural forces govern immigrant subjects and influence their loyalties and (dis)identifications. First, because of wide-spread diasporic homo/transphobia,⁶⁸ LGBTQ immigrants usually find themselves apart from the rest of the Russian-speaking diaspora and, therefore, are forced to look for alternative affective communities. Likewise, as the larger post-Soviet diaspora is likely to reject queer immigrants, the former might be compelled to adopt a rather critical perspective on their co-ethnics’ values. As evidenced in the first analysed ‘flame war’, some Russian-speaking LGBTQ immigrants indeed view themselves as different from the rest of the diaspora, particularly due to their politics. Second, unlike structurally and ideologically privileged religious refugees in the U.S. or beneficiaries of Israel’s Law of Return or Germany’s program of ethnic Jewish and Russian German repatriation,⁶⁹ recent Russian-speaking LGBTQ immigrants, most of whom are

⁶⁶ Cf. Sobko, Reading “Days of Awe” (cf. n. 56).

⁶⁷ Kalmar, *White but Not Quite* (cf. n. 10), 435.

⁶⁸ Cf. Mole, *Identity, Belonging, and Solidarity* (cf. n. 4).

⁶⁹ Cf. Lucchetti, *Cristiana: The Role of Language in the Identity Practices of Immigrants from the Former Soviet Union in Israel and Germany*. In: *Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (JKGE) / Journal for Culture and History of the Germans in Eastern Europe* 5 (2024). Special Issue: Migration, Post-Socialism, and Diasporic Experiences. *Fragmented Lives, Entangled Worlds*. Ed. by Alina Jašina-Schäfer and Nino Aivazishvili-Gehne, 87–106.

asylum-seekers, as a group experience not just homo/transphobic persecution in their countries of origin but also immigrant precarity in neoliberal post-9/11 America.⁷⁰ A condition of continuing political, social, and/or economic insecurity which renders those affected vulnerable to exploitation, and violence,⁷¹ precarity is a particularly common experience for non-citizens, including immigrants and asylum-seekers.⁷² In fact, LGBTQ asylum-seekers in the U.S. live in heightened precarity precisely as immigrants and as queer people. In addition to the often lasting trauma of homo/transphobic violence experienced before migration, they commonly face new forms of post-migration violence, such as shaky legal status, years-long wait times for asylum interviews and immigration court hearings, vulnerability to deportation, the aforementioned isolation from co-ethnic diasporas and even more specific challenges like access to gender-affirming or HIV healthcare.⁷³ Thus, a recognition that Russian-speaking LGBTQ immigrants and asylum-seekers share this precarious environment with other immigrant and racialised communities, combined with empathy due to similar experiences of vulnerability to state violence may prompt some toward solidarity and progressive politics.

Finally, the histories of radical queer activism in America also play a role in how the post-Soviet LGBTQ diaspora relates to other marginalised communities. For example, since 2017 Qaravan (formerly RUSA LGBT), a grassroots group for Russian-speaking LGBTQ immigrants in New York City, has been organising, in collaboration with other queer activists, such as ACT-UP, an annual pride march in Brighton Beach to combat both homo/transphobic *and* immigrant prejudice in the diaspora.⁷⁴ In 2020, the group practiced intersectional queer antiracist solidarity expressing support for the BLM movement.⁷⁵ While I do not argue that applying for political asylum on the grounds of one's sexuality or gender identity necessarily orients Russian-speaking LGBTQ immigrants toward coalitional social justice-driven politics, I would like to emphasise the need to pay attention to how one's "politics of location"⁷⁶ is always context driven. Therefore, competing narratives and perceptions of belonging in the U.S. may create variations in the Russian-speaking LGBTQ immigrants and asylum-seekers' response to racialised hierarchies. An intersectional analysis of the structural forces that influence these immigrants help us understand the production of new forms of polit-

70 Cf. Novitskaya, "I Have Come to this Country to Be Happy" (cf. n. 4).

71 Cf. Butler, Judith: Notes toward a Performative Theory of Assembly. Cambridge/MA 2015.

72 Cf. Banki, Susan: Precarity of Place: A Complement to the Growing Precariat Literature. In: Global Discourse 3 (2013), 3–4, 450–463.

73 Cf. Novitskaya, Sexual Citizens (cf. n. 4); Oren/Gorshkov, Lived Experiences (cf. n. 4).

74 Cf. Novitskaya, Sexual Citizens (cf. n. 4).

75 Cf. Tracy, Matt: RUSA LGBT Leads Virtual Brighton Beach Pride on YouTube Live. In: Gay City News. 02.06.2020. URL: <https://gaycitynews.com/rusa-lgbt-leads-virtual-brighton-beach-pride-on-youtube-live/> (11.04.2025).

76 Rich, Notes (cf. n. 22).

ical subjectivities and new forms of imagined immigrant belongings, as well as enrich our knowledge of post-Soviet diasporas.

Alexandra Novitskaya, PhD, Gender, Women's and Sexuality Studies, Visiting Assistant Professor of Teaching at the University of Maryland-Baltimore County. Research interests: Queer migration; post-Soviet sexual politics; women's and LGBTQ movements; gender and authoritarianism. Selected publications: *The Way Home, or the Way to Prison? Gender Legacies and Anti-War Protest in Russia* (forthcoming, article, co-authored); *Unpacking 'Traditional Values' in Russia's Conservative Turn: Gender, Sexuality and the Soviet Legacy* (2024, article; co-authored); "I Have Come to this Country to Be Happy": *Homonationalism as Infrastructure of Post-Soviet Queer Migration to the United States* (2023, article); *Sexual Citizens in Exile: State-Sponsored Homophobia and Post-Soviet LGBTQI+ Migration* (2021, article).



Dokumentation / Documentation

Patrycja Kowalska / Katherina Savchenka

Einblicke in ein ‚unsichtbares‘ Phänomen. Eine Chronik zur Tödlichkeit des antiosteuropäischen Rassismus seit 1990

Insights into an ‘Invisible’ Phenomenon. A Chronicle of the Lethality of Anti-East European Racism since 1990

Zusammenfassung: Antiosteuropäischer Rassismus blieb bis vor wenigen Jahren ‚unsichtbar‘ und sein tödliches Potential unbekannt. Die vorliegende Dokumentation widmet sich erstmals der Erstellung einer Chronik von antiosteuropäisch-rassistisch motivierten Mordfällen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1990. Zunächst wird in die Erfassung und Anerkennungspraxen rechter Gewalt sowie in die angewandte Methodik eingeführt. Ausgehend von der historisch gewachsenen westlichen Rassifizierung von Menschen aus dem östlichen Europa ist zu folgern, dass diese Rassismusform in öffentlich bekannten, rechten Mordfällen bereits wirkmächtig war. Um das Gewaltphänomen greifbarer zu machen, wurden für die Zusammenstellung der Chronik journalistische und zivilgesellschaftliche Sammlungen über Todesopfer rechter Gewalt untersucht. Durch die systematische Überprüfung der Fallsammlungen mit über 200 Todesfällen rechter Gewalt konnten 17 Fälle mit 19 ermordeten Menschen erkannt werden, die – zumindest tatbegleitend – aus antiosteuropäisch-rassistischen Motiven getötet wurden. In der Chronik werden diese Fälle und der Bezug zur antiosteuropäischen Tatmotivation aufgezeigt. In der Auswertung der Chronik wird deutlich, dass rassistische Stereotype und Minderwertigkeitskonstruktionen diese tödliche Gewalt evozieren und legitimieren. Im Ausblick wird darauf verwiesen, dass Fälle im Kontext von rechten Anschlägen und tödlicher Polizeigewalt in der Chronik nicht berücksichtigt werden konnten und weiterer Untersuchung bedürfen.

Schlagwörter: Rechte Gewalt, antiosteuropäischer Rassismus, antiosteuropäisch-rassistische Mordfälle, Anerkennung rechter Gewalt

Abstract: Until a few years ago, anti-East European racism was ‘invisible’ and its deadly potential was unknown. This documentation is the first to create a chronicle of murders driven by anti-East European racist motives in the Federal Republic of Germany since 1990. It begins with an introduction to the practices of recording and recognising right-wing violence, as well as the methodology used. Based on the historically developed Western racialisation of people from Eastern Europe, it can be concluded that this form of racism was already influential in publicly known right-wing murder cases. To make this phenomenon of violence more concrete, cases of right-wing violence reported on by the media and via civil society were examined for the compilation of the chronicle. Through a systematic review of these case collections, which included over 200 cases of right-wing violence, 17 cases involving 19 murdered individuals were identified as being at least partly motivated by anti-East European racist motives. These cases and their connection to anti-East European motives are presented in the article. The analysis of the chronicle shows that racist stereotypes and constructions of inferiority evoke and legitimise this deadly

Die Autorinnen der Dokumentation arbeiten im Bereich der Beratung für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Aus Sicherheitsgründen nutzen Sie in ihrer Arbeit Pseudonyme, unter denen dieser Beitrag erscheint.

violence. Looking ahead, it is noted that cases related to right-wing attacks and deadly police violence could not be included in the chronicle and require further investigation.

Keywords: right-wing violence, anti-East European racism, anti-East European racist murder cases, recognition of right-wing violence

1 Einleitung

In erinnerungspolitischen Aushandlungen und aktivistischen Kämpfen zu rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt wird in Deutschland und darüber hinaus seit Jahren mit Erfolg um mehr Sichtbarkeit gerungen. Fälle von Gewalt, die sich spezifisch gegen Menschen aus dem östlichen Europa richten, wirken in diesen Diskursen hingegen ‚unsichtbar‘; bis vor kurzem wurden sie nicht oder lediglich marginal in den Blick genommen.¹

Obwohl die Gewalt kein neues Phänomen ist, ist die Debatte nicht nur von einer gewissen Sprachlosigkeit beherrscht, sondern auch von der Kontroverse, ob die zum Großteil als ‚weiß‘ gelesenen Menschen aus dem östlichen Europa überhaupt Rassismus erfahren können. Während in wissenschaftlichen und aktivistischen Debatten um angemessene Begrifflichkeiten gerungen wird, scheinen die konkreten Gewalttaten in den Hintergrund zu rücken. Unabhängig von der Umstrittenheit der Anwendung des Rassismus-Begriffs kann das Ausmaß und tödliche Potenzial der rechten Gewalt gegen Menschen aus dem östlichen Europa konkret festgemacht werden. Bislang fehlt aber ein solch kondensierter Blick auf die Betroffenengruppe. Die folgende Dokumentation soll einen Einblick in die Tödlichkeit dieses Gewaltphänomens geben.

2 Rechte Gewalt – Erfassung und (Nicht-) Anerkennung

Den Sammelbegriff ‚rechte Gewalt‘ betreffend folgen wir dem Verständnis des Verbands der Betroffenenberatungsstellen für rechte, rassistische und antisemitische Gewalt (VBRG). Demnach „drücken sich in rechten Gewalttaten historisch gewachsene

¹ Als Beispiel kann der Lagebericht *Rassismus in Deutschland* der Staatsministerin für Migration, Flüchtlinge und Integration und Beauftragten der Bundesregierung für Antirassismus aus dem Jahr 2023 herangezogen werden. Dort wird „Rassismus gegen osteuropäische bzw. als solche gelesene Menschen“ lediglich als empirische Leerstelle gekennzeichnet (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration / Die Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus: Lagebericht: Rassismus in Deutschland. Ausgangslage, Handlungsfelder, Maßnahmen. Berlin 2023, S. 30. URL: <https://www.integrationsbeauftragte.de/resource/blob/1864320/2157012/91cf1c900234c9fccfb034ff46e95e28/lagebericht-rassismus-komplett-data.pdf?download=1> [02.04.2025]). Jannis Panagiotidis und Hans-Christian Petersen fordern daher eine „Osterweiterung der Rassismusdebatte“ (Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. Weinheim 2024, S. 26).

und gesellschaftlich verbreitete Abwertungs- und Ausgrenzungsideologien aus. Dazu zählen beispielsweise Rassismus, Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Queerfeindlichkeit, Antifeminismus sowie Neonazismus“.² Rechte Taten wirken als Stellvertreter*innen- und Botschaftstaten nicht nur individuell auf die direkten Betroffenen, sondern auch im sozialen Umfeld der Betroffenengruppe und auf gesellschaftlicher Ebene.³ Die Projektionen der Täter*innen müssen dabei nicht mit den Identitäten der Betroffenen übereinstimmen. Bei der Einordnung von Gewalttaten als rechte Taten orientiert sich der VBRG an der Wahrnehmung der Betroffenen zum Tatmotiv, an der politischen Verortung und Einstellungen von Täter*innen, den Tatumständen und der Betroffenauswahl.⁴

Die Erfassung von rechter Gewalt ist von „underreporting und underrecording“ gekennzeichnet.⁵ Folglich ist bei rechter Gewalt von einer hohen Dunkelziffer auszugehen. Gründe hierfür reichen von ausbleibenden Anzeigenerstattungen, mangelnder Berücksichtigung rechter Tatmotive bis hin zu Täter*innen-Opfer-Umkehr durch Polizei und Justiz.⁶ Um sich dem Ausmaß rechter Gewalt anzunähern, erfassen Betroffenenberatungsstellen seit über zwei Jahrzehnten rechte Gewaltfälle in einem unabhängigen Monitoring. Trotz eines vergleichbaren Kriterienkatalogs gibt es erhebliche Diskrepanzen zwischen der polizeilich erfassten politisch motivierten Kriminalität rechts (PMK-rechts) und dem Monitoring der spezialisierten Beratungsstellen.⁷ So zählen Journalist*innen und Betroffenenberatungsstellen für den Zeitraum von 1990 bis 2023 bundesweit 195 rechte Tötungsdelikte und 65 Verdachtsfälle, während das Bundeskriminalamt für ebendiesen Zeitraum 115 PMK-rechte Tötungsdelikte erfasst.⁸

2 Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e. V.: Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Deutschland. Qualitätsstandards für eine professionelle Beratung. Erw. u. überarb. Aufl. Berlin 2024, S. 6. URL: https://verband-brg.de/wp-content/uploads/2024/08/VBRG-QUALITAETSSTANDARDS_2024.pdf (02.04.2025).

3 Vgl. Geschke, Daniel; Blüml, Marc; Wittmann, Lukas; Steinhauer, Jaroscha Pia; Schmidt, Fiona: Sekundäre Viktimisierung von Betroffenen rechter, rassistischer, antisemitischer und sexualisierter Gewalt – Fokus: Polizei und Justiz. Jena 2023, S. 6. URL: https://ezra.de/wp-content/uploads/2023/12/SeVik_Studie_051223_finaleWebversion.pdf (12.02.2025).

4 Vgl. ebd., S. 6.

5 Kusche, Robert: Zwischen underreporting und underrecording. Die internationale Erfassung rechter Gewalt und die Unterstützung von Betroffenen. In: Cholia, Harpreet Kaur; Jänicke, Christin (Hg.): Unentbehrlich. Solidarität mit Betroffenen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Münster 2021, S. 59–61.

6 Vgl. Geschke/Blüml/Wittmann/Steinhauer/Schmidt, Sekundäre Viktimisierung (wie Anm. 3), S. 6.

7 Vgl. ebd., S. 61; Jänicke, Christin: Was ist rechte Gewalt? Über Motive und ihre Erfassung. In: Cholia, Harpreet Kaur; Jänicke, Christin (Hg.): Unentbehrlich. Solidarität mit Betroffenen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Münster 2021, S. 35–43, hier S. 35.

8 Vgl. VBRG e. V.: Bleibende Anerkennungslücken für Todesopfer rechter Gewalt. 04.09.2024. URL: https://verband-brg.de/wp-content/uploads/2024/09/VBRG_Stellungnahme_Erfassungsluecken_Todesopfer_in_NRW_04.09.2024.pdf (12.02.2025).

Die bundesweite, systematische und einheitliche Erfassung politisch motivierter Kriminalität durch die Polizeibehörden erfolgt erst seit 2001.⁹

Generell muss hinsichtlich der Anerkennungspraxis rechter Gewalt festgestellt werden, dass auf Bundesebene keine einheitliche Liste existiert, in der ‚staatlich anerkannte‘ Fälle rechter Gewalt aufgezählt oder gar stetig aktualisiert werden. Zudem unterscheiden sich in manchen Fällen die Einschätzungen auch auf Landesebene, beispielsweise von Innenministerien und Gerichten. PMK-Fälle können auch nachträglich eingeordnet werden, wenn sich die Einschätzungslage etwa aufgrund wissenschaftlicher Neuüberprüfungen von Todesfällen ändert. Trotz dieser Uneindeutigkeiten der ‚staatlichen Anerkennung‘ operieren einige der Sammlungen von Todesopfern rechter Gewalt mit dieser Kategorie. Thomas Billstein beispielsweise definiert die Kategorie ‚offiziell anerkannt‘ in seiner Publikation als Benennung eines Falls durch die Bundesregierung in Antworten von Bundestagsanfragen zu Todesopfern rechter Gewalt.¹⁰ Diese Anfragen erfolgten bislang unregelmäßig.¹¹ Die Antworten der Bundesregierung auf parlamentarische Anfragen zu Todesfällen rechter Gewalt fußen in der Regel auf den Zahlen der Landesbehörden. Letztlich erfolgte die Einordnung demnach aus den Kriminalämtern der jeweiligen Bundesländer, da diesen der staatliche Auftrag zur Erfassung und Bewertung politisch motivierter Straftaten obliegt.¹² Im Allgemeinen gelten jene Fälle als ‚staatlich anerkannt‘, die in diesen meist namenlosen Auflistungen mit Angaben zu Tatort und Tatdatum innerhalb der entsprechenden Antworten der Bundesregierung aufgeführt sind oder in der polizeilichen Statistik zur politisch motivierten Kriminalität rechts aufgenommen wurden.

3 Angewandte Methodik, Erläuterungen und Definitionen

Die Quellengrundlage der folgenden Dokumentation bilden Sammlungen zu Todesfällen rechter Gewalt von Journalist*innen und zivilgesellschaftlichen Expert*innen. Konkret speist sie sich aus den Auflistungen über Todesopfer rechter Gewalt der Amadeu Antonio Stiftung, von *Zeit Online* und *Tagesspiegel*, von Thomas Billstein und

⁹ Vgl. Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMI): Politisch motivierte Kriminalität. Bundesweite Fallzahlen 2023. Fact Sheet. Berlin 2024, S. 3. URL: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2024/pmk2023-factsheets.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (15.03.2025).

¹⁰ Vgl. Billstein, Thomas: Kein Vergessen. Todesopfer rechter Gewalt in Deutschland nach 1945. Münster 2020, S. 28.

¹¹ Bei manchen Todesfällen änderte sich die ‚offizielle Benennung‘ als rechter Mord insofern, dass Fälle in einer Bundestagsanfrage aufgenommen und in späteren Anfragen wieder ausgelassen wurden.

¹² Vgl. Deutscher Bundestag. Drucksache 18/5639. 24.07.2015, S. 6. URL: <https://dserv.bundestag.de/btd/18/056/1805639.pdf> (27.02.2025).

Harry Waibel sowie aus dem Monitoring des VBRG.¹³ Alle Fälle wurden durch mindestens eine*n dieser Akteur*innen als rechte Tat eingeordnet – wenngleich nicht jeder Fall seitens der Bundesregierung als rechter Mord anerkannt wurde. Das Dunkelfeld im Bereich rechter Gewalt wird vom VBRG auch 2024 noch als „gravierend“ beschrieben. Die vorliegende Chronik arbeitet demgegenüber im Bereich eines ‚Hellfelds‘.¹⁴

Primärquellen, wie beispielsweise Ermittlungsakten, Augenzeugenberichte oder Perspektiven von Hinterbliebenen und Überlebenden, wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie öffentlich zugänglich waren.¹⁵ Überwiegend beginnen die Fallsammlungen ihre Zählungen im Jahr der Wiedervereinigung. Aus diesem Grund beginnt auch diese Chronik im Jahr 1990.

Aus einem Datensatz von mehr als 200 Todesopfern rechter Gewalt wurde zunächst eine größere Stichprobe generiert, die sich an der Herkunft der Getöteten aus dem östlichen Europa und tatbegleitenden antiosteuropäisch-rassistischen Markierungen orientierte. Als Grundlage für unser Verständnis von antiosteuropäischem Rassismus dient die Definition von Panagiotidis und Petersen. Sie verstehen antiosteuropäischen Rassismus

„als übergreifenden Begriff, der pejorative, essentialistische Zuschreibungen zum geografischen Raum Osteuropas und seinen Bewohner*innen beschreibt. Dies beinhaltet auch historische Spielarten wie den ‚antislawischen‘ Rassismus oder kurz ‚Antislawismus‘.“¹⁶

Ausgehend von der historisch gewachsenen westlichen Rassifizierung von Menschen aus dem östlichen Europa lässt sich schlussfolgern, dass antiosteuropäischer Rassismus in bereits bekannten rechten Todesfällen wirkmächtig war und rechte Täter*innen

13 Vgl. Amadeu Antonio Stiftung: Todesopfer rechter Gewalt. URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/>; Jansen, Frank; Kleffner, Heike; Radke, Johannes; Staud, Toralf: 187 Schicksale. In: Zeit Online. 27.09.2018 (aktualisiert: 30.09.2020). URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-09/todesopfer-rechte-gewalt-karte-portraet>; Kleffner, Heike; Jansen, Frank; Radke, Johannes: Todesopfer rechter Gewalt in Deutschland seit der Wiedervereinigung. In: Tagesspiegel. 20.09.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/todesopfer-rechter-gewalt-in-deutschland-seit-der-wiedervereinigung3041557.html>; Billstein, Kein Vergessen (wie Anm. 10); Waibel, Harry: Rechte Kontinuitäten. Rassismus und Neonazis in Deutschland seit 1945. Hamburg 2022 sowie die Jahresbilanzen der Opferberatungsstellen in VBRG: Zahlen & Fakten. URL: <https://verband-brg.de/archiv/zahlen-fakten/> (03.04.2025).

14 Mit dem Begriff ‚Hellfeld‘ soll betont werden, dass die tatsächliche Zahl der Gewaltfälle mutmaßlich deutlich höher liegt. Besonders im bislang unbesprochenen Phänomenbereich antiosteuropäischer Gewalt kann durch diese Arbeit nur ein begrenzter Ausschnitt des Gesamtumfangs beleuchtet werden. In der Kriminologie bezeichnet der Hellfeld-Begriff jene Taten, die in die polizeilichen Kriminalstatistiken aufgenommen werden. Vgl. John, Tobias: Innere Sicherheit. Glossar. In: Bundeszentrale für politische Bildung. 23.06.2021. URL: <https://www.bpb.de/themen/innere-sicherheit/dossier-inne-re-sicherheit/76672/glossar/> (09.02.2025).

15 Die Chronik ist folglich ohne weitere Rücksprachen mit betroffenen Hinterbliebenen entstanden. Die von den Autorinnen auferlegten Kriterien müssen nicht ihren Selbstverständnissen und Perspektiven entsprechen. Die Autorinnen sind bei Austauschbedarf kontaktierbar.

16 Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 2), S. 16.

Menschen aus dem östlichen Europa nicht zufällig ermordeten, sondern als Repräsentant*innen einer Gruppe, die in ihrem rassistischen Weltbild abgewertet wird. Um die antiosteuropäisch-rassistische Wirkungsweise bei rechten Todesfällen darzulegen war bei der Analyse die Auswahl der Betroffenen das entscheidende Kriterium. Diese lässt sich in den meisten Fällen durch die Täter*innenperspektive verorten. Äußerungen der Täter*innen vor, während und nach der Tatbegehung waren in den meisten Fällen entscheidend für die Fallaufnahme, insbesondere wenn Täter*innen Betroffene mit generalisierenden und abwertenden Begriffen bezeichneten, die die Betroffenen in einem Bezug zum östlichen Europa verorteten und/oder mit einem vermeintlichen ‚Slawisch-Sein verknüpften. Die Äußerungen sind als Ausdruck der verinnerlichten Ideologie der Abwertung zu sehen. Die rassistischen Markierungen der Täter*innen müssen nicht mit der ‚tatsächlichen‘ Herkunft der Betroffenen übereinstimmen. Tatdynamiken, die auf die Wirkung antiosteuropäisch-rassistischer Stereotype rückführbar sind, wurden bei der Fallbewertung ebenfalls berücksichtigt, etwa wenn Betroffenen vor der Tat dem antiosteuropäisch-rassistischen Vorurteil folgend Diebstahl vorgeworfen wurde, sowie Fälle, bei denen in der Öffentlichkeit von ‚ausländer-‘ oder ‚fremdenfeindlicher‘ Motivation gesprochen wird und die Ermordeten aus dem östlichen Europa stammten.¹⁷ Betroffenenperspektiven konnten nur berücksichtigt werden, wenn entsprechende Berichte öffentlich zugänglich waren. Insbesondere Aussagen von Überlebenden und Zeug*innen, die die Tat mit einer rassistischen Tatmotivation begründen, führten ebenfalls zur Fallaufnahme.

Im Zwischenergebnis entstand durch das Filtern der bestehenden Sammlungen eine Stichprobe von 46 Fällen mit 78 Getöteten. Im Verlauf wurde diese grobe Stichprobe durch Nachrecherchen und Quellenkritik überprüft. Daraufhin konnten 21 Fälle wegen unzureichender Quellenlage nicht berücksichtigt werden. Fälle, in denen aufgrund der Opferauswahl von einem implizit wirkenden antiosteuropäischen Rassismus ausgegangen werden kann, dieser aber mit den öffentlich zugänglichen Quellen nicht näher belegt werden kann, wurden zwecks Komplexitätsreduktion aus dieser Chronik ausgeklammert, genauso wie Fälle von rechten Anschlägen.¹⁸

Zwar weist die Konstruktion des antiosteuropäischen Rassismus Interdependenzen zu Diskriminierungskategorien wie Antisemitismus, Gadjé-Rassismus, Orientalismen und antiasiatischem Rassismus auf.¹⁹ Soweit Mehrfachmarginalisierungen der Betroffenen vorlagen, wurden jedoch im Sinne der Sichtbarmachung des antiosteuropäischen Rassismus in der Chronik lediglich jene Fälle aufgenommen, welche ein explizites antiosteuropäisch-rassistisches Motiv aufzeigten. Dabei soll nicht ausgeschlossen werden, dass in diesen Fällen mehrere Ungleichwertigkeitsideologien intersektional zu-

17 Am Ende des Beitrags erfolgt eine kurze Auswertung der Chronik, in welcher die antiosteuropäisch-rassistischen Stereotype herausgestellt werden, die in den Fällen zentral sind.

18 Genaueres dazu unten im Ausblick.

19 Vgl. Panagiotidis/Petersen, *Antioesteuropäischer Rassismus* (wie Anm. 2), S. 18 f.; Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München 2017; Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.

sammenwirken können, darunter auch Sozialdarwinismus oder Antisemitismus und Gadjé-Rassismus. Ziel dieser Chronik ist ein herausgestellter Blick auf antiosteuropäischen Rassismus, der sich in der empirischen Realität nicht trennscharf von anderen sozialen Positionen der Betroffenen lösen lässt.

Die folgende Chronik ist somit das Ergebnis eines systematischen, anhand engerer Kriterien geleiteten Filterns bestehender, zivilgesellschaftlicher und journalistischer Auflistungen über Todesopfer rechter Gewalt. Die Chronik zu antiosteuropäisch-rassistisch motivierten Todesfällen umfasst 17 Taten und 19 ermordete Menschen.

4 Chronik

Die Fälle werden nachfolgend nach folgendem Schema aufgelistet: Todesdatum, Tatort, Name des Opfers, Alter, staatliche Anerkennung im Sinne der offiziellen Benennung des Falls als Todesopfer rechter Gewalt durch die Bundesregierung in Antworten auf Bundestagsanfragen, Beschreibung des Tatgeschehens.

8. Oktober 1990, Lübbenau (Brandenburg)

Andrzej Frątczak (36)

2015 erstmals von der Bundesregierung als Todesopfer rechter Gewalt benannt²⁰

Am Ende eines Diskoabends am 7. Oktober 1990 in der Gaststätte „Turbine“ suchten mehrere deutsche Jugendliche Streit mit polnischen Arbeitern. Die Gaststätte lag in der Nähe eines Arbeiter*innenwohnheims und war ein Treffpunkt der lokalen Neonazi-Szene. Mehrfach kam es an diesem Abend zu gewalttätigen Angriffen auf die polnischen Besucher*innen der Gaststätte. Andrzej Frątczak kam dabei seinen Freunden zu Hilfe und wehrte sich mit einer Reizgasdose. Während sich die Täter die Augen spülten, verließ Frątczak die Gaststätte mit seinen Freunden. Die Täter holten die Arbeiter ein, prügeln sie nieder und traten auf sie ein. Laut Zeugenaussagen äußerten sich die Täter während der Taten und danach explizit rassistisch mit Beleidigungen wie ‚Polenschwein‘. Nachdem es nach diesem Vorfall zu einem weiteren Angriff auf einen polnischen Arbeiter gekommen war, bezeugte der Gaststätten-Betreiber vor Gericht, dass einer der Täter sinngemäß gesagt hatte, dass „der Pole ein bißchen ausbluten muß“.²¹ Es handelte sich dabei um einen bekannten Neonazi, der an diesem Abend ein T-Shirt mit Hitler-Konterfei trug. Am nächsten Tag wurde Frątczak erstochen aufgefunden.²²

²⁰ Vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 18/5639 (wie Anm. 12), S. 6.

²¹ Zit. nach Opferperspektive – Solidarisch gegen Rassismus, Diskriminierung und rechte Gewalt e. V.: Todesopfer rechter Gewalt. Andrzej Frątczak. URL: <https://todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/andrzej-fratzak/> (03.04.2025).

²² Vgl. ebd. Obwohl Frątczak das erste bekannte Opfer nach der Wiedervereinigung ist, ist der Fall weitestgehend unbekannt. Es gibt kaum Erinnerungsarbeit zu dem Fall. Die Betroffenenberatungsstelle Opferperspektive erstellte ein Dossier zur Erinnerung mit Fotos und Zitaten der Angehörigen. Eine zentrale Rolle für die späte staatliche Anerkennung des Falls spielte das Forschungsprojekt des

23. Februar 1992, Frankfurt am Main (Hessen)

Blanka Zmigrod (68)

Nicht anerkannt

Blanka Zmigrod, eine Schoah-Überlebende, wurde kurz nach Mitternacht am 23. Februar 1992, auf dem Heimweg von ihrer Arbeitsstelle aus unmittelbarer Nähe erschossen und bestohlen. Der Täter war ein Rechtsterrorist, der zuvor in Schweden aus rassistischen Motiven auf elf Menschen geschossen hatte. Auf seiner Flucht vor den Ermittlungsbehörden hielt er sich in Frankfurt auf, wo er das Lokal besuchte, in dem Zmigrod arbeitete.²³ Beim Abholen seiner Jacke beschuldigte der Täter Zmigrod, seinen Casio-Rechner gestohlen zu haben.²⁴ Zmigrod bestritt den Vorwurf. Fünf Tage vor der Tat rief der Rechtsterrorist ihre Vorgesetzte an, beleidigte beide als ‚Ostfrauen‘ und bedrohte sie. 1993 gestand er, der Verdacht auf Zmigrod sei wegen ihrer „komischen Art“ und der Herkunft aus „dem Osten“ gefallen.²⁵ Er bezeichnete sie als „dicke Tante“ und „verdammte verrückte Ost-Frau“.²⁶ Auf Nachfrage der Polizei, woher er ihre Herkunft kannte, nannte er als Erkennungsmerkmal ihren Akzent. Dieser sei nach seiner Auffassung „ein typisch deutsch-polnischer, deutsch-tschechischer Akzent oder ein russischer“ gewesen.²⁷

14. März 1992, Saal (Mecklenburg-Vorpommern)

Dragomir Christinel (18)

1993 erstmals von der Bundesregierung als Todesopfer rechter Gewalt benannt²⁸

Am 13. März 1992 besuchte Dragomir Christinel Freund*innen in einer Geflüchtetenunterkunft, in der 59 rumänische Personen lebten. Als Christinel mit vier Freunden eine nahegelegene Diskothek besuchte, wurden sie von den Stammgästen bedrängt und – begleitet von nicht näher dokumentierten rassistischen Beleidigungen und

Moses Mendelssohn Zentrums, welches umstrittene Alt-Fälle rechter Gewalt in den Blick nahm und so eine Neubewertung anstieß. Vgl. Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (MMZ): Todesopfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt in Brandenburg. Forschungsbericht. Potsdam 2015. URL: <https://todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/wp-content/uploads/2021/12/MMZ-Forschungsbericht-Studie-Todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-Gewalt-in-Brandenburg-29062015.pdf> (15.12.2024).

²³ Vgl. Janssen, Fabian; Schulze, Marina: Searching Blanka (1/4) – Auschwitz überlebt, in Frankfurt ermordet. 30.03.2023. In: ARD Audiothek. URL: <https://www.ardaudiothek.de/episode/dlf-doku-serien-deutschlandfunk/searching-blanka-1-4-auschwitz-ueberlebt-in-frankfurt-ermordet/deutschlandfunk/12547113/> (02.04.2025).

²⁴ Der Casio-Rechner war ein damals teurer Handtaschencomputer und gilt als Smartphonevorläufer. Der Täter speicherte dort wichtige Daten für seine Flucht.

²⁵ Janssen, Fabian; Schulze, Marina: Searching Blanka (3/4) – Ein Vorbild für den NSU? 30.03.2023. In: ARD Audiothek. URL: <https://www.ardaudiothek.de/episode/dlf-doku-serien/searching-blanka-3-4-ein-vorbild-fuer-den-nsu/deutschlandfunk/12547117/>, 21. Min. (02.04.2025).

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., 22. Min.

²⁸ Vgl. Deutscher Bundestag. Drucksache 12/5679. 16.09.1993, S. 2. URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/12/056/1205679.pdf> (27.02.2025).

„Ausländer raus“-Rufen – aus der Diskothek geworfen.²⁹ Vor dem Lokal wurden sie von einer zwölköpfigen Gruppe weiter angegangen und mit Ausrufen wie „Scheißasylan-ten, verpißt euch!“ bedroht.³⁰ Einen drohenden körperlichen Angriff versuchte ein Freund von Christinel durch das Zücken eines Messers zu verhindern. Die Situation eskalierte und ein deutscher Jugendlicher wurde an der Hüfte verletzt. Die Gruppe konnte aus der Situation entkommen, wurde aber von einigen Angreifern bis zur Geflüchtetenunterkunft verfolgt. Dort begann erneut eine verbale Auseinandersetzung, die von einem Unterkunftswachmann unterbrochen wurde. Während ihres Rückzugs drohten die Verfolger, morgen „mit Waffen“ wiederzukommen.³¹ Am nächsten Tag organisierten sich 30 bis 40 verummte und schwerbewaffnete Männer und drangen gewaltsam in die Geflüchtetenunterkunft ein. Weil sie ein Leuchtspurgeschoss im Flur entzündeten, gerieten viele der Bewohner*innen, die sich im Fernsehzimmer versammelt hatten, in Panik und flohen durch ein Fenster. Währenddessen fanden die Angreifer Christinel mit weiteren Personen in einem anderen Zimmer. Der Haupttäter schlug auf Christinel und eine zweite Person mit einem Baseballschläger ein. Anschließend flohen die Angreifer und verwüsteten das Haus durch Scheibeneinschläge. Als die Bewohner*innen ins Haus zurückkehrten und die Verletzten fanden, konnten sie bei Dragomir Christinel keinen Puls mehr feststellen.³²

8. Juli 1992, Ostfildern (Baden-Württemberg)

Sadri Berisha (55)

1993 erstmals von der Bundesregierung als Todesopfer rechter Gewalt benannt³³

Sieben rechtsradikale Männer beschlossen nach einem Kneipenabend, „Polacken aufzuklatschen“. ³⁴ Bewaffnet mit Baseballschlägern, Vierkantrohren und einer Gaspistole zogen sie in Richtung einer Unterkunft für Geflüchtete. Auf dem Weg dahin hielten sie an einer nahegelegenen Arbeiterunterkunft für jugoslawische Arbeitskräfte an. Dort brachen sie ein und schlugen auf die zwei schlafenden, kosovo-albanischen Arbeiter Sadri Berisha und Sahit E. ein. Berisha erlag noch am Tatort seinen Verletzungen.³⁵ Der schwerverletzt überlebende Sahit E. berichtete später, dass die Täter, während sie auf ihn einschlugen, „Wir machen euch tot!“ und „Steh auf, du Polackenschwein!“ riefen.³⁶

²⁹ Markmeyer, Bettina; Thomsen, Henrike: Wegsehen, bis einer stirbt. In: taz. 24.03.1992. URL: <https://taz.de/!1676856/> (10.12.2024).

³⁰ Zit. nach ebd.

³¹ Zit. nach ebd.

³² Vgl. ebd.

³³ Vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 12/5679 (wie Anm. 28), S. 2.

³⁴ „Einziges Motiv. In Stuttgart beginnt der erste Mordprozeß gegen Täter, die aus Fremdenhaß getötet haben“. In: Der Spiegel. 25.04.1993. URL: <https://www.spiegel.de/politik/einziges-motiv-a-71e0e9e6-0002-0001-0000-000013680567> (24.11.2024)

³⁵ Vgl. Billstein, Kein Vergessen (wie Anm. 10), S. 99f.; Illi, Klaus: Der Mord an Sadri Berisha und der versuchte Mord an Sahit Elezaj. URL: <https://www.klaus-illi.de/history/sadri-berisha-sahit-elezaj/> (24.11.2024).

³⁶ Zit. nach Billstein, Kein Vergessen (wie Anm. 10), S. 99.

3. August 1992, Erfurt-Stotternheim (Thüringen)

Ireneusz Szyderski (24)

Nicht anerkannt

Ireneusz Szyderski feierte mit Freunden am 2. August 1992 im damals größten Diskozelt Europas in Stotternheim.³⁷ Als die Freunde die Party verlassen wollten, ging Szyderski noch allein zu den Toiletten. Ein Ordner bemerkte, wie er wohl versuchte, über den Zaun des Veranstaltungsgeländes zu klettern.³⁸ Obwohl seine Freunde vorher keine alkoholbedingten Ausfallerscheinungen feststellten, soll Szyderski laut Aussage eines späteren Angeklagten gesagt haben: „Ich Pole – zu viel Alkohol“.³⁹ Dieser Angeklagte wurde intern als „Haupt-Glatze“ bezeichnet und arbeitete als Chef des Ordnungspersonals. Er gehörte zu mehreren polizeilich bekannten Skinheads, die von den Veranstaltenden gezielt als Ordner eingesetzt wurden. Er unterstellte Szyderski, seine Getränke nicht zahlen zu wollen. Auf seine Anweisung versammelten sich mehrere Männer, misshandelten Szyderski mit Tritten, Stangenschlägen und beschimpften ihn „ausländerfeindlich“.⁴⁰ Im Anschluss schliffen sie ihn über den steinigen Parkplatzboden bis zum Auto seiner Freunde. Der Chef des Ordnungsdienstes ließ den bewusstlosen Schwerstverletzten mit den Worten vor ihnen liegen: „Hier jetzt kannst du ihn mitnehmen.“⁴¹ Die Freunde hoben Szyderski ins Auto und fuhren in Panik zurück in Richtung ihrer Wohnung. Noch auf dem Weg verstarb Ireneusz Szyderski.⁴²

25. Juli 1994, Berlin

Jan Wnenczak (45)

Nicht anerkannt

Jan Wnenczak und sein 36-jähriger Kollege Ryszard M. zogen aus beruflichen Gründen nach Berlin. Den Abend vom 25. Juli 1994 verbrachten sie am Ufer der Spree, wo zwischen ihnen und einer Gruppe Jugendlicher Streit ausbrach. Laut Medienberichten und Rekonstruktion der Tat im späteren Gerichtsverfahren sollen Wnenczak und M. zwei Frauen aus der Gruppe belästigt haben. Vor Gericht bestritt dies der spätere Überlebende Ryszard M. Nach Beendigung des Streites verblieben beide Gruppen vor Ort. Wnenczak und M. begaben sich später ins Wasser. Die Gruppe Jugendlicher begann daraufhin erneut einen Streit und hinderte die beiden mit Schlägen und Stößen daran, ans Ufer zurückzukehren. Bei dem Versuch, sich ans andere Ufer zu retten, ertrank Jan

³⁷ Stotternheim war damals noch eine eigenständige Kommune, gehört jedoch heute zur Stadt Erfurt und bildet dort den größten Stadtteil.

³⁸ Vgl. Ungleich Audio. Gespräche über Stadt, Kultur und Erfurt: Feature: Der Tod von Ireneusz Szyderski. In: podcast.de. 03.08.2020. URL: <https://www.podcast.de/episode/624226884/feature-der-tod-von-ireneusz-szyderski> (03.04.2025).

³⁹ Zit. nach Adorf, Matthias; Schestak-Haase, Franziska: Tödliche Kontinuität(en) – rechte Gewalt und sekundäre Viktimisierung durch Justiz, Polizei und Öffentlichkeit im Kontext rechter Todesfälle in Thüringen seit 1990. In: Wissen schafft Demokratie 7 (2020), S. 136–145, hier S. 139.

⁴⁰ Ungleich Audio, Feature: Der Tod von Ireneusz Szyderski (wie Anm. 38), 7. Min.

⁴¹ Zit. nach Adorf/Schestak-Haase, Tödliche Kontinuität(en) (wie Anm. 39), S. 140.

⁴² Vgl. ebd.

Wnenczak.⁴³ Ryszard M. wurde durch eine zufällig vorbeifahrende Polizeistreife gerettet. Die Polizist*innen dokumentierten die Rufe „Polacken, verpisst Euch“ und „Lasst den Polen nicht raus“.⁴⁴ Außerdem wurde festgehalten, dass die Mehrheit der Gruppe sich über den Tod Jan Wnenczaks amüsierte.⁴⁵ Es erfolgten Aussagen wie, „es hätte sich ja nur um einen Pollacken gehandelt“.⁴⁶

8. Mai 1997, Königs Wusterhausen (Brandenburg)

Augustin Blotzki (59)

2009 erstmals von der Bundesregierung als Todesopfer rechter Gewalt benannt⁴⁷

Am frühen Morgen des Vatertags brachen vier Männer und eine Frau bei dem Nachbarn mit dem „ausländischen“ Namen, Augustin Blotzki, ein.⁴⁸ Die Täter*innen durchsuchten die Wohnung nach Geld, zertrümmerten Teile der Einrichtung und misshandelten Blotzki. Dann entfernten sie sich vom Tatort, um nach einer Stunde wieder zurückzukehren. Erneut beleidigten sie Blotzki rassistisch.⁴⁹ Dieser erklärte, dass sein Name lediglich „bulgarisch“ klinge, er aber Deutscher sei. Trotzdem beleidigten die Täter*innen Blotzki weiter als „Ausländer“ und „Bulgarensau“.⁵⁰ Sie prügelten mit Fäusten, Tritten und einem Stuhlbein auf ihn ein und zerschlugen zum Schluss eine Vase auf seinem Kopf. Als die Gruppe ein drittes Mal in die Wohnung einbrach, stellten die Täter*innen fest, dass Blotzki tot war.⁵¹

4. September 1997, Nordhausen (Thüringen)

Rolf Baginski (55)

Nicht anerkannt

In der Nacht des 28. November 1991 wurde der 21-jährige Mike Baginski auf dem Nachhauseweg von einer Diskothek von drei Neonazis brutal angegriffen. Sein Vater,

⁴³ Vgl. Amadeu Antonio Stiftung: Dem Leben entrissen. Im Gedenken an Todesopfer rechter Gewalt in Berlin. Berlin 2021, S. 72–74.

⁴⁴ Zit. nach Jansen, Frank; Kleffner, Heike; Radke, Johannes; Staud, Toralf: 156 Schicksale, In: Zeit Online, 30.06.2015, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-09/todesopfer-rechte-gewalt/seite-6> (03.04.2025).

⁴⁵ Vgl. ebd.

⁴⁶ Zit. nach Berlin-Rechtsaußen: 26. July 1994. Jan Wnenczak ertrinkt nach Streit in der Spree. 26.07.2017 (aktualisiert 2018). URL: <https://rechtsaussen.berlin/2017/07/jan-w-ertrinkt-nach-streit-in-der-spree/> (03.04.2025).

⁴⁷ Vgl. Deutscher Bundestag. Drucksache 16/14122. 07.10.2009, S. 8. URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/16/141/1614122.pdf> (27.02.2025).

⁴⁸ Zit. nach Opferperspektive – Solidarisch gegen Rassismus, Diskriminierung und rechte Gewalt e. V.: Todesopfer rechter Gewalt. Augustin Blotzki. URL: <https://todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/augustin-blotzki/> (03.04.2025).

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Zit. nach Trottko, Benni: Ein ganz normaler Mord. Was in den Verfassungsschutzberichten alles nicht als „Straftat mit rechtsextremistischem oder fremdenfeindlichem Hintergrund“ auftaucht. In: jungle.world. 20.05.1998. URL: <https://jungle.world/artikel/1998/21/ein-ganz-normaler-mord> (03.04.2025)

⁵¹ Vgl. ebd.

Rolf Baginski, eilte dem Sohn zur Hilfe und wurde ebenfalls zusammengeschlagen und getreten.⁵² Beide erlitten lebensgefährliche Verletzungen und waren seit der Tat wegen der bleibenden Schäden auf die Unterstützung Dritter angewiesen. Der Haupttäter, ein 17-jähriger Neonazi und späterer V-Mann des Bundesamts für Verfassungsschutz, Michael See, gestand die Tat. Er gab als Motiv an, dass die Angegriffenen „wie Assis ausgesehen“ und einen „dreckigen und ungepflegten Eindruck“ auf ihn gemacht hätten.⁵³ In der Untersuchungshaft rechtfertigte er die Tat damit, dass die Opfer „bloß ‚Slawen‘“ gewesen seien.⁵⁴

23. Mai 2002, Wittstock (Brandenburg)

Kajrat Batesov (24)

Nicht anerkannt

Am 4. Mai 2002 besuchten der aus Kasachstan stammende Kajrat Batesov und sein Freund Maxim K. eine Diskothek in Wittstock, nahe eines Heims für Aussiedler*innen. Dort bemerkten sie, dass sie von den anderen Besucher*innen gemustert und als Spätaussiedler identifiziert wurden. Auf der Tanzfläche wurden sie beleidigt und bedrängt. Auch zwischen anderen Partygästen kam es mehrfach zu körperlichen Auseinandersetzungen, weshalb Batesov und K. beschlossen, sich im Hintergrund zu halten und das Lokal als letzte zu verlassen. Auf dem Weg zu ihren Fahrrädern wurden sie von hinten durch fünf Diskobesucher angegriffen.⁵⁵ Mehrere Männer schlugen und traten auf sie ein. Dabei fielen Aussagen wie „Scheißrussen“. Zum Überlebenden Maxim K. sagten sie: „Bleib’ endlich liegen, du Scheißrusse“.⁵⁶ Auch der Halbsatz „Unser Land und ihr seid die, die...“ sei gefallen.⁵⁷ Schließlich warf der Haupttäter mehrfach einen 17 kg schweren Feldstein auf die auf dem Boden liegenden Opfer. Zahlreiche Party-Besucher*innen beobachteten die Tat und schritten nicht ein. Batesov erwachte nur einmal für wenige Stunden, bevor er am 23. Mai 2002 seinen Verletzungen erlag.⁵⁸

52 Vgl. Glashagel, Angelo: In einer kalten Novembernacht. In: Nordthüringen.de. 01.10.2016. URL: https://www.nordthueringen.de/news/news_lang.php?ArtNr=198674 (03.04.2025).

53 Zit. nach Förster, Andreas: Rechtsextremer Schläger musste nie Opferentschädigung zahlen – wurde aber vom Verfassungsschutz bezahlt. In: Frankfurter Rundschau. 14.06.2021. URL: <https://www.fr.de/politik/thueringen-rechtsextremer-schlaeger-neonazi-entschaedigung-verfassungsschutz-bezahlt-v-mann-90799790.html> (03.04.2025).

54 Zit. nach Glashagel, In einer kalten Novembernacht (wie Anm. 52).

55 Vgl. Opferperspektive – Solidarisch gegen Rassismus, Diskriminierung und rechte Gewalt e.V.: Todesopfer rechter Gewalt. Kajrat Batesov. URL: <https://todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/kajrat-batesov/> (03.04.2025).

56 Zit. nach ebd.

57 Zit. nach ebd.

58 Vgl. ebd.; Kleffner, Heike: Keiner will den Stein geworfen haben. In: taz archiv-artikel. 03.03.2003. URL: <https://taz.de/Keiner-will-den-Stein-geworfen-haben/!806697/> (03.04.2025).

5. Dezember 2002, Altdorf (Bayern)**Zygmunt Rudnicha (53)****Nicht anerkannt**

Zygmunt Rudnicha vereinbarte mit einem der Täter, ihm zum Preis von 30 Euro Zigaretten aus Polen zu liefern. Als Rudnicha dem Täter in Begleitung der Mittäterin und eines Mitwissers bei einem Treffen im Park jedoch keine Ware übergeben konnte, bedrohte dieser ihn mit den Worten: „Du bist sowieso ein blöder Pollak, dich zünd’ ich an.“⁵⁹ Später, als der alkoholisierte und obdachlose Rudnicha auf einer Parkbank schlief, malträtierten ihn die Täter*innen, bestahlen ihn und versuchten mehrfach, ihn anzuzünden und zu ersticken. Sie fotografierten die Tat. Nachdem sie hochentzündliche Desinfektionstücher unter seiner Jacke entzündet hatten, verließen sie den Tatort. Der Täter kommentierte: „Jetzt hat er das, was er verdient.“⁶⁰ Rudnicha erlitt schwerste Verbrennungen. Ersthelferinnen hielten seinen brennenden Körper zunächst für Fackeln.⁶¹ Trotz ihres Einsatzes verstarb er acht Tage später. Ein Mitwisser griff nicht ein und schützte die Täter*innen mit Falschaussagen, wodurch der polnische Tourist Roman L. 571 Tage unschuldig inhaftiert wurde.⁶²

19. Dezember 2003, Heidenheim (Baden-Württemberg)**Viktor Filimonov (15), Waldemar Ickert (16) und Aleksander Schleicher (17)****Nicht anerkannt**

Am letzten Schultag vor Weihnachten wollten Viktor Filimonov, Waldemar Ickert und Aleksander Schleicher sowie der spätere Täter unabhängig voneinander einen Club betreten. Alle vier wurden nicht hineineingelassen, der Täter aufgrund vorhergehender rechter Taten. Nach der Abweisung kehrte der Täter mit zwei Freunden zurück, woraufhin es zu einem Konflikt zwischen seinem Begleiter und den späteren Opfern kam. Während der Türsteher die Streitenden zu trennen versuchte, zog der Täter ein Klappmesser und stach damit auf die russlanddeutschen Jugendlichen ein. Er ging so schnell und gezielt vor, dass er alle drei Russlanddeutschen tödlich verletzte. Filimonov und Ickert starben noch vor Ort, Schleicher erlag im Krankenhaus seinen Verletzungen.⁶³ Der Staatsanwaltschaft zufolge sollen dies keine rassistisch motivierten Tötungen

59 Zit. nach Zwick, Erich: Schlafenden auf Parkbank angezündet: Mord! In: neumarktonline.de. 11.03.2005. URL: <https://neumarktonline.de/ar/0704.htm> (03.04.2025).

60 Zit. nach „Jetzt zünde ich ihn an“. In: Der Spiegel. 24.06.2004. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/obdachlosen-mordprozess-jetzt-zuende-ich-ihn-an-a-305675.html> (03.04.2025).

61 Vgl. Zwick, Erich: Staatsanwalt zollte Zeuginnen Respekt. In: neumarktonline.de. 11.03.2005. URL: <https://www.neumarktonline.de/ar/0727.htm> (03.04.2025).

62 Vgl. ders., Schlafenden auf Parkbank angezündet (wie Anm. 59).

63 Vgl. Kummer, Silja: Rechtsradikaler ersticht drei Spätaussiedler. In: Der Spiegel. 21.12.2003. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/tod-vor-der-disko-rechtsradikaler-ersticht-drei-spaetaussiedler-a-279405.html> (03.04.2025).

gewesen sein.⁶⁴ Nach Berichten war vor Gericht jedoch unter anderem klar, dass es ohne den „ausländerfeindlichen Hintergrund des Täters, der eben auch Russland-deutsche verachtet habe, nicht zu dem Geschehen gekommen wäre.“⁶⁵ Der Richter erklärte Journalist*innen, dass sich die Tatmotivation des Täters daraus ableiten ließe, dass ihm am Abend mehrfach der Zutritt in den Club verweigert wurde und er sich von der vor dem Club befindlichen Gruppe von Russlanddeutschen bedroht und provoziert gefühlt habe.⁶⁶ Diese Begründung erklärt jedoch nicht, weshalb der Türsteher – als Objekt der Provokation – nicht angegriffen wurde, wohl aber die drei Russlanddeutschen. Die Opferauswahl und das gezielte Vorgehen sprechen dafür, welche Menschen für den Täter als lebensunwert galten.

20. Januar 2004, Gera (Thüringen)

Oleg Valger (27)

Nicht anerkannt

Am Tatabend tranken der Spätaussiedler Oleg Valger und vier Jugendliche gemeinsam Alkohol. Einer der Täter zeigte seinen späteren Mittätern ein Messer und sie beschlossen, Valger „ein paar auf die Fresse zu hauen“.⁶⁷ Im Verlauf des Abends lockten die Jugendlichen Valger in ein Waldstück und griffen ihn gemeinschaftlich an. Die Gruppe malträtierte Valger mit Schlägen, Tritten und einer Bierflasche. Als die Jugendlichen sich vom Tatort entfernten, lag Valger noch lebend am Boden.⁶⁸ Den Tätern zufolge kehrten sie „aus Angst vor der Rache einer vermeintlichen ‚Russenmafia‘“ bewaffnet an den Tatort zurück – mit dem Entschluss den Spätaussiedler Valger zu töten.⁶⁹ Sie töteten ihn mit Messerstichen und Hammerschlägen. Zeugen zufolge sagte einer der Täter nach der Rückkehr in seine Wohnung: „Wenigstens eine Russensau weniger“.⁷⁰

6. Mai 2006, Plattling (Bayern)

Andreas Pietrzak (41)

Nicht anerkannt

Andreas Pietrzak kannte den Täter, einen Neonazi, aus der örtlichen Wohnungslosenunterkunft und war von ihm und einem Bekannten bereits in der Vergangenheit

⁶⁴ Vgl. dies.; Bachmann, Erwin: Die Bluttat vom K2. In: Unterm Dach – Der Podcast der Heidenheimer Zeitung. Folge 39. 30.08.2023. URL: <https://www.hz.de/lokales/heidenheim/ein-messer-ein-neonazi-drei-todesopfer>, 28. Min. (03.04.2025).

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Zit. nach Billstein, Kein Vergessen (wie Anm. 10), S. 250.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Amadeu Antonio Stiftung: Todesopfer rechter Gewalt. Oleg Valger. URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/oleg-valger/> (03.04.2025).

⁷⁰ Zit. nach Kohlhuber, Soeren: Oleg Valger – 21.01.2004 – Gera. 21.01.2016. URL: <https://soerenkohlhuber.wordpress.com/2016/01/21/oleg-valger-21-01-2004-gera/> (03.04.2025).

misshandelt worden.⁷¹ In der Nacht vom 5. Mai auf den 6. Mai 2006 trank der Täter zunächst ein Bier mit ihm. Vor Gericht gab der Täter später zu, dass ein Bekannter ihm gesagt habe, „dass man dem Polen eine Abreibung verpassen müsse“.⁷² Daraufhin erschlug er Pietrzak mit einem Holzpflöck, trat gegen seinen Kopf, bestahl ihn, übergoss ihn mit Spiritus und zündete ihn an. Pietrzak verstarb noch in der Nacht. Passant*innen fanden seine Leiche am nächsten Tag.

9. März 2011, Wiesbaden (Hessen)

Kestutis Vaicackas (45)

Nicht anerkannt

Am späten Abend des 8. März 2011 trafen sich drei Jugendliche mit dem Vorhaben, jemanden auszurauben. In der Parkanlage „Warmer Damm“ trafen sie auf den wohnungslosen litauischen Straßenmusikanten Kestutis Vaicackas, der auf einer Parkbank übernachten wollte.⁷³ Es kam zur Gewalteskalation und die Täter beraubten und verletzten Vaicackas mit Schlägen und Tritten gegen den Kopf so schwer, dass dieser verstarb.⁷⁴ Als Motivation gestand einer der Täter gegenüber einem Sachverständigen, dass sie alle drei „Lust gehabt“ hatten, Vaicackas zu verletzen, „eigentlich, weil er aus Litauen kam“.⁷⁵

18. Juli 2013, Kaufbeuren (Bayern)

Konstantin Moljanov (34)

Nicht anerkannt

Am 17. Juli 2013 besuchte Konstantin Moljanov das „Tänzelfest“ in Kaufbeuren. Auf diesem Volksfest wurde der junge Familienvater mit kasachischen Wurzeln von einem Neonazi erschlagen.⁷⁶ Als eine Gruppe Thüringer Neonazis das Festzelt verlassen wollte, gingen zur selben Zeit drei Personen aus dem Zelt, die sie als ‚nicht-deutsch‘ erkannten. Sie beleidigten sie als „Scheiß Polacken“ und „Scheiß Russen“. Der spätere Mörder rief: „Ihr habt meine Oma vertrieben“ und griff an.⁷⁷ Die drei Angegriffenen wehrten die Neonazis erfolgreich ab, während sich um sie herum eine Menschenmenge

71 Vgl. Kleffner, Heike; Radke, Johannes: Tödlicher Hass. 149 Todesopfer rechter Gewalt. In: Tagesspiegel 31.05.2012. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/149-todesopfer-rechter-gewalt-8092744.html> (03.04.2025).

72 Jansen/Kleffner/Radke/Staud, 156 Schicksale (wie Anm. 44).

73 Vgl. Jordans, Sonja: Brutale Jugendliche. In: Frankfurter Rundschau. 21.01.2019. URL: <https://www.fr.de/rhein-main/wiesbaden/brutale-jugendliche-11382977.html> (03.04.2025).

74 Vgl. Müller-Gerbes, Heidi: Aus Lust geschlagen und getreten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 16.01.2012. URL: <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/wiesbadener-mordprozess-aus-lust-geschlagen-und-getreten-11609643.html> (03.04.2025).

75 Zit. nach ebd.

76 Vgl. Lipp, Sebastian: Rassistische Gewalt am Tänzelfest: „Am liebsten nicht mehr denken wollen...“. In: Allgäu Rechtsaußen. 17.07.2018. URL: <https://allgaeu-rechtsausen.de/2018/07/17/kaufbeuren-taenzel-fest-nazi-gedenken-am-liebsten-nicht-mehr-denken-wollen/> (03.04.2025).

77 Zit. nach ebd.

versammelte. Beim Rückzug legte sich der wütende Haupttäter mit den unbeteiligten Umstehenden an.⁷⁸ Er wählte Konstantin Moljanov aus, schlug unvermittelt zu und brachte mit einem Faustschlag Moljanovs Schläfenarterie zum Zerreißen. Als dieser zu Boden fiel, trat der Neonazi ihm noch gegen den Hals.⁷⁹

20. September 2016, Berlin

Eugeniu Botnari (34)

Nicht anerkannt

Während sich der wohnungslose Moldauer Eugeniu Botnari am 17. September 2016 in einer Berliner Edeka-Filiale aufhielt, wurde er vom Filialleiter per Videokamera beobachtet. Gemeinsam mit einem anderen Mitarbeiter führte er Botnari in das Getränkelager der Filiale und bezichtigte ihn des Diebstahls. Der Filialleiter zog sich einen schlagverstärkenden Quarzsandhandschuh an, schlug damit auf Botnari ein und zerrte ihn durch eine Hintertür aus dem Laden. Die von einer Überwachungskamera aufgezeichnete Tat kommentierte der Täter mit menschenverachtenden und rassistischen Kommentaren, wie „Frühstück“ und „Moldawien zu Gast bei Freunden“ und versendete das Material an Mitarbeitende.⁸⁰ Wegen einer fehlenden Krankenversicherung suchte Botnari erst einen Arzt auf, als er sich bereits in einem lebensbedrohlichen Zustand befand. Er verstarb drei Tage nach der Tat an einer Hirnblutung.⁸¹ Im Verfahren wurde bekannt, dass der Filialleiter den Quarzhandschuh wiederholt bei Ladendieben anwendete, die er als ‚Ausländer‘ wahrnahm.⁸²

8. Mai 2017, Schwarzenacker (Saarland)

Ramona Sorce (42)

Nicht anerkannt

Am 8. Mai 2017 wurde Ramona Sorce in ihrem Fahrzeug von ihrem Nachbarn erschossen. Zuvor war sie monatelang durch den Täter belästigt worden. Nach seiner Flucht erschoss der Täter sich selbst. Der 61-Jährige war im nachbarschaftlichen Umfeld mit seinen rechtsextremen und Hitler verherrlichenden Ansichten bekannt. In seinem Haus wurden Waffen und NS-Devotionalien gefunden.⁸³ Der hinterbliebenen Mutter von Sorce zufolge hatte der Täter häufig betont, „dass wir als Rumänen nichts in der

⁷⁸ Vgl. Speit, Andreas: Tod auf dem Tänzelfest. In: taz. 22.07.2013, URL: <https://taz.de/Rechtsextreme-Gewalt/!5062700/> (03.04.2025).

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Zit. nach Eisenhardt, Uta: „Ich bin mein Leben lang nicht so geschlagen worden“. In: Der Spiegel. 27.03.2017. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/selbstjustiz-in-berliner-supermarkt-wie-andres-verurteilt-wurde-a-1140684.html> (03.04.2025).

⁸¹ Vgl. Amadeu Antonio Stiftung: Todesopfer rechter Gewalt. Eugeniu Botnari. URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/eugeniu-botnari-wohnungslos-34-jahre/> (03.04.2025).

⁸² Vgl. ebd.

⁸³ Vgl. Jansen, Frank; Kleffner, Heike; Radke, Johannes; Staud, Toralf: Erstochen, erschlagen, verbrannt. In: Zeit Online. 01.10.2020. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-09/rechtstremismus-todesopfer-gewalt-verdacht> (03.04.2025).

Straße verloren hätten“.⁸⁴ Zudem hatte der Täter versucht, den Hund von Sorce zu vergiften. Wenige Tage vor dem Mord war er in diesem Zusammenhang zu einer Geldstrafe verurteilt worden.⁸⁵

5 Auswertung

Die Chronik erfasst Morde an 19 Menschen, die in 17 Fällen mit antiosteuropäisch-rassistischer Tatmotivation getötet wurden. Die Betroffenen haben verschiedene Herkünfte: Sechs kamen aus Polen,⁸⁶ sechs waren Spätaussiedler aus Kasachstan und Russland,⁸⁷ zwei Ermordete kamen aus Rumänien,⁸⁸ jeweils eine Person kam aus Litauen, Moldau und dem Kosovo.⁸⁹ Bei zwei Ermordeten gibt es keinen Hinweis auf eine Migrationsgeschichte.⁹⁰ In mindestens acht dieser Fälle wurden osteuropäische Nationalitätszuschreibungen tatbegleitend als abwertende Beleidigungen genutzt.⁹¹ In sieben Fällen wurden insgesamt neun Jugendliche und Männer im Alter zwischen 15 und 55 Jahren im Kontext eines Diskotheken- oder Festzelt-Besuchs ermordet.⁹² In vier Fällen waren die Ermordeten von Wohnungslosigkeit betroffen.⁹³ Außerdem wurde vier Betroffenen vor der Tötung der Vorwurf des Diebstahls gemacht.⁹⁴ In vier Fällen wurden die Mordopfer durch die Täter*innen ausgeraubt.⁹⁵

⁸⁴ Zit. nach Maack, Christine: Zwei Tote. Schock nach Bluttat in Schwarzenacker. In: Saarbrücker Zeitung. 08.05.2017. URL: https://www.saarbruecker-zeitung.de/saarland/saar-pfalz-kreis/homburg/schock-nach-bluttat-in-schwarzenacker_aid-1924645 (03.04.2025).

⁸⁵ Vgl. Jansen/Kleffner/Radke/Staud, Erstochen, erschlagen, verbrannt (wie Anm. 83).

⁸⁶ Vgl. die Chronikbeiträge zu Andrzej Frątczak, Blanka Zmigrod, Ireneusz Szyderski, Jan Wnenczak, Zygmund Rudnicha und Andreas Pietrzak.

⁸⁷ Vgl. die Chronikbeiträge zu Kajrat Batesov, Viktor Filimonov, Waldemar Ickert, Aleksander Schleicher, Oleg Valger und Konstantin Mojlanov. Wegen der Bezeichnung ‚Russlanddeutsche‘ für Spätaussiedler*innen sind die Berichterstattungen über die nationale Herkunft mancher Betroffenen unklar.

⁸⁸ Vgl. die Chronikbeiträge zu Dragomir Christinel und Ramona Sorce.

⁸⁹ Vgl. die Chronikbeiträge zu Kestutis Vaicackas, Eugeniu Botnari und Sadri Berisha.

⁹⁰ Vgl. die Chronikbeiträge zu Augustin Blotzki und Rolf Baginski. In beiden Fällen ist keine migrantische Herkunft gesichert bekannt. Beide wurden jedoch von den Täter*innen antiosteuropäisch-rassistisch markiert.

⁹¹ Vgl. die Chronikbeiträge zu Andrzej Frątczak, Sadri Berisha, Jan Wnenczak, Augustin Blotzki, Rolf Baginski, Kajrat Batesov, Zygmund Rudnicha und Konstantin Moljanov. Wir sprechen von mindestens acht Fällen, da in einigen der dargestellten Fälle die konkreten Beleidigungen von der Chiffre ‚Ausländerfeindlichkeit‘ verdeckt werden.

⁹² Vgl. die Chronikbeiträge zu Andrzej Frątczak (36), Dragomir Christinel (18), Ireneusz Szyderski (24), Rolf Baginski (55), Kajrat Batesov (24), Viktor Filimonov (15), Waldemar Ickert (16), Aleksander Schleicher (17) und Konstantin Moljanov (34).

⁹³ Vgl. die Chronikbeiträge zu Zygmund Rudnicha, Eugeniu Botnari, Andreas Pietrzak und Kestutis Vaicackas.

⁹⁴ Zum Vorwurf des Diebstahls vgl. die Chronikbeiträge zu Ireneusz Szyderski, Blanka Zimgrodt, Zygmund Rudnicha und Eugeniu Botnari.

In den Fällen finden sich wiederkehrende diskriminierende Stereotype über das östliche Europa: rassistisch aufgeladene Narrationen von Kriminalität, Bedrohung, Hypermaskulinität, Alkoholismus, Armut und Obdachlosigkeit. Bilder, die aus dem Geostereotyp des ‚kulturell rückständigen Ostens‘ resultieren.⁹⁶ Es zeigt sich, dass diese Stereotype als rassistische Vorstellungskonstruktionen der Minderwertigkeit des Lebens fungieren, die tödliche Gewalt evozieren und legitimieren.

Nur zwei der abgebildeten Fälle betreffen weiblich gelesene Personen.⁹⁷ Auch in anderen Sammlungen zu Todesopfern rechter Gewalt ist eine auffällige Geschlechter-Diskrepanz festzustellen. Billstein analysiert diesbezüglich, dass Männer häufiger von rechter Gewalt betroffen sind, insbesondere in Fällen, in denen die Opfer individuell ausgewählt wurden.⁹⁸ Hierzu muss jedoch beachtet werden, in welchen Settings Menschen je nach Geschlecht Gewalt erleben. Auch FLINTA*⁹⁹ sind von antiosteuropäischem Rassismus und damit verbundener Gewalt betroffen. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich diese in Intersektion zum Geschlecht mit anderen Kriminalitätsbereichen überschneiden, wie beispielsweise häuslicher Gewalt, Sexualdelikten und Menschenhandel.¹⁰⁰

Wie in anderen Phänomenbereichen rechter Gewalt zeigt sich weitestgehend das Ausbleiben einer offiziellen Anerkennung der Taten als politisch rechts motivierte Kriminalität. Nur vier der Fälle wurden behördlich anerkannt.¹⁰¹ In den Quellen zu Gerichtsprozessen wiederholten sich stattdessen Erklärungen, wieso die Taten nicht rechts motiviert seien, oftmals bei gleichzeitiger Erwähnung, dass die Taten nicht ohne die ‚ausländerfeindliche‘ Einstellung der Täter*innen erklärbar seien.¹⁰² Exemplarisch für die paradoxen Argumentationsführungen steht die Einordnung im Fall der Ermordung von Kajrat Batesov. Sowohl das Landeskriminalamt als auch das Gericht sehen darin keine rechte Tat. Bis heute wird der Fall nicht offiziell als rechte Tat anerkannt. Dem Gericht zufolge sei weder die Bezeichnung als „Scheißrusse“ noch der berichtete Halbsatz eines Zeugen („Ihr seid die, die ... unser Land“) ausreichend, um bei

95 Vgl. die Chronikbeiträge zu Blanka Zmigrod, Zygmund Rudnica, Andreas Pietrzak und Kestutis Vaicackas.

96 Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 2), S. 17.

97 Vgl. die Chronikbeiträge zu Blanka Zmigrod und Ramona Sorce.

98 Vgl. Billstein, Kein Vergessen (wie Anm. 10), S. 25.

99 Der Begriff FLINTA* steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans und agender Personen – also für Personen, die sich nicht als cis männlich identifizieren und aufgrund ihrer Geschlechtsidentität patriarchaler Diskriminierung ausgesetzt sind. Das Gendersternchen inkludiert dabei weitere Personen, die sich in keinem der Buchstaben des Akronyms wiederfinden, jedoch aufgrund ihrer Geschlechtsidentität diskriminiert werden. Vgl. Ehbauer, Jasmin: Das Queer-Lexikon: Was bedeutet FLINTA*? In: Der Tagesspiegel. 03.03.2022. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queer/das-queer-lexikon-was-bedeutet-flinta-8012190.html> (14.04.2025).

100 Vgl. Panagiotidis/Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus (wie Anm. 2), S. 179–182.

101 Vgl. die Chronikbeiträge zu Andrzej Frątczak, Sadri Berisha, Dragomir Christinel und Augustin Blotzki.

102 Vgl. zum Beispiel den Chronikbeitrag zu Filimonov, Ickert und Schleicher.

den Angeklagten „eine ausländerfeindliche Grundhaltung, Ausländerhaß oder ein allgemeines Überlegenheitsgefühl“ als tatauflösenden Grund annehmen zu können.¹⁰³ Ferner wird vom Gericht den beiden Betroffenen eine Mitverursachung an der Tateskalation durch „möglicherweise in aggressivem Tonfall geäußerte Bitten um Zigarretten“ zugeschrieben.¹⁰⁴ Eine rechtsextreme Motivation wurde seitens des Gerichts ausgeschlossen, gleichzeitig sprach die Richterin von einer „diffusen Fremdenfeindlichkeit“, die „unterschwellig“ mitgeschwungen habe.¹⁰⁵ Zwölf Jahre später wurde der Fall im Rahmen einer wissenschaftlichen Neuüberprüfung „umstrittener Altfälle“ rechtsextremer Gewalt in Brandenburg durch das Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam untersucht.¹⁰⁶ Das Ergebnis: Der Fall könne nicht eindeutig bewertet werden und rassistische Motive seien mindestens tatbegleitend relevant.¹⁰⁷ Im Resultat wurde Batesovs Fall – anders als die positiv bewerteten Fälle der Neuuntersuchung – nicht nachträglich durch die brandenburgische Landesbehörde als rechte Tat anerkannt.¹⁰⁸

Die juristische Aufarbeitung des Mords an Batesov veranschaulicht, dass auch in Fällen von antiosteuropäischem Rassismus – parallel zu anderen Fällen rechter und rassistischer Gewalt – Betroffene mit einer Entpolitisierung und Täter*innen-Opfer-Umkehr konfrontiert werden. Es kann vermutet werden, dass die bis vor kurzem bestehende ‚Sprachlosigkeit‘ und Unwissenheit über den Phänomenbereich des antiosteuropäischen Rassismus zu blinden Flecken auch in der Wissenschafts- und Anerkennungspraxis geführt haben.

6 Ausblick

Einige naheliegende Themenkomplexe mussten aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Chronik und mangelnder Primärquellen ausgeschlossen bleiben, so etwa rechte Anschläge, bei denen es sich meist um heterogene, mehrfachmarginalisierte Betroffengruppen handelt. Diese Vielschichtigkeit und weitere Komplexitäten, mithin sogar Verstrickungen mit staatlichen Behörden, bedürfen einer tiefergehenden Analyse.

Als markantes Beispiel ist der Düsseldorfer Wehrhahn-Anschlag anzuführen, welcher im gegenwärtigen bundesweiten Erinnern weitestgehend unbekannt ist, genauso wie die Betroffenen dieses Anschlags. Am 27. Juli 2000 explodierte an der S-Bahn-

103 Kopke, Christoph; Schultz, Gebhard: Forschungsprojekt „Überprüfung umstrittener Altfälle Todesopfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt im Land Brandenburg seit 1990“. Abschlussbericht. Vorabfassung für die Presse. 29.06.2015, S. 149. URL: <https://todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/wp-content/uploads/2021/12/MMZ-Forschungsbericht-Studie-Todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-Gewalt-in-Brandenburg-29062015.pdf> (03.04.2025).

104 Ebd.

105 Kleffner, Heike: „Diffuse Fremdenfeindlichkeit“ verurteilt. In: taz. 04.03.2003. URL: <https://taz.de/!805875/> (03.04.2025).

106 Vgl. Kopke/Schultz, Forschungsprojekt (wie Anm. 103).

107 Vgl. ebd., S. 160.

108 Vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 18/5639 (wie Anm. 14), S. 6–8.

Station Düsseldorf-Wehrhahn eine Rohrbombe und traf eine Gruppe von zwölf Sprachschüler*innen, die alle aus Ländern der ehemaligen UdSSR stammten – darunter aus der Ukraine, aus Aserbaidshan, Kasachstan und Russland – und der jüdischen, christlichen sowie muslimischen Glaubensrichtung angehörten.¹⁰⁹ Zehn Personen wurden teils lebensgefährlich verletzt. Eine schwangere Frau verlor ihr ungeborenes Kind.¹¹⁰ 18 Jahre nach der Tat wurde ein Indizienprozess gegen den Tatverdächtigen, einen stadtbekannten Neonazi, wegen 12-fachen versuchten Mordes aus einer ‚fremdenfeindlichen‘ Gesinnung mit einem Freispruch beendet. Die Strafkammer erkannte den Rassismus, Antisemitismus und das rechte Weltbild des Angeklagten, zweifelte aber an seiner Täterschaft. Ohne Täter*innenschaft gilt der Wehrhahn-Anschlag vor Gericht weiterhin als unaufgeklärt.¹¹¹ Antiosteuropäischer Rassismus ist hier als ein wirkendes Tatmotiv jedoch naheliegend.

Ein Blick auf weitere Anschläge der jüngeren Vergangenheit verdeutlicht, dass antiosteuropäischer Rassismus auch in Fällen rechter Anschläge intersektional zum Tragen kommt. So erschoss am 22. Juli 2016 ein Rechtsterrorist am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) in München neun Menschen: Armela Segashi, Can Leyla, Dijamant Zabërgja, Guiliano Kollmann, Hüseyin Dayıcık, Roberto Rafael, Sabine S., Selçuk Kılıç und Sevda Dağ.¹¹² Die Behörden stellten in den Ermittlungen heraus, dass der Täter einen tiefen Hass gegen Migrant*innen aus Südosteuropa und der Türkei hegte.¹¹³ Die Auseinandersetzung mit antiosteuropäischem Rassismus im Kontext von rechten Anschlägen stellt bislang eine Lücke dar, die es in zukünftigen Arbeiten zu schließen gilt.

Weiter konnte der Themenkomplex tödlicher Polizeigewalt nicht untersucht werden, da eine gesonderte Betrachtung aufgrund der institutionellen Einbettung hier angemessener erscheint. Daher sei an dieser Stelle auf die Recherchen der Kampagne „Death in Custody“ verwiesen, in deren Dokumentation Fälle tödlicher Polizeigewalt in Deutschland auch gegen Menschen aus dem östlichen und südöstlichen Europa aufgeführt werden.¹¹⁴

¹⁰⁹ Vgl. Reimann, Sabine; Virchow, Fabian (Hg.): „Und damit kam die Angst...“. Der rechtsterroristische Anschlag am S-Bahnhof Düsseldorf-Wehrhahn. Berlin 2025; Brekemann, Alexander; Brezinski, Maria: Der Düsseldorf-Wehrhahn-Anschlag. Ein Rück- und Ausblick (fast) 15 Jahre danach. In: Lotta. Antifaschistische Zeitung aus NRW, Rheinland-Pfalz und Hessen. 01.05.2015. URL: <https://www.lotta-magazin.de/ausgabe/58/der-dusseldorfer-wehrhahn-anschlag/> (03.04.2025); Gerichtsverhandlung vom 26. Prozesstag im Wehrhahn-Anschlag vom 08.06.2018 am Landgericht Düsseldorf.

¹¹⁰ Vgl. Lange, Dominik: „Niemand kam und fragte: Wie geht es Ihnen?“. In: Lotta. 30.10.2018. URL: <https://www.lotta-magazin.de/ausgabe/72/niemand-kam-und-fragte-wie-geht-es-ihnen/> (03.04.2025).

¹¹¹ Vgl. Schneider, Fanny: Über 18 Jahre Nichtaufklärung. In: Lotta. 30.10.2018. URL: <https://www.lotta-magazin.de/ausgabe/72/uber-18-jahre-nichtaufklarung/> (03.04.2025).

¹¹² Vgl. München erinnern 2024: Info. URL: <https://muenchen-erinnern.de/info/> (03.04.2025).

¹¹³ Vgl. Quent, Matthias: Ist die Mehrfachtötung am OEZ ein Hassverbrechen? Gutachten über die Mehrfachtötung am 22. Juli 2016 im Auftrag der Landeshauptstadt München. Jena. 04.10.2017. URL: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/Gutachten_OEZ_Muenchen_MQuent.pdf (03.04.2025).

¹¹⁴ Vgl. drei aktuelle Beispiele: Death in Custody: Vitali Novacov. URL: https://doku.deathincustody.info/cases/2023-04-12-vitali_n-13-647779125470445/; Death in Custody: Jozef Berditchewski. URL: <https://do>

Die Betroffenengruppen des antiosteuropäischen Rassismus sind im Kontext der je bestehenden Migrations- und Fluchtbewegungen zu betrachten. So ist zu erwarten, dass auch Gewalt gegen Geflüchtete aus der Ukraine relevant wird. Als Verdachtsfall ist hier der Mord an den beiden ukrainischen Nachwuchsbasketballern Volodymyr Yermakov und Artem Kozachenko vom 10. Februar 2024 in Oberhausen zu nennen. Nach einer gemeinsamen Busfahrt mit den späteren Tätern wurden sie von einer Gruppe Jugendlicher mit einem Schlagstock und Messerstichen misshandelt. Beide verstarben an den Tatfolgen. Während der Busfahrt erfuhren die Täter von der ukrainischen Herkunft der beiden Sportler.¹¹⁵ Zu Beginn des Jugendstraßprozesses war die Staatsanwaltschaft davon überzeugt, dass die ukrainische Herkunft der Betroffenen „allein das Motiv für den Angriff“ gewesen sei.¹¹⁶ Im Gerichtsurteil wurde dies zwar nicht bestätigt.¹¹⁷ Aufgrund des üblichen Ausschlusses der Öffentlichkeit im Jugendstrafrecht ist die Quellenlage beschränkt. Eine weitere Recherche wäre aus Sicht der Autorinnen hier sinnvoll.

In intersektional gelagerten Morden ist eine Tendenz zur Dethematisierung antiosteuropäisch-rassistischer Motive zu beobachten.¹¹⁸ Ein Erklärungsansatz hierfür könnte das fehlende Bewusstsein für die Spezifik des antiosteuropäischen Rassismus sein und die damit einhergehende Sprachlosigkeit im Umgang. Zudem prägen vereinfachte Kategorisierungen in der medialen Berichterstattung die Erinnerungsnarrative. Eine heterogene Gesellschaft verlangt jedoch eine komplexe Auseinandersetzung mit Gewalt- und Machtverhältnissen.

Dennoch war es möglich, auf Grundlage der bereits existierenden Forschung, Berichterstattung und Erinnerungsarbeit die vorgestellte Chronik zu erarbeiten. Dies lässt den Schluss zu, dass Hass und Gewalt gegen Menschen aus dem östlichen Europa nicht durchweg unsichtbar sind. Die Chronik offenbart trotz eingeschränkter Datenlage die

ku.deathincustody.info/cases/2022-08-06-jozef-6-953101/; Death in Custody: Ante P. URL: https://doku.deathincustody.info/cases/2022-05-02-name_unbekannt-8-46604/ (03.04.2025).

115 Vgl. Wernicke, Christian: Streit gesucht und Mord geplant? In: Süddeutsche Zeitung. 11.08.2024. URL: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/oberhausen-mordprozess-landgericht-essen-basketball-ukrainer-jugendliche-lux.AGF975ev3T7bz9HaTkKF3s>; Becker, Thomas: Prozess um Tod zweier ukrainischer Basketballer in Oberhausen. In: WDR. 12.08.2024. URL: <https://www1.wdr.de/nachrichten/ruhr-gebiet/prozess-mord-ukrainische-basketballer-oberhausen-100.html> (03.04.2025).

116 Zit. nach Becker, Prozess (wie Anm. 115).

117 Vgl. „Sie töteten ukrainische Basketballer – jetzt müssen vier Jugendliche lange ins Gefängnis“. In: Focus online. 02.12.2014. URL: https://www.focus.de/panorama/welt/am-oberhausener-hauptbahnhof-sie-toeteten-ukrainische-basketballer-jetzt-muessen-vier-jugendliche-lange-ins-gefaengnis_id_260530265.html (03.04.2025).

118 Beispielsweise wurde in der Berichterstattung um die Ermordung von Zygmund Rudnicha stets seine Wohnungslosigkeit in den Vordergrund gestellt. Einige Medienberichte produzierten dabei zudem abwertende und antiosteuropäisch-rassistische Beschreibungen über den Ermordeten. Vgl. zum Beispiel Finkenzeller, Roswin: Kriminalität: Auf der Parkbank saß ein brennender Mensch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 08.07.2004, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/kriminalitaet-auf-der-parkbank-sass-ein-brennender-mensch-1177958.html> (03.04.2025).

Tödlichkeit des antiosteuropäischen Rassismus und leistet somit einen Beitrag zur Sichtbarmachung und Anerkennung dieses Phänomenbereichs.